

Musikzeitung



Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Deutsche Musikkultur im Südöstlichen Europa e.V.
München, Dezember 2011 (Heft 9) www.suedost-musik.de

Nach Liszt

2011 war aus musikalischer Sicht ein Jahr, ganz anders als die davor. Auch 200 Jahre nach seiner Geburt im ungarischen Raiding/Doborján, und 125 Jahre nach seinem Tode in Bayreuth konnte Franz Liszt die Menschen des 21. Jahrhunderts in seinen Bann ziehen. Die ihm gewidmeten Ausstellungen und Festivals nannte man „Lust auf Liszt“, „Ein Europäer in Weimar“, „Ungar und Europäer“ und die zahlreichen neuen Bücher trugen Titel wie „Biographie eines Superstars“, „Genie im Abseits“ oder „Visionär und Virtuose“. Und alle Titel hatten irgendwie recht: Franz Liszt hat unsere europäische Musik bis heute geprägt und gestaltet. Nach Liszt ist nichts mehr in der Musik wie davor.

Gedenkjahre sind aber auch dazu da, Vergessenes aufzufrischen, Unbekanntes zu entdecken und biographische Ungereimtheiten zurecht zu biegen. Und Ungereimtheiten in Liszts neu geschriebenen Biographien gibt es in Hülle und Fülle. Das beginnt mit der Feststellung seiner nationalen Identität (1811 gab es eigentlich noch keine nationalen Profile wie im Jahrhundert danach) und endet mit seiner Vereinnahmung durch manche europäische Länder der heutigen Zeit. „Ich bin ein Ungar...“ ließ er auf den Programmzettel eines seiner ersten Konzerte im Jahre 1823 drucken. Und daran änderte sich nichts in seiner Einstellung bis zu seinem Tode, ganz egal, wie man das Wort „Ungar“ aus heutiger Sicht auch deuten will. Seine Muttersprache war deutsch und geistig wurde er in seinen Jugendjahren in Paris geprägt. Und wenn Nike Wagner, die Urenkelin Richard Wagners, heute über die Schwierigkeiten mit Liszts Rolle und Anerkennung in ihrer Familie berichtet (Cosima: „... und meine Kinder sollen ächte Deutsche werden...“), so kommen uns diese Einstellungen als spätausgesiedelte Musiker aus dem Südosten Europas irgendwie bekannt vor.

Die letzte Konzertreise Franz Liszts als Klaviervirtuose in den Jahren 1846-47 durch seine ungarische Heimat, bis nach Bukarest, Jassy, Czernowitz und Konstantinopel, wird in fast

allen heutigen Biographien ignoriert. Man schwenkt gleich nach Kiew über, zur Begegnung mit Caroline von Sayn-Wittgenstein. Für uns aus Siebenbürgen, dem Banat oder aus den restlichen Regionen Rumäniens oder der Ukraine stammend, haben diese Konzerte Liszts eine fundamentale Bedeutung. Durch seine Präsenz wurde die Musik dieser Kulturräume selbst in Wiener und Pariser Zeitungen besprochen. Ganz zu schweigen von seinen Beziehungen zu bedeutenden Musikern dieser von ihm besuchten Städte und seinem Einfluss auf die Entwicklung der lokalen Musikkultur.



Liszt-Statue (Dantan, 1840) aus einer Hermannstädter Sammlung (Foto: Gerhard Schmidt)

Liszt war der erste bedeutende Komponist, der den verschiedenen ethnischen Musikulturen Südosteuropas ein Denkmal gesetzt hat. Selbst für George Enescu, den Titan der rumänischen Musik, waren dessen Ungarischen Rhapsodien ein Vorbild. Ganz spannend wird es, wenn man die Rezeption seiner Musik durch die verschiedenen Ethnien des Banats und Siebenbürgens verfolgt.

Liszt war einer von uns. Einige seiner Schüler und Enkelschüler wirkten in Temeswar, er unterrichtete zeitweise sogar den aus Siebenbürgen stammenden „herzigen Tausendkünstler“ Carl Filtsch in Paris und mein erster Klavierlehrer in Lugosch, Dr. Josef Willer, erzählte mir über dessen Konzerte in Lugosch, so als wäre es vorgestern gewesen. So interessant kann Musikgeschichte sein.

In diesem Sinne bedanke ich mich im Namen des Vorstands der GDMSE bei allen unseren Mitgliedern und Förderern für die bisherige Unterstützung unserer Arbeit. Bleiben Sie uns auch weiterhin treu. Ich wünsche Ihnen ein gesegnetes neues Jahr 2012.

Ihr

Dr. Franz Metz
Vorsitzender der GDMSE

26. Löwensteiner Musikwoche: Helmut Sadlers „Toccatina“ und Franz Liszts „Missa solemnis“ aufgeführt

von Johannes Killyen, Siebenbürgische Zeitung, 29. Mai 2011

Die Werke zweier Jubilare bildeten den musikalischen Mittelpunkt der 26. Löwensteiner Musikwoche, die in der Woche nach Ostern traditionell inmitten der Weinberger der „Schwäbischen Toscana“ stattfand. Träger der Veranstaltung mit über 130 Teilnehmern und Dozenten aller Altersstufen war die Gesellschaft für deutsche Musikkultur im südöstlichen Europa e.V. (GDMSE). Ein außergewöhnliches Ereignis war das Abschlusskonzert am 30. April in der Stiftskirche Öhringen, unter anderem mit der Aufführung der großen „Missa solemnis“ von Franz Liszt und der „Toccatina“ für Orchester des siebenbürgischen Komponisten Helmut Sadler.

Die „Missa solemnis“ für Soli, Chor und Orchester schrieb Liszt, der heuer 200 Jahre alt geworden wäre, 1855 zur Einweihung der großen Basilika zu Gran (ungarisch: Esztergom); uraufgeführt wurde sie 1856. Die „Graner Messe“ gehört zu den herausragenden Messkompositionen des späten 19. Jahrhunderts und fordert mit ihrer großen Besetzung das gesamte Ensemble heraus.

Auch die 1981 komponierte „Toccatina“ für großes Orchester von Helmut Sadler ist ein anspruchsvolles Stück, das einerseits von farbig instrumentierten Klangflächen und -teppichen, andererseits von sprühender Rhythmik und Polytonalität, nicht ohne Anklänge an Südosteuropa, dominiert wird. Sadler, der 2011 seinen 90. Geburtstag feiert, gehört zu den wichtigsten lebenden Komponisten siebenbürgischer Herkunft, er ist Ehrenmitglied der GDMSE und Stammgast bei den Löwensteiner Musikwochen. Leider konnte er aus

gesundheitlichen Gründen bei dem Konzert in Öhringen nicht anwesend sein. Er hätte erlebt, wie ein überwiegend aus Jugendlichen zusammengesetztes Orchester unter der bewährten Leitung von Prof. Heinz Acker und Konzertmeister Harald Christian nach nur einwöchiger Probenzeit eine feurige und überzeugende Lesart der „Toccatina“ vorlegte, die von den zahlreichen Zuhörern mit viel Applaus bedacht wurde. Nicht weniger erfolgreich war der von Gertraud Winter geleitete Jugendchor der Musikwoche, der das Konzert eröffnete und mit rund 50 Mitgliedern eine mehr als beachtliche Größe aufwies.

Den Höhepunkt bildete dennoch die – ohne „Credo“ und „Sanctus“ – aufgeführte „Graner Messe“ von Franz Liszt, die nicht nur einen großen Chor- und Orchesterapparat forderte, sondern diesem auch alles abverlangte. Begeistert reagierte das Publikum auf den gewaltigen Klangeindruck, zu dem neben Chor und Orchester der Musikwoche die vier Solisten Johanna Boehme (Sopran), Renate Dasch (Alt), Hans Straub (Tenor) und Ralf Ellinger (Bass) beitrugen – angeleitet wiederum von Prof. Heinz Acker, der im Vorfeld der Musikwoche die Partitur in mühevoller Kleinarbeit für den Gebrauch eingerichtet hatte.

Neben diesem öffentlichen Großereignis bot die Musikwoche Löwenstein allen Beteiligten – von der musikalischen Früherziehung bis zum Streichquartett, von der Blockflöte bis zur Posaune – Gelegenheit zur Entfaltung. In mehreren internen Vorspielen konnten nicht nur junge Musikerinnen



Abschlusskonzert der 26. Musikwoche in Löwenstein, Foto: Marianne Acker

und Musiker ihr Können vor einem aufmerksamen Publikum präsentieren. Deutlich wurde dabei auch, wie sehr die Musikwoche Löwenstein vieler ihrer Teilnehmer geprägt hat: Die Geigerin Miria Sailer etwa präsentierte, begleitet von Li-ane Christian, einen vollendet gespielten Satz aus Mozarts A-Dur-Violinkonzert. Sie studiert jetzt Geige und hatte einst auch in Löwenstein ihre ersten musikalischen Gehversuche gemacht.

Zu Gast waren wie immer auch Instrumentalisten aus Rumänien (diesmal aus Temeswar und Klausenburg), die die Musikwoche bereicherten und das Orchester unterstützten. Nicht zu vergessen ein informativer wie unterhaltsamer Vortrag des Vorsitzenden der GDMSE, Dr. Franz Metz, über die Reise von Franz Liszt durch das Banat und Siebenbürgen.

Anteil an dem fruchtbaren Miteinander hatte einerseits die Tagungsstätte Löwenstein mit ihrer ausgeprägten Gast-

lichkeit, andererseits waren dafür die Dozenten der Musikwoche verantwortlich: Harald Christian (Geige), Christa Gross-Depner (Viola), Jörg Meschendörfer (Cello), Hannelore Wagner (Holzbläser), Iris Lichtinger (Blockflöten), Aurel Manciu (Blechbläser), Johanna Boehme (Gesang), Li-ane Christian und Christian Turck (Klavier), Prof. Heinz Acker (Chor- und Orchesterleitung), Xaver Detzel (Chor), Gertraud Winter (Jugendchor und Musikalische Früherziehung) und Bettina Wallbrecht (Tanz, Organisation). Die Gesamtleitung lag in den Händen von Wolfgang Meschendörfer und Johannes Killyen.

Besonders zu danken ist folgenden Unterstützern: Innenministerium Baden-Württemberg, Kulturreferentin für Südosteuropa im Donauschwäbischen Zentralmuseum, HOG Kronstadt, HD Hermannstadt, Nachbarschaft Zeiden und HOG Bartholomae.



Johannes Killyen moderiert eines der hausinternen Konzerte



Auftritt des Jugendchores im hausinternen Konzert



Geigennachwuchs für das Musikwochenorchester



Großeltern Wofgang und Roswitha Meschendörfer mit Enkel Nils beim hausinternen Konzert

Einladung

Zu ihrer Musikwoche lädt die Gesellschaft für deutsche Musikkultur im Südöstlichen Europa (GDMSE) vom 9. bis 15. April 2012 Menschen aller Altersgruppen, Einzelpersonen wie Familien, Instrumentalisten ebenso wie Chorsängerinnen und Chorsänger in die Evangelische Tagungsstätte Löwenstein nahe Heilbronn ein. Die traditionsreiche Veranstaltung findet zum 27. Mal statt. Ziel ist die Pflege deutscher Musikkultur aus dem Südosten Europas, nicht zuletzt aus Siebenbürgen und dem Banat.

Chor und Orchester erarbeiten in dieser Zeit das eigens für die Musikwoche komponierte reizvolle und musikantische Werk „Carmina selecta - Süd-östlicher Divan - Suite für Chor, Soli und Orchester über deutsches Liedgut aus dem Südosten Europas“ von Prof. Heinz Acker. Der gebürtige Hermannstädter wird zum Abschluss der Musikwoche am Sonnabend, 14. April, um 19.00 Uhr die Uraufführung im Konzertsaal „Harmonie“ in Heilbronn auch dirigieren. Heinz Acker war unter anderem als Professor für Musiktheorie an der Musikhochschule Mannheim-Heidelberg tätig und hat das Jugendsinfonieorchester Bruchsal gegründet. Er leitet zum fünften Mal Chor und Orchester der Musikwoche Löwenstein und feiert im kommenden Jahr seinen 70. Geburtstag.

Dozenten der Musikwoche sind außerdem Harald Christian (hohe Streicher), Christian Turck (Klavier), Xaver Detzel (Chor), Christa Gross-Depner (Viola, Streicher-Kammermusik), Jörg Meschendörfer (Cello), Hannelore Wagner (Holzbläser), Aurel Manciu (Blechbläser), Iris Lichtinger (Blockflöten), Johanna Boehme (Gesang) und Gertraud Winter (Früherziehung, Jugendchor). Der langjährige Leiter der Musikwoche, Wolfgang Meschendörfer, hat die Gesamtleitung aus gesundheitlichen Gründen abgegeben. Die Musikwoche Löwenstein mit ihren Teilnehmern und Dozenten

ist ihm zu großem Dank verpflichtet. Neue Leiter der Musikwoche sind Johannes Killyen und Bettina Wallbrecht.

Zum Kursangebot der Musikwoche zählen Chor (mit Stimmbildung), Jugendchor, Orchester sowie Gruppenunterricht für Violine, Viola, Violoncello, Holz- und Blechblasinstrumente, Blockflöte, Gesang sowie Klavier / Klavierbegleitung. Einzelunterricht, auch im Fach Klavier, kann hingegen nicht angeboten werden. Kammermusikensembles können unter Betreuung der Dozentinnen und Dozenten musizieren. Freizeitmöglichkeiten sind Spaziergänge, Tanz, gesellige Abende sowie interne und externe Konzerte, ein schöner Kinderspielplatz ist vorhanden.

Während der Musikwoche finden auch die Mitgliederversammlung und die Vorstandssitzung der GDMSE statt.

Kursangebote

- Chor (mit Stimmbildung), Jugendchor
- Gesang im kleinen Ensemble
- Orchester
- Salonorchester
- Kammermusik mit den Instrumenten:
Violine, Viola, Violoncello, Holz- und Blechblasinstrumente, Blockflöte, Klavier / Klavierbegleitung

Kinderbetreuung (ca. 4-10 Jahre) im Sinne rhythmisch-musikalischer Früherziehung in der Zeit der Chorproben

Freizeitmöglichkeiten: Spaziergänge, Tanz, Geselliger Abend etc. Ein schöner Kinderspielplatz ist vorhanden.

Mitgliederversammlung, Vorstandssitzung der Gesellschaft für Deutsche Musikkultur im Südöstlichen Europa e.V. (GDMSE)



Auftritt des Jugendchores im Abschlusskonzert



Chorprobe in der Kapelle der Tagungsstätte



Die Einstudierung der Chorpartien übernahm
Xaver Detzel



Prof. Heinz Acker beim geselligen Beisammensein
nach dem Abschlusskonzert

GESELLSCHAFT FÜR DEUTSCHE
MUSIKKULTUR IM
SÜDÖSTLICHEN EUROPA E.V.

9. bis 15. April 2012

27. Chor- und
Orchesterwoche

mit Kammermusik

und Kursen in den Fächern

Violine, Viola, Violoncello,
Holz- und Blechblasinstrumente,
Blockflöte, Gesang,
Klavier/Klavierbegleitung
sowie musikalische Kinderbetreuung
für Familien und Einzelpersonen
in der

Evangelischen Tagungsstätte
Löwenstein

Anmeldeunterlagen und weitere Informationen bei:
Johannes Killyen, Tel. 0178 / 5222 177,
E-Mail: killyen@gmx.de, Anmeldeformular im Internet
unter www.suedost-musik.de
Anmeldeschluss ist der 31. Januar.

Mit der Heimat tief verbunden: Helmut Sadler wird 90

Von Karl Teutsch

Man muss in der Kulturgeschichte Siebenbürgens nicht lange suchen, um festzustellen, dass sehr oft Bauernsöhne und -töchter, Kinder dörflicher Handwerker oder Kinder der ländlichen Verwaltung und Intelligenz eine höhere Schule in einer Stadt besuchten, eine Universität oder Hochschule in Deutschland bezogen und danach in Siebenbürgen oder auch im Ausland zu beruflichem Erfolg, Anerkennung und Ansehen gelangten. In dieser und in manch anderer Hinsicht ist Helmut Sadler, Komponist und Musikhochschulprofessor a.D. ein typisches Kind Siebenbürgens.

Geboren wurde Sadler am 23. Juni 1921 in der Gemeinde Streitfort (heute Mercheasa) bei Reps (Rupea) in Mittelsiebenbürgen. Bis in die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts, zum Teil bis kurz nach dem Zweiten Weltkrieg, gab es sie noch die kleineren und größeren, urtümlichen, autarken, stolzen und gutsituierten, teils auch abgeschiedenen, bäuerlich-ländlich geprägten siebenbürgisch-sächsischen Dörfer. Jedes dieser Dörfer hatte seine Kirche und sein Schulhaus, seinen Pfarrer, Schulmeister, Rektor, Kantor, Organisten, Kirchenchor, Schulchor, Jugendchor, seine Orgel, Blaskapelle und Instrumentalgruppe. Die Musik spielte im ländlichen Bereich nicht selten eine dominante Rolle im Leben des Einzelnen und der Gesellschaft. Der Dorfschulmeister wurde vor allem an seinen musikalischen Fähigkeiten und Leistungen gemessen. Schon Sadlers Urgroßvater, Michael Maurer, war Kantor und Lehrer in Streitfort. Der Vater, Andreas Sadler, der auch ein guter Geiger war, hatte die Stelle des Rektor-Lehrers in der Gemeinde Scharosch bei Mediasch übernommen und leitete die örtliche Blaskapelle. Hier ging Helmut zur Schule. Kindheit und Jugend waren von Musik erfüllt, auch was die praktische Ausführung betrifft: Der junge Sadler brachte es in kurzer Zeit so weit, dass er nicht nur mehrere Musikinstrumente bedienen konnte, sondern auch Sätze und kleine Kompositionen für die Adjuvanten (die Blaskapelle) lieferte. Bald spielte er bei ihnen als Klarinettist mit.

Da der Beruf des Vaters oft an den Sohn weitergegeben wurde, kam Sadler 1937 nach dem Besuch des Untergymnasiums im nahe gelegenen Elisabethstadt auf die Lehrerbildungsanstalt, das „Theologisch-Pädagogische Landeskirchenseminar“, nach Hermannstadt. Musikalische Erziehung gehörte hier zu den Schwerpunkten der Ausbildung. So kamen für Sadler auch weitere Instrumente hinzu: Er lernte Violine, Bratsche, Cello, Kontrabass. Sadler wurde also Volksschullehrer. Er begann 1941 in Hamruden, der Nachbargemeinde von Streitfort. Aus Hamruden stammen übrigens als Kinder eines musikausübenden Landwirts die in Bukarest, Konstantinopel und Paris ansässig gewesene Pianistin Anna Simonis bzw. Anna Omer und Anna Baroin Braunecker (1832-1914), der Pianist, Organist, Musikpädagoge und Dirigent in Bukarest, Konstantinopel und

Craiova, Georg Simonis (1820-1905), und Johann Simonis, Klavierbauer in Paris. Sadler widmete ihrem Andenken später eine Komposition.

Nun gehört Sadler einer Generation an, die nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs auch in Rumänien, das bis Mitte 1944 Kriegspartner Deutschlands war, zum Militär- und Kriegs„dienst“ einberufen wurde. Bekanntlich endeten diese erzwungenen „Betätigungen“ meist mit Tod oder Gefangenschaft. Sadler hatte Glück: Eingezogen wurde er erst 1943, zum deutschen Militär überstellt, geriet er bald in russische, danach in amerikanische Kriegsgefangenschaft und wurde 1946 nach Deutschland entlassen. In Siebenbürgen wäre er wie unzählige andere verhaftet und zur Zwangsarbeit deportiert worden. So konnte er 1946 in Erlangen ein Kirchenmusikstudium aufnehmen. Der Drang zum Komponieren ließ ihn nicht los, und er nahm Kompositionsunterricht bei Hans Roessert in Bamberg. Im darauffolgenden Jahr wechselte er an die Musikhochschule Heidelberg. Hier vermittelte und bestätigte ihm sein Lehrer, der Hans-Pfitzer-Schüler Gerhard Frommel, die Berufung als schöpferischer Musiker. Nach Beendigung des Studiums 1952 lebte Sadler sechs Jahre lang als freischaffender Komponist, was sonst selten genug mit Erfolg praktiziert wird. 1958 folgte dann aber doch ein Angestelltenverhältnis als Gymnasialmusiklehrer in Mannheim, Lehrbeauftragter am Fröbel-Seminar und Musikpädagoge an der Städtischen Musikschule Heidelberg. Die Pädagogische Hochschule Heidelberg stellte ihn 1963 als Lehrer für Tonsatz ein, 1977 berief ihn die Staatliche Hochschule für Musik Heidelberg-Mannheim als Dozenten für Tonsatz und Musiktheorie. 1980 erfolgte die Ernennung zum Professor. Seit er im Ruhestand ist, lebt er wieder frei und ausschließlich seinem schöpferischen Werk. Das heißt nicht, dass er sich nicht auch bis dahin seine geistige und künstlerische Freiheit und Unabhängigkeit zu bewahren gewusst hätte. (Der Lehrstuhl blieb gewissermaßen „in siebenbürgischer Hand“: Sadlers Nachfolger war der Hermannstädter Heinz Acker.) Mit Ehrungen und Auszeichnungen ist Sadler reich bedacht worden. 1999 erhielt er den Siebenbürgisch-Sächsischen Kulturpreis.

Sadlers warmherzig-gesellige, gleichzeitig Respekt vermittelnde Wesensart konnten die Teilnehmer der Musikwochen – meist Jugendliche – des Arbeitskreises für Südostdeutsche Musik (jetzt Gesellschaft für deutsche Musik im südöstlichen Europa) erleben, als er kam, um bei den Aufführungen seiner Werke nach dem Rechten zu sehen und gelegentlich auch selbst zu Geige, Bratsche oder Kontrabass griff. In diesem Jahr ehrte ihn die „Musikwoche“ mit der Aufführung seiner „Toccatina“ für Orchester.

Einen Komponisten würdigt und ehrt man am besten, wenn man sich für seine Kompositionen interessiert, sie

spielt, aufführt, bekannt macht und verbreitet. Dabei kommen uns einige Merkmale von Sadlers Musik entgegen: Sie ist ehrlich, wirkt unmittelbar und zwingend, sie teilt sich mit; es steckt viel Lebensfreude, Energie, Heiterkeit und subtiler, geistvoller Humor in ihr; die Vielfalt und Differenziertheit der musikalischen Bilder, Charaktere, Ausdrucks- und Emotionsgestalten sorgen für Lebendigkeit; die Klarheit ihrer kompositorischen Struktur und ihrer Proportionen verbürgt trotz des Einwirkens improvisatorisch-rhapsodischer Kräfte innere Harmonie; der ständig präsente geistige Hintergrund gewährleistet hohe musikalisch-ästhetische Qualität; sie hält sich fern von sonst in der Neuen Musik leider oft anzutreffenden aggressiven, provokativen und „experimentellen“ Elementen, von gesuchten, geist- und sinnlosen Klangeffekten – und ist doch aktuell und „modern“. Einen Teil ihrer persönlichen Note und ihres musikantischen Charmes gewinnt sie aus der Verbundenheit mit der heimatischen Volksmusik, dem Volkslied und dem ländlichen Musizieren, wobei auch Rhythmus- und Melodiemuster aus der ungarischen und rumänischen Folklore mit hineinwirken. Besonders charakteristisch für Sadler ist seine Nähe zur Jugend. Selten hat ein Komponist so viel (gute) Musik für Jugend und Schule, sogar für Kinder, geschrieben. So macht sich Vielfalt auch in der spieltechnischen Ausführbarkeit bemerkbar: Unter Sadlers Werken gibt es leichte, mittelschwere und schwerere Stücke. Seine Musik ist also geeignet für Berufsmusiker, konzertierende Laienmusiker, Berufs- und Laiensembles, Schulensembles, für den Konzertsaal, für die Haus- und Kammermusik.

Eine interessante und aufschlussreiche Feststellung sei noch angefügt: Während in den meisten

Fällen die Komponisten selbst, ihre „Lobbyisten“ und einschlägige Institutionen und Veranstaltungen für Aufführungen sorgen müssen, geht die Kommunikation und der Weg des Zueinanderfindens zwischen Komponist, Darbietenden, Musikinteressierten und Publikum im Falle Sadler vom anderen Ende aus. Sadlers Musik findet überwiegend quasi aus sich heraus den Weg zu den Ausführenden. Am Rande bemerkt: Konzertberichte und Rezensionen füllen zusammengefasst zwei dicke Bände.

Sadlers Oeuvre umfasst Orchestermusik, konzertante Werke, Kammermusik, Lieder, Chöre, Kantaten, Singspiele, Kinderspiele, Märchenspiele, eine Oper, ein Kammermusical, Volksliederbearbeitungen. So gut wie alle Instrumente werden berücksichtigt und in verschiedenen Kombinationen eingesetzt. Mehrere große Verlage in Deutschland und auch die von Siebenbürgern geführten Verlage (Gehann-Musikverlag, Kludenbach und MusikNoten-Verlag Latzina, Karlsruhe) brachten einen Großteil seiner Werke heraus. Ausführliche Werkverzeichnisse mit Angabe der Verlage sind zu finden beispielsweise im Lexikon der Siebenbürger Sachsen S. 426, in Folge 3 der Südostdeutschen Vierteljahresblätter 1996, in dem vom Institut für Deutsche Musik im Osten herausgegebenen Rundbrief Nr. 33 des Jahres 1996, S. 68-70. Der Komponist selbst gab in Heidelberg mehrere, jeweils neu aktualisierte Werkverzeichnisse als Broschüren heraus.

Möge Helmut Sadler sich noch lange in Gesundheit und Wohlergehen an der Resonanz auf sein Lebenswerk und an seinem reichen schöpferischen Werk selbst erfreuen.



Helmut Sadler bei der Aufführung seines Singspiels vom Dicken Fetten Pfannkuchen bei der 7. Musikwoche Löwenstein 1992

Ein herausragender siebenbürgischer Musikinterpret: Der Violoncellist Götz Teutsch wird 70

Von Karl Teutsch, Siebenbürgische Zeitung, 14. Juli 2011

Carl Gorvin (mit Taufnamen Karl Egon Glückselig), der aus Hermannstadt gebürtige, vor 20 Jahren in Hannover verstorbene Dirigent, Pianist, Cembalist und Musikhochschulprofessor gab gelegentlich zum Besten, dass bei den berühmten Berliner Philharmonikern gleich vier Siebenbürger Sachsen mitgewirkt hätten und dass sie mit ihm als Gastdirigenten fünf gewesen seien (Erich Bergel als Gastdirigent wäre noch hinzuzunehmen). Zwar erzählte Gorvin das eher augenzwinkernd, vergnüglich und anekdotenartig als bemerkenswertes Kuriosum, auch mit einem gewissen Stolz, aber ohne dass der vornehme und bescheidene Mensch und Künstler – wir gedenken seines am 3. Juni 1991 erfolgten Todes – in siebenbürgisch Panegyrisches, Wichtigtueriesches oder gar Eigenlob verfallen wäre. Die Schilderung Gorvins und die in Rede stehende Tatsache an sich jedoch – aus der andere Zugezogene fast ein nationales Ereignis machen – sind denkwürdig genug, um auch hier erwähnt zu werden, zumal der Jubilar Götz Teutsch damit in unmittelbarem Zusammenhang steht.

Er war nämlich einer von den vier Siebenbürgern, die in den Olymp der internationalen Orchesterlandschaft Eingang gefunden hatten, einer, der die unvorstellbar hohe Hürde der Prüfungsprozedur 1970 nahm und von der erlesenen Gemeinschaft des (im Laufe eines guten Jahrhunderts von Hans von Bülow, Richard Strauss, Arthur Nikisch, Wilhelm Furtwängler, Bruno Walter und Herbert von Karajan nach und nach geformten) „besten Orchesters der Welt“ eingegliedert wurde. Nach nur fünf Jahren errang er sogar Titel und Funktion eines an der Spitze der Cellogruppe agierenden Solocellisten. Die Mitgliedschaft im Berliner Philharmonischen Orchester ebnete Teutsch sofort weitere öffentliche Wirkungsfelder: Andere bedeutende Orchester, Konzertagenturen und Institutionen engagierten ihn für Solokonzerte,

außerdem gab er zahlreiche Soloabende, konzertierte international auch als Kammermusiker, war zwischen 1970 und 1990 Dozent an der Berliner Hochschule der Künste. Dass er 1972 Gründungsmitglied des später weltbekannt gewordenen Kammerensembles der „Zwölf Cellisten der Berliner Philharmoniker“ war, versteht sich fast von selbst. Teutschs Drang nach Erweiterung der künstlerischen Möglichkeiten, der stilistischen Bandbreite und des Konzertrepertoires äußerte sich in den 1990er Jahren zunächst darin, dass er in Leipzig und Basel ein Studium der Gambe aufnahm. Sodann studierte er in Hamburg Barockcello. In seinem beim Berliner Publikum bekannten und geschätzten „Philharmonischen Salon“ gestaltet er im Kammermusiksaal der Berliner Philharmonie bis heute – auch als Hörfunksendung ausgestrahlt – Abende mit Musik, Dichtung und Kunst aus der europäischen Kulturgeschichte. In den letzten Jahren hat er gewissermaßen zum Ursprung zurückgefunden, indem er als Solist und Dozent an den Musikwochen der Gesellschaft für Deutsche Musik im Südöstlichen Europa (GDMSE, vormals Arbeitskreis für Südostdeutsche Musik) teilnahm und Werke siebenbürgischer Komponisten aufführte. Über Teutschs Interpretationskunst ist nachzulesen in Peter Szau-nigs Artikel „Die Welt um Bach“ (Siebenbürgische Zeitung, 15.10.2010), in der Notiz „Zwei Köpfe ihres Fachs“ (Sb.Z. 15.4.1981) oder in wiedergegebenen Pressezitaten (Sb.Z. 15.11.1978).

Am 14. Juli 1941 wurde Götz Teutsch in Hermannstadt geboren. Er studierte an der Staatlichen Hochschule für Musik in Bukarest, wurde dort Lehrassistent und danach (1966) Solocellist im Bukarester Rundfunkorchester. 1968 siedelte er nach Deutschland aus und nahm eine Stelle im Orchester der Deutschen Oper Berlin an, bevor er zu den Philharmonikern ging.



Götz Teutsch (rechts) als Cello-Dozent bei der
25. Musikwoche Löwenstein 2010

Vielfältig und vielerorts wirksam: Adolf H. Gärtner wird 95 - Ein Rückblick auf sein Leben und Wirken

Von Karl Teutsch, Siebenbürgische Zeitung, 3. Juni 2011

Am 3. Juni vollendet der aus Kronstadt stammende, in München lebende Kantor, Chordirigent, Organist, Schulmusiker, Pädagoge und Musikschriftsteller Adolf Hartmut Gärtner sein 95. Lebensjahr. Er ist nicht nur der älteste, sondern auch einer der herausragendsten siebenbürgischen Musiker, ein Musiker alten Schlags, einer jener hochbegabten, gründlich und perfekt ausgebildeten Musiker, die ihre Wirkungsstätten mit großem Engagement und Leidenschaft in mehreren musikalischen Fachgebieten mit vollem Einsatz ausfüllten, ohne sich im Geringsten zu verzetteln und Gründlichkeit vermischen zu lassen. Bei Gärtner kommt noch hinzu, dass er seine Kräfte dezidiert auch in den Dienst des siebenbürgischen Musikwesens, der siebenbürgischen Musikschöpfung und des kulturellen und musikalischen Lebens der Siebenbürger Sachsen in Deutschland stellte. In der Schul- und Kirchenmusik Münchens ist er eine bekannte und geachtete Erscheinung mit bemerkenswerter Resonanz in der Öffentlichkeit.

Gärtner wurde in eine turbulente Zeit hineingeboren, in eine Zeit, die dann auch bald schwerwiegende Brüche, Umwälzungen, Gegensätze und Irritationen und ein tragisches Ende für die Volksgemeinschaft der Siebenbürger Sachsen und jeden Einzelnen nach sich zog. Trotz von außen erfahrener Nadelstiche, Dämpfer, Einschränkungen und Behinderungen konnte das an sich autarke, eigenständige, viestaltige und rege Musikleben der Siebenbürger Sachsen diese Zeiten überstehen und sich sogar weiterentwickeln, festigen und einen hohen Stand erreichen – bis zum Kahlschlag durch Krieg, Nachkriegsereignisse und Kommunismus.

Dem 1916 geborenen Gärtner bot dieses Musikleben in Kronstadt die Voraussetzungen und Bedingungen für seine Hinwendung zur Musik und er kam früh schon in Berührung mit der hohen klassischen Musik in Kirche, Konzertsaal, Oper und Schule. Schon im Elternhaus kam dieser Kunst eine wichtige Rolle zu: Es wurde viel musiziert. Der junge Gärtner lernte Klavier, Orgel und Cello spielen, war Sänger und Solist im Kronstädter Knabenchor, spielte im Konservatoriumsorchester mit, durfte sogar in der Kronstädter Philharmonie mitwirken und vertrat gelegentlich den Kantor und Organisten. Als konzertierender Cellist spielte er bereits einige der großen Cellokonzerte.

Es war seit jeher üblich, zum Studium ins Ausland zu gehen, nach Deutschland, Österreich, Italien, Frankreich. Gärtner studierte von 1935 bis 1939 an der Staatlichen Akademie für Kirchen- und Schulmusik in Berlin. Er belegte die Fächer Orgel, Klavier, Cello, Gesang, Chorleitung, Theorie, und an der Universität hörte er evangelische Theologie. Sein 1. Staatsexamen legte er in den Fächern künstlerisches Lehramt, Chorleitung und Orgel ab. Viktor Bickerich, der Kronstädter Kantor, Organist, Gymnasial- und Konservatoriumslehrer, Chorleiter und Dirigent, dessen Schüler Gärtner gewesen war, berief ihn als Assistenten bzw. Nachfolger im

Chormeisteramt des Musikvereins. Gärtner folgte seinem Ruf, wurde jedoch, sobald er sich wieder auf rumänischem Staatsgebiet aufhielt, zum Wehrdienst einberufen: als rumänischer Staatsbürger zum rumänischen Militär. Dort musste er, kaum dass er mit viel Enthusiasmus und Impetus die Stelle des Ersten Chormeisters am größten Kronstädter Musikverein angetreten hatte, ein knapp einjähriges „reduziertes“ Ausbildungsjahr absolvieren.

Gärtner pflegte das allgemeine Repertoire an Vokalwerken im Sinne Bickerichs weiter, richtete seine Aufmerksamkeit aber auch auf das Werk der Kronstädter Komponisten Rudolf Lassel und Paul Richter. Auch die populärere Sparte wie Madrigal, Volkslied und volksnahe Musik in ihren besten ästhetischen Qualitäten wurde berücksichtigt. Das Elitäre und das Populäre fanden in Gärtner gleichermaßen einen würdigen Repräsentanten. Das Cello, das ihn fast ein Leben lang begleitete, kam wieder zu seinem Recht: Von 1939 bis 1941 konzertierte Gärtner als Cellist mit dem „Biemel-Quartett“. Eine als Dirigent mit Sorgfalt und Hingabe vorbereitete Aufführung von Wilhelm Kempffs Dramatischer Kantate musste wegen der Einberufung ausfallen. So kam es nicht mehr dazu, das in Deutschland benötigte 2. Staatsexamen abzulegen. Trotzdem konnte Gärtner eine frei gewordene Stelle als Lehrer an der Kronstädter Höheren Handelsschule belegen. Dieses sein 2. Staatsexamen sollte er sehr viel später nach dem Krieg 1947 in München nachholen.

Das siebenbürgische Musikleben war in seiner Entwicklung zum ersten Mal an einem Punkt angelangt, an dem es die bisherige Hilfe aus dem deutschsprachigen Ausland nicht mehr nötig hatte. Es standen genügend autochthone Kräfte zur Verfügung, die führende musikalische Posten übernehmen konnten. Gärtner war einer dieser Hoffnungsträger. Schade, dass dann bald alles durch die Kriegs- und vor allem Nachkriegsereignisse zusammenbrach.

Doch zunächst konnte Gärtner, zwar mit Unterbrechungen durch häufige weitere Einberufungsbefehle, seine Karriere fortsetzen: 1941 als Musiklehrer am Evangelischen Landeskirchenseminar und als Erster Chormeister des Männergesangsvereins in Hermannstadt. 1942 berief man ihn zum Musikdirektor des führenden Hermannstädter Musikvereins. Kurz nach der denkwürdigen Aufführung des großen Oratoriums Segen der Erde des unverdächtigen, aufrechten und ehrwürdigen Berliner Komponisten Hermann Grabner im Oktober 1942 musste sich Gärtner im Dezember schon wieder dem rumänischen Militär stellen, diesmal als Dolmetscher. Als solcher wurde er zu einem Lehrgang für Offiziere an die Ostsee beordert (Rumänien war bis August 1944 Kriegspartner Deutschlands). Durch die erzwungene Unstetigkeit und fortdauernde Störung wurde aber Gärtner davor bewahrt, sich mit der vollen Entfaltung, den Vorgaben und Bestimmungen und mit dem politisch-ideologischen Zwang

des siebenbürgischen Nationalsozialismus auseinandersetzen zu müssen.

In das Jahr 1943 fiel Gärtners Heirat mit Erika Ballmann (* 20. 6. 1914) aus Schäßburg. Sie war dort Musiklehrerin an der Lehrerinnenbildungsanstalt und an Gymnasien, trat auch als Pianistin und Cembalistin auf. 1944 kam Sohn Harald in Schäßburg zur Welt. Im Juli 1944, also kurz vor dem Einmarsch der Sowjets in Rumänien und dessen Kapitulation und Frontwechsel im August (die Rote Armee befand sich schon seit April in den östlichen Landesteilen) wurde Gärtner ein letztes Mal nach Deutschland geschickt und dann auch aufgrund eines Abkommens zwischen Deutschland und Rumänien im Zuge einer allgemeinen Übernahme in die deutsche Wehrmacht eingegliedert und an der „Heimatfront“ eingesetzt. Er geriet in amerikanische Kriegsgefangenschaft. Nach seiner Entlassung bereits 1945 war an eine Heimkehr nach Siebenbürgen nicht zu denken: Es sprach sich herum, dass die Deutschen Rumäniens verfolgt, entrechtet, enteignet, evakuiert, deportiert, zu Zwangsarbeiten getrieben werden, dass man alle ihre Institutionen und Einrichtungen – auch die musikalischen – beschlagnahmt, auflöst, verbietet oder rumänisiert, umgestaltet und unter kommunistische Kuratel nimmt, dass strenges Versammlungsverbot herrscht, geistliche Musik öffentlich nicht dargeboten werden darf, dass heimkehrende Militärangehörige zum Großteil verhaftet oder deportiert werden. Die Einberufung Gärtners, sein Aufenthalt in Deutschland, hat ihm somit möglicherweise das Leben gerettet, denn er wäre in Siebenbürgen mit Sicherheit wie alle Männer zwischen dem 17. und 45. Lebensjahr (übrigens auch alle Frauen von 18 bis 30 Jahren) im Januar 1945 zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion deportiert worden, wo viele umkamen.

Bereits Ende 1945 stellt die evangelische Paul-Gerhardt-Kirche in München-Laim Gärtner als Organisten ein, 1951 wird er Kantor. Er gründet eine später unter der Bezeichnung Paul-Gerhardt-Chor bekannt gewordene Chorgemeinschaft. 1980 erfolgt die Ernennung zum Kirchenmusikdirektor. In weiterem Umkreis wird er bekannt durch die Aufführungen großer (und kleinerer) oratorischer Werke der Universalliteratur (auch rumänischer Komponisten) – darunter Erstaufführungen für München – mit seinem Oratorienchor und einem von ihm zusammengestellten „Oratorienorchester“. Schallplattenproduktionen fehlen nicht, darunter mit fast allen bedeutenden Vokalwerken aus Barock, Klassik und Romantik, aus Siebenbürgen mit der Trauerkantate und dem Orgelkonzert von Paul Richter. Film und Fernsehen verschmäht Gärtner nicht. Seine Interpretationen zeichnen sich außer durch Präzision und Akkuratess vor allem durch Verantwortungssinn, überzeugende Gestaltungskraft, Auslotung und Hörbarmachung der Ausdruckswerte und geistigen Dimensionen aus.

Ein zweites großes Wirkungsfeld, eigentlich als Haupt- und „Brotberuf“, ergab sich für Gärtner am Münchener Theresien-Gymnasium, wo er Lehrer, Studiendirektor und Seminarleiter wurde. Sein Gymnasialknabenchor erlangte einen ausgezeichneten Ruf. Doch damit nicht genug: Gärtner en-

gagierte sich als Musikreferent am Bayerischen Staatsinstitut für Schulpädagogik, als Leiter des Staatlichen Musikseminars für Referendarausbildung, Leiter von diversen Musikwochen und musikalischen Freizeiten im Auftrag des Internationalen Arbeitskreises für Musik, Leiter des Jugendchors der Jungen Chorgemeinschaft. Dazu kamen zwischen 1945 und 1949 Konzertauftritte als Cellist im Münchner Collegium musicum und im Kreis für alte Musik.

Gärtner ist durch die schicksalhaften Ereignisse zwar aus seiner ursprünglich angestrebten Lebensaufgabe und Berufung, aus der Sinnhaftigkeit seines künstlerischen Tuns im Dienst seiner Heimat herausgerissen worden. Doch er hat sich in Deutschland in den kulturellen und musikalischen Aktivitäten seiner hier lebenden Landsleute mit Hingabe und Überzeugung eingebracht. Jahre hindurch bekleidete er die Funktion des Bundeskulturreferenten der siebenbürgischen Landsmannschaft (heute Verband der Siebenbürger Sachsen), kümmerte sich um deren kulturelle Tätigkeiten, speziell um Aus- und Weiterbildung der Chorleiter siebenbürgischer Chöre, hielt „Chorleiterseminare“, führte Werke siebenbürgischer Komponisten auf. Dabei zeigte sich sein ungewöhnliches organisatorisches und koordinatorisches Geschick.

Dass Gärtner im Laufe seines Wirkens mehrere Auszeichnungen erhielt, versteht sich fast von selbst. Vor 11 Jahren wurde ihm der Siebenbürgisch-sächsische Kulturpreis für 2005 verliehen. Nach seinem Abschied von der Konzertöffentlichkeit 1986 – in den schulischen Ruhestand trat er bereits 1978 – hat sich Gärtner wieder seinem Cello zugewandt, findet Freude am häuslichen Musizieren und ist mit dem von ihm gegründeten „Klingsor-Quartett“, einem Streichquartett, seit 1987 mit fast ausschließlich Werken siebenbürgischen Ursprungs sogar noch einige Male an die Öffentlichkeit getreten.

Desgleichen widmet er sich der Schriftstellerei, nachdem er schon seit 1965 regelmäßig Berichte und Konzertkritiken in der Fachzeitschrift *Oper und Konzert*, in der *Münchner Tagespresse* und der *Siebenbürgischen Zeitung* veröffentlicht hatte. 1997 erschien in München seine Monographie über Victor Bickerich und 2008 der heiter-autobiographische Band *Nichtalltägliches* aus neun Jahrzehnten. Oft ist er als Vortragender zu musikalischen, musikhistorischen und literarischen Themen zu hören.

Den Verlust seiner Ehefrau am 1. März 2010 wird er wohl schwer verwinden können. Sie hatte, nachdem sie 1948 zu ihm nach München gezogen war, noch drei Töchtern, Helga, Susanne und Roswitha, das Leben geschenkt. Letztere, geboren 1959, ist Pianistin, Cembalistin und Privatmusiklehrerin geworden. Erika Gärtner leitete in München einen siebenbürgischen Chor und war als Klavierlehrerin tätig. So durften wir dem Jubilar etwas näher kommen. Viele Menschen seiner Generation werden sich in seiner Biographie selbst in irgend einer Weise wiederfinden. Es bleibt noch, Gärtner von dieser Stelle aus herzlichst zu beglückwünschen und ihm die besten Wünsche für Gesundheit und Wohlergehen auszusprechen.

Operndirigent in Temeswar und Souffleur in Berlin: Zum Tode des Temeswarer Operndirigenten Joan Kecenovici (Hans Klee)

Von Dr. Franz Metz

In Berlin verstarb nach langer Krankheit am 15. Mai 2011 der aus Temeswar stammende Dirigent Hans Klee (geb. Joan Kecenovici). Er wurde am 15. Mai 1924 in Ohaba-Bistra (Kreis Severin) geboren. Bereits als Jugendlicher entdeckte er die Liebe zur Musik. Von 1950 bis 1954 studierte er am Konservatorium Ciprian Porumbescu in Bukarest. Seine Professoren im Hauptfach Dirigieren waren zwei besondere Größen der damaligen Musikwelt Rumäniens: Constantin Silvestri und George Georgescu. Nach seinem Studienabschluss leitete er von 1954 bis 1956 das Serbische Musikensemble in Temeswar. Ab dem 1. November 1956 wurde er als Dirigent an der Temeswarer Oper fest angestellt. Sein Debüt gab er mit dem Ballett Coppélia. In seiner 15-jährigen Tätigkeit hat sich Hans Klee ein immenses Repertoire von 25 Opern, 8 Operetten sowie 15 Balletten angeeignet und führte darüber hinaus zahlreiche Premieren auf, wie Die Perlfischer (1959) und Schwanensee (1960). Als Austausch-

dirigent wurde er vom Kultusministerium nach Ungarn, Polen, in die Tschechoslowakei und nach Jugoslawien entsandt. 1969 bekam er den Verdienstorden „Ordinul Meritul Cultural“ für seine besonderen musikalischen Leistungen. Nach seiner Ausreise 1971 blieb er der Musik in Deutschland treu. Als Souffleur war er an der Deutschen Oper Berlin bis zu seiner Pensionierung 1990 tätig. Weltstars wie Plácido Domingo oder Montserrat Caballé schätzten ihn sehr. Und als „Lieblingssouffleur“ von Luciano Pavarotti begleitete er diesen sogar nach Montpellier zu seiner Premiere von l'elisir d'amore. Joan Kecenovici war mit der Temeswarer Musikerin Wanda Klee (Tochter der Komponisten und Dirigenten Hermann Klee) viele Jahre verheiratet, die ihn in den Jahre seiner schweren Krankheit liebevoll gepflegt hat.

Ein charismatischer Amateurmusiker: Paul Kellner wäre am 8. Mai 90 geworden

Von Karl Teutsch, Siebenbürgische Zeitung, 28. April 2011

Ein Charakteristikum des siebenbürgischen Musiklebens besteht seit jeher darin, dass Laienmusiker mit professionell tätigem Musikern in Orchestern, Instrumentalgruppen, Vokalensembles, Blaskapellen und in der Unterhaltungsmusik zusammenwirkten oder als Solisten, Komponisten oder Kirchenmusiker hervortraten. Oft hatten sich diejenigen, die musikalischen Beschäftigungen nicht berufsmäßig nachgingen, einer soliden privaten Ausbildung oder eines autodidaktischen Studiums befließigt, und oft ragten sie im Musikleben hervor, vertraten in vortrefflicher Weise eine bestimmte Musiksparte. So die Komponisten Martin Fay, Anton Hubatschek, Soterius von Sachsenheim, Friedrich Schiel, Josef Eisenburger, Emil Fischer, Gerhard Schuster, Heinrich Bretz, Rudolf Chrestel, Rudolf Kess, Hermann Morres, Gustav Schmidt, Robert Jacobi, Karl Knopf, die Geiger Carl von Máthéfi, Johann Baptist Teutsch, Andreas Weiserth, der Pianist Julius Kovács oder der Cellist Richard Weißkircher, um nur einige der namhaftesten zu erwähnen.

Manche von ihnen erwarben sich bemerkenswerte Verdienste auch als Anreger und Förderer im Musikleben Siebenbürgens. Eine eigene Kategorie ist in den Musikausübenden zu sehen, die ein Musikstudium absolviert hatten, ihren späteren Lebensunterhalt jedoch in einem anderen Beruf

fanden. Schließlich muss derjenigen gedacht werden, denen kriegsbedingte Not- und Ausnahmesituationen oder wirtschaftliche und finanzielle Hindernisse ein Musikstudium verwehrten; sie mussten sich ihr Können und Wissen auf Umwegen erwerben.

Zahlreiche Leiter von Blaskapellen gehörten zu diesen Laienmusikern. Einige machten sich einen Namen. Zu ihnen gehört Paul Kellner, geboren am 8. Mai 1921 in Reps. Bereits als Schüler in den letzten Klassen der Kronstädter Höheren Handelsschule leitete er als Primus musicus die Blaskapelle der Schülerorganisation „Coetus Mercurii“ bis zu deren Auflösung bzw. Unterstellung unter die nationalsozialistische Landesjugendführung. Sein Ansehen war so gewachsen, dass man ihm die Leitung einer Kronstädter Auswahlkapelle übertrug, mit der er eine Auslandstournee vorbereitete. Der Krieg vereitelte nicht nur dieses Vorhaben, sondern auch die Absicht Kellners, Musik zu studieren. Kriegsdienst und Kriegsfolgen verschlugen ihn nach Deutschland. Er heiratete und ging zunächst als Kaufmann nach München, danach als Heimleiter an das Siebenbürgerheim nach Lechbruck. Seine musikalischen Erfolge setzte er als Dirigent der Lechbrucker Stadtkapelle fort. Seiner Ehe mit Liselotte Helf entstammen zwei Töchter. Kellner starb am 31. Januar 1994 in Rimsting,

wo er die letzten Jahre als Rentner verbracht hatte.

Nichts veranschaulicht Kellners musikalisches Charisma deutlicher als die Worte des bekannten, aus Kronstadt stammenden, in Weinsberg ansässig gewordenen Blaskapellmeisters, Dirigenten, Chorleiters, ausübenden Musikers, Komponisten und Lehrers Kurt Speil (1924-2010), der noch

in Kronstadt unter Kellner musiziert hatte, ihn als sein „Vorbild und Idol“ bezeichnete und auch im Alter noch verehrte: „Ein Foto von ihm hat einen Ehrenplatz auf meinem Schreibtisch, und so habe ich ihn auch weiterhin immer vor mir.“

Komponist und Domkapellmeister: Nachruf auf den Komponisten Andreas Porfetye (1927-2011)

Von Dr. Franz Metz

Am 8. August 2011 verstarb in Düsseldorf nach einer langen und schweren Krankheit der aus dem Banat stammende und viele Jahre in Bukarest wirkende Komponist, Pädagoge und Domkapellmeister Andreas Porfetye.

Geboren wurde Porfetye im Banater Dorf Saderlach am 6. Juli 1927 und besuchte hier die Volksschule. In der Kriegszeit 1941-1944 besuchte er die Temeswarer Lehrerbildungsanstalt, danach bis 1946 das Evangelische Kirchenseminar im siebenbürgischen Hermannstadt.

Andreas Porfetye studiert an der Bukarester Musikhochschule (1948-1954) bei bedeutenden Lehrern wie George Breazul (Theorie, Solfeggien), Paul Constantinescu (Harmonielehre), Leon Klepper (Kontrapunkt, Komposition), Theodor Rogalski (Orchestration), Constantin Bugeanu und Zeno Vancea (Musikgeschichte), Sabin Dragoi und Tiberiu Alexandru (Musikethnologie). In den Jahren 1954-1969 wirkte er als Redakteur der Zeitschrift des Rumänischen Komponistenverbandes „Muzica“ und veröffentlichte zahlreiche Artikel in rumänischen und deutschen Publikationen des Landes. Zwischen 1969-1975 war er Dozent für Harmonielehre, Kontrapunkt und Orchestration an der Bukarester Musikhochschule. Wegen seines Auswanderungsantrags in die Bundesrepublik Deutschland wurde er aus der Hochschule entlassen, seine Mitgliedschaft im Rumänischen Komponistenverband gestrichen und über das Aufführungsverbot seiner Werke in Rumänien verfügt. Um seine Familie erhalten zu können, erteilte er nun Privatunterricht.

Nach seiner Aussiedlung wirkte er als Lehrer für Theorie, Harmonielehre, Kontrapunkt und Klavier an der Clara-Schumann-Musikschule in Düsseldorf. Hier gründete er 1979 das Collegium musicum Transsylvania, mit dem er sich um die Aufführung von Werken deutscher Komponisten aus Siebenbürgen und dem Banat bemüht hat. Im Jahre 1981 bekam er einen Lehrauftrag für Komposition an der Musikhochschule Mannheim-Heidelberg.

Besonders die Tätigkeit als Domkapellmeister an der Bu-

karester St. Josefskathedrale in den Jahren 1963-1977 hat ihn sehr erfüllt. Hier hatte er die Möglichkeit wichtige geistliche Werke der Musikkultur aufzuführen, von den bedeutenden Passionen und Oratorien Bachs und Händels bis hin zu den großen Messen Beethovens, Gounods und Schuberts, dem Te Deum Bruckners oder dem Deutschen Requiem von Johannes Brahms. Jeden Sonntag leitete er den Domchor, der mit guten Stimmen bestückt war und an der Orgel vom Priester und Organisten Josef Gerstenengst und in den Jahren 1974-1978 vom damaligen Orgelstudenten Franz Metz begleitet wurde. Mit diesem Chor, der damals noch auch aus mehreren deutschen Gemeindegliedern bestand, machte Porfetye in diesen politisch schwierigen Zeiten auch Ausfahrten, so ins Banat (1973) oder in katholische Kirchen der Bukarester Erzdiözese. Oft wirkte er mit seinem Chor auch in der benachbarten evangelisch-lutherischen Kirche. Die Tätigkeit als Domkapellmeister geschah eigentlich so nebenbei und wurde von den staatlichen Stellen nur deshalb geduldet, weil die Sonntagsgottesdienste der hauptstädtischen Kathedralkirche von zahlreichen Mitgliedern der ausländischen Botschaften besucht wurden und deshalb ein bestimmtes musikalisches Niveau haben sollten, um die anscheinend religiöse Freiheit im damaligen kommunistischen Rumänien vortäuschen zu können. Nachdem er 1975 als Hochschullehrer entlassen wurde, blieb ihm bis zu seiner Ausreise nach dem großen Erdbeben im Jahre 1977 nur noch die Tätigkeit als Domkapellmeister.

Für sein umfangreiches musikalisches Schaffen erhielt Porfetye bereits 1968 den George-Enescu-Preis der Rumänischen Akademie, 1969 einen staatlichen Kulturorden und 1971 den Preis des Rumänischen Komponistenverbandes. Auch 1974 wurde er für seine Dritte Symphonie mit diesem Preis ausgezeichnet. Zu seinen fast 100 Kompositionen zählen 4 große Symphonien und seine großen Konzerte für Violine und Orchester (1966) und Orgel und Orchester (1962, 1967). Einige seiner Werke sind im Verlag des Rumänischen Komponistenverbandes erschienen, andere bei Breitkopf & Härtel in Wiesbaden. Besonders um neue Orgelmusik hat sich

Porfetye intensiv bemüht. Nach der Gründung der Bukarester Orgelklasse an der Musikhochschule durch den Organisten Helmut Plattner entstanden so einige Werke, wie die Passacaglia und Fuge (1955), Toccata, Choral und Fuge (1957), I. Sonate (1960), das Orgelkonzert, die Toccata (1966), die II. Sonate (1967), die große „Fantasia super BACH et Lamentatio Jeremiae Prophetae“ (1968) und die Sonate für Cello und Orgel. Im Jahre 1977 entstanden seine 16 Choralverwandlungen für die Orgel nach gregorianischen Gesängen und deutschen Chorälen.

Besonders zahlreich sind seine Lieder und Duette nach Texten von Hermann Claudius, Josef Weinheber, Irene und Hans Mokka, Klaus Kessler, Astrid Konnerth, Alfred Margul Sperber, Nicolae Labis, Rainer Maria Rilke, Ana Blandiana, Wolf von Aichelburg, Fridolin Aichner, Annemarie in der Au. Zu seinen geistlichen Werken zählen zwei Messen (Missa Solemnis 1975, Missa Brevis 1979), Drei geistliche Lieder mit Instrumentalbegleitung und das Ave Maria. Einige seiner Kammermusikwerke sind nach 1977 in Deutschland erschienen. Zu seinen letzten Kompositionen zählen: „Chiromatie“ für Alt-Solo und Orchester nach Texten von Wolf von Aichelburg, die Suite „Heiteres Spiel“ für Streichorchester, „Der Sommer geht“ nach Hans Dipplich.

Porfetye beschäftigte sich bereits Ende der 60er Jahren mit der Edition von Werken des siebenbürgischen Komponisten und Organisten Daniel Croner, die im Verlag Breitkopf & Härtel in Wiesbaden in drei Bänden herausgegeben wurden. Auch weitere Werke siebenbürgischer Komponisten wurden von ihm bearbeitet und herausgegeben, so die von Sartorius, Polder und M. Fay. Als Musikwissenschaftler veröffentlichte er 1964 zwei größere Arbeiten über Paul Hindemith und Tudor Ciortea in der Zeitschrift „Muzica“.

Im Jahre 1971 gelang es ihm zum ersten Mal im damals kommunistischen Rumänien eine Chorsammlung deutscher Komponisten des Landes herauszugeben: „Deutsches Liedgut aus dem Banat, Siebenbürgen und dem Sathmarer Land“ (Chorbuch). Im Vorwort dieses im Verlag des Rumänischen Komponistenverbandes veröffentlichten Chorbuches schreibt Porfetye: „In der vorliegenden Liedsammlung wurde zum ersten Mal in unserem Land der Versuch unternommen deutsches Liedgut aus allen drei Siedlungsgebieten – aus Siebenbürgen, aus dem Banat und dem Sathmarer Land – zusammenzutragen und dieses mit leicht ausführbaren Chorsätzen zu versehen.“ Dafür konnte er viele Komponisten,

Musiklehrer und Chorleiter gewinnen: Franz Xaver Dressler, Hans Weisz, Wilhelm Georg Berger, Emerich Bartzler, Mathias Schork, Walter Michael Klepper, Karl Fisi, Ernst Irtel, Franz Stürmer, Andreas Bretz, Norbert Petri, Hans Mild. u.v.a. Das Buch wurde ein großer Erfolg und fand bei den damals noch sehr zahlreichen deutschen Chören des Landes eine gute Aufnahme. Auch bei der Herausgabe des Banater Chorbuches 1997 in München stand er mit Rat und Tat dem Herausgeber zur Seite und lieferte selbst einige Chöre nach Volksliedern wie auch nach Texten Nikolaus Lenaus.

Der Name Andreas Porfetyes erscheint auf dem Gründungsprotokoll einer Gruppe von siebenbürgischen und Banater Musikern, die sich am 6. Oktober 1984 im Schloss Horneck in Gundelsheim trafen, um die Weichen für die Gründung des Arbeitskreises Südost, der späteren Gesellschaft für Deutsche Musikkultur im südöstlichen Europa e.V., München, zu stellen. Bei dieser ersten Begegnung wurde er von den zahlreichen anwesenden Musikerkollegen in den Vorstand gewählt, darunter Wolf von Aichelburg, Anneliese Barthmes, Antje Neumann-Teutsch, Otto Eisenburger, Adolf Hartmut Gärtner, Carl Gorvin, Jakob Konschitzky, Hans Orendi, Konrad Scheierling, Peter Szaunig, Karl Teutsch, Richard Witsch u.a. Im ersten Punkt der Bestimmungen dieses Protokolls heißt es: „In Verantwortung für das musikalische Erbe der deutschen Sprachinseln im ost- und südosteuropäischen Raum gründen die Anwesenden den Arbeitskreis Südostdeutsche Musik. Die Erhaltung und Pflege des überlieferten musikalischen Kulturgutes, Förderung der schöpferisch tätigen Kräfte, Veranstaltung von Sing- und Musizierwochen, Sammlung, Erarbeitung und Herausgabe geeigneten Materials und wissenschaftliche Forschung über die musikalischen Leistungen dieser Landschaft wird bestätigt.“ Andreas Porfetye leistete demnach einen erheblichen Beitrag zu diesem ersten Schritt in der Aufarbeitung der Musikkultur der deutschen Aussiedler aus Rumänien in Deutschland. Er blieb auch nach seiner Ausreise stets mit vielen Musikern seines ehemaligen Wirkungsfeldes in Bukarest verbunden und verfolgte mit wachem Interesse die Entwicklungen auf diesem Gebiet. Für sein unermüdliches Wirken sind wir ihm zu Dank verpflichtet.

Einer der bedeutendsten siebenbürgischen Musiker: Zum 150. Geburtstag von Rudolf Lassel

Von Karl Teutsch, Siebenbürgische Zeitung, 17. März 2011

Das Nachleben des Kronstädter Organisten, Kantors, Pianisten, Chordirigenten, Musikpädagogen, Komponisten und Kirchenmusikdirektors Rudolf Lassel, eines der begabtesten, in seiner künstlerischen Persönlichkeit und seiner Wirksamkeit bedeutendsten siebenbürgischen Musiker, geboren in Kronstadt am 15. März 1861, steht heute im Bewusstsein des Publikums, der Musiker und Musikinteressierten im Schatten der beiden nach ihm in Siebenbürgen auftretenden, führenden, dominierenden, aber auch aufopferungsbereiten, hochgeachteten und gefeierten musikalischen Titanen Siebenbürgens Victor Bickerich (1895-1964) und Franz Xaver Dressler (1898-1981), ebenfalls Organisten, Chordirigenten, Pädagogen und Kirchenmusikdirektoren, Bickerich in Kronstadt und Dressler in Hermannstadt. Ihr Wirken und ihre in ganz Siebenbürgen, auch bis Bukarest spürbare Strahlkraft während der Zwischenkriegszeit haben so starke und nachhaltige Eindrücke hinterlassen, sie haben auch das in der kommunistischen Zeit gegängelte, unterdrückte, behinderte, abklingende Musikleben der Siebenbürger Sachsen mutig prägend begleitet und hochgehalten, so dass Verehrung und Gedenken der Nachwelt offenbar zum Großteil davon absorbiert waren und für den verstorbenen Lassel fast kein Raum mehr blieb.

Die Verehrung für Lassel war während seiner Lebenszeit und unmittelbar nach seinem frühen unerwarteten Tod am 18. Januar 1918 noch ungemein stark und lebendig. Am 12. Februar 1918 konstituierte sich eine vom Kronstädter Männergesangverein initiierte „Rudolf-Lassel-Stiftung“, die den „Rudolf-Lassel-Preis“ ins Leben rief. Außerdem wurde ein Kuratorium zur Herausgabe von Lassels Werken gegründet. Allen war keine lange Lebensdauer und nur geringe Wirksamkeit beschieden. Das Kuratorium gab in Kronstadt eine Anzahl Lieder für Gesang und Klavier sowie zwei Chöre (Bietklok und Ruhetal) heraus. Mehrere Vokal- und Orgelwerke wurden in Konzerten und Gedenkfeiern aufgeführt, einige gedruckt. Auch unter Victor Bickerich erklangen oft Lasselsche Kompositionen, in der Karwoche auch dessen Passionsmusik. Diese wurde 1931 in Wiesbaden aufgeführt. Das Chorwerk Gelübde erklang 1937 in Stuttgart, Tübingen und Berlin. Die Orgelwerke halten sich bis heute im Repertoire einiger siebenbürgischer Organisten. Sie sind seit neuem als Druckausgabe erhältlich: Präludium und Fuge c-Moll, Fantasie über „Ein feste Burg“, Cornetto-Verlag Stuttgart, 1996 (Hg. Raimund Schächer). In Deutschland bemühen sich seit den 1980-er Jahren das Siebenbürgische Musikarchiv Gundelsheim, der Arbeitskreis für siebenbürgische Landeskunde, der Arbeitskreis für südostdeutsche Musik und die Gesellschaft für deutsche Musikkultur im südöstlichen Europa durch Konzertveranstaltungen, Tagungen, Vorträge und Editionen das Gedenken an Lassel aufrechtzuerhalten bzw. neu zu beleben. Es wurden einige Werke (Chorwerke, Kantaten, Lieder, Orgelmusik) aufgeführt, auf Tonträger

eingespielt und veröffentlicht. Die Siebenbürgische Kantorei leistet ebenfalls einen wichtigen Beitrag zur Pflege Lasselscher Musik. In der Siebenbürgischen Bibliothek (Musikarchiv) in Gundelsheim/a.N. liegen einige Werke auf: Lieder, Chorkompositionen, Orgelwerke, Psalmvertonungen, die Passionsmusik. Ebenso im Pfarramtsarchiv in Kronstadt und im Archiv der evangelischen Landeskirche in Hermannstadt.

Geschrieben wurde und wird über Lassel bedeutend mehr als über die beiden oben Genannten zusammen. Kleinere und größere monographische Arbeiten, veröffentlicht oder als Manuskript vorhanden, Abhandlungen, Aufsätze, Artikel, vermitteln zusammen ein umfassendes Bild des Musikers und Menschen, seines Wirkens und seines Schöpferturns. Autoren sind Gottlieb Brandsch, Victor Bickerich, Viorel Cosma, Franz Xaver Dressler, Carl Göllner, Egon Hajek, Christof Hannak, Franz Herfurth, Johannes Killyen, Ernst Kühlbrandt, Ferenc László, Erich H. Müller, Konrad Nußbächer, Richard Ernst Reichart, Wolfgang Sand, Georg Scherg, Hermann Schlandt, Eckart Schlandt, Friedrich Schuller, Karl Teutsch, Christian Thal, Hans Tobie, Hans Peter Türk, Manfred Wittstock.

Die letzte größere monographische Darstellung (176 Seiten) über Lassel schrieb der junge, aus dem rheinischen Beuel stammende, an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn ausgebildete Musikwissenschaftler Wolfgang Sand als Magisterarbeit 1995. Sie erschien in Buchform 1999 im Gehann-Musikverlag Kludenbach, unter dem Titel „Rudolf Lassel und die evangelische Kirchenmusik in Kronstadt (Siebenbürgen) auf der Schwelle zum 20. Jahrhundert“. Darin ist neben dem anhängenden vollständigen Werkverzeichnis, ein „Literatur- und Quellenverzeichnis“ angefügt, das die gesamte bis zum Erscheinungsjahr entstandene Literatur zu Leben und Werk Lassels anführt, darunter auch Bücher, Schriften und Aufsätze aus Siebenbürgen, Deutschland, Ungarn und Rumänien, in denen Lassel im Zusammenhang mit anderen Themen oder in allgemeinen musikgeschichtlichen Ausführungen behandelt wird. Erwähnenswert sind auch die Jahresberichte der siebenbürgischen Musikvereine, Archive und Gymnasien sowie „Programme“, Kalender und Festschriften.

In seiner Rezension der umfassenden Arbeit von Sand hebt Johannes Killyen (Siebenbürgische Zeitung, 15. 5. 2000) zahlreiche Aspekte der Ausführungen Sands positiv und lobend hervor, bemängelt nur das Fehlen „einiger Bemerkungen zum Menschen Rudolf Lassel“, dem, wie Reichart anführt, „zu Lebzeiten das Glück zuteil wurde, in seiner Vaterstadt als Organist und Kantor, ja als Mensch nicht nur verehrt, sondern auch geliebt zu werden“. Über diesen Aspekt ist bei Hajek nachzulesen (siehe unten).

Hervorzuheben ist desgleichen die umfangreiche, um-

spannende Diplomarbeit (176 Seiten) in rumänischer Sprache von Christian Thal an der Klausenburger Musikakademie aus dem Jahr 1975 – sie nennt sich bescheiden „Beitrag zu Leben und Werk des siebenbürgischen Komponisten Rudolf Lassel“ –, als Typoskript herausgegeben am Conservatorul de Muzica „G. Dima“ Cluj-Napoca. Dem Hauptwerk Lassels, der 1901 uraufgeführten Leidensgeschichte unseres Herrn Jesu Christi für Chor, Solostimmen, Gemeindegeseang und Orgelbegleitung (nach Matthäus 26, 27) – man spricht oft kurz auch nur von der Matthäuspasion oder der Passionsmusik Lassels –, stehen hier nur 6 Seiten zur Verfügung. Für den, der die Restriktionen politisch-ideologischer Art im kommunistischen Rumänien kennt, ist dies verständlich. Der auch in anderen Punkten besser, genauer und umfassender informierte Sand widmet diesem „beeindruckenden Werk von besonderer Bedeutung für die Kronstädter und siebenbürgische evangelische Kirchenmusik“, wozu auch der bis heute verhältnismäßig oft separat aufgeführte Teil „Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser“ auf Psalm 42 (UA 1900) gehört, 22 Seiten. Lassel hat diese dreiteilige Passionsmusik nicht vollendet, der geplante dritte Teil blieb ein Torso (wurde aber 1906 ohne die fehlenden drei letzten Sätze – Verurteilung, Tod und Begräbnis Jesu – aufgeführt). Die Gründe und Ursachen für den Abbruch der Komposition – oder sind Teile verloren gegangen? – wurden zur Streitfrage für die Nachwelt. Dessen ungeachtet ist sie regelmäßig am Gründonnerstag als Ersatz für die tradierte Schütz-Riedel-Passion mit dem Schülerkirchenchor in Kronstadt aufgeführt worden. Ein besonderes Verdienst kommt in letzter Zeit dem Hermannstädter Bach-Chor, seinem Leiter Kurt Philippi und der Organistin Ursula Philippi zu, die das Werk aufgeführt und 2005 auf CD eingespielt haben. Johannes Killyen berichtet darüber in der Siebenbürgischen Zeitung vom 10. August 2005. Im Musiknotenverlag Latzina in Karlsruhe ist das handschriftlich bzw. in einem längst vergriffenen Kronstädter Druck von 1930 überlieferte Werk erschienen und somit verfügbar.

Im Besonderen zu erwähnen wären noch die Aufsätze von Egon Hajek Rudolf Lassel der Mensch, Rudolf Lassel als Tondichter (in Ostland, 1920, Heft 3-5) – darin auch ein nach Opuszahlen geordnetes erstes nahezu komplettes Werkverzeichnis – und Rudolf Lassel, zu seinem 100. Geburtstag (Südostdeutsche Vierteljahresblätter, 1961), ferner das Kapitel über Lassel in Hajeks Buch Die Musik, ihre Gestalter und Verkünder in Siebenbürgen einst und jetzt (Siebenbürgische Kunstbücher Bd. 2, Kronstadt 1927) sowie die Artikel über Lassel von Christian Thal in der Zeitschrift Karpatenrundschau (1974). Nicht zu vergessen die Erinnerungen an Rudolf Lassel von dessen einstigem Schüler Reichart, erschienen in den Südostdeutschen Vierteljahresblättern 1988/3.

Zu wenig Aufmerksamkeit erfahren im Schrifttum die Lieder Lassels. Es sind dies Lieder für Singstimme mit Klavier (auf Verse von Chamisso, Dahn, Ebner-Eschenbach, Eichendorff, Goethe, Heine, Hesse, Heyse, Mörike, Rückert, Uhland und siebenbürgischen Dichtern, u.a. Michael

Albert) sowie Chorlieder, die – im Vergleich zu den größeren Chorwerken – ohne Aufwand gesungen und aufgeführt werden können. Einige reihen sich in den „siebenbürgischen Liederfrühling“ (Otto Folberth) ein, in eine Bewegung vom Ausgang des 19. Jahrhunderts und aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zur Schaffung und Verbreitung volkstümlicher Lieder sowohl in der Mundart als auch in der Hochsprache, zu der zahlreiche Laienmusiker und Komponisten Lieder beigesteuert haben, beginnend mit Hermann Kirchner und Georg Meyndt bis Lassel und Grete Lienert. Viele dieser Lieder sind tatsächlich zu Volksliedern geworden. Von Lassel wären zu nennen: „Ich bin ein Sachs, ich sags mit Stolz“, „Ich kenn ein Fleckchen auf der Welt“, „Wenn ich durch die Felder schreite“, „Heil Honterus“, „Sachseland, vun denge Berjen“, „Än der Himet“, „Himwih“, „Hieren ech de Bietklok logden“, „Ech wil, ech wer e Vijeltchen“, „Äm Fräjäor kam e Vijeltchen“, „Äm Ma“, „Ech bän deng und ta bäst meng“. Sie sind teilweise zu finden in Siebenbürgen, Land des Segens (Hg. Erich Phleps), Lieder der Heimat (Hg. Norbert Petri), Siebenbürgisches Chorbuch (Hg. Karl Teutsch) oder in älteren Ausgaben. Lassel selbst präsentierte sie zumeist in mehreren Fassungen: für gemischten Chor, für Männerchor, für Singstimme und Klavier. Zu Lassels schlichteren Liedern für Singstimme und Klavier gehören „So bin ich gleich dem Spielmann“, „Ein kleines Lied“, „Still“ und „Freunde“, die 1992 im Rahmen einer Liederanthologie im Gehann-Musikverlag Kludenbach erschienen sind. (In diesem Zusammenhang sei angemerkt, dass das bekannte und beliebte, ästhetisch recht ansprechende Lied „Die Gipfel der Karpaten“ keine Komposition Lassels ist, sondern eines aus Reps gebürtigen, in Bukarest tätig gewesenen Lehrers namens Friedrich Binder. Lassel hat das Lied lediglich für Männerchor und für Singstimme und Klavier bearbeitet.)

Im Unterschied zu anderen siebenbürgischen Musikern (Valentin Greff Bakfark, Carl Filtsch, Waldemar von Baußnern, Norbert von Hannenheim, Rudolf Wagner-Régeny, Wilhelm Georg Berger, Dieter Acker, Hans Peter Türk) hat Lassel es nicht „geschafft“, in die großen und namhaften Musiklexika Eingang zu finden. Wir begegnen seinem Namen zwar im Österreichischen Biographischen Lexikon (Heft 21), im Kurzgefassten Tonkünstler-Lexikon (1936), in den Lexika Muzicieni Romani (Bukarest, 1970) und Muzicieni din Romania (1989) von Viorel Cosma, im Schriftsteller-Lexikon der Siebenbürger Deutschen (Bd. IV) und im Lexikon der Siebenbürger Sachsen, nicht aber – wie jene – in der weltgrößten und berühmtesten Musikenzyklopädie Die Musik in Geschichte und Gegenwart (Kassel/Basel/London) mit dem legendären Kürzel MGG, auch nicht in Das große Lexikon der Musik (Freiburg/Basel/Wien) oder im Riemann Musiklexikon. Durch seinen frühen Tod ist Lassel auch nicht in dem ungewöhnlich umfassenden, 1929 in Dresden erschienenen Deutschen Musiker-Lexikon von Erich H. Müller zu finden, da dieses Lexikon nur die (damals) „lebenden deutschen Musiker“ berücksichtigt. Die siebenbürgisch-sächsischen Musiker, die in der MGG aufscheinen (was natürlich mit Stolz und Dankbarkeit registriert

wird), sind zum Großteil diejenigen, die im Ausland wirkten und dort zu Ansehen kamen. Wenn wir an Lassels außergewöhnliche Begabung und sein überragendes Können als Organist, Chorleiter und Pädagoge denken, an das durch ihn vertretene hohe musikalische Niveau, sein elementares künstlerisches Profil, seine umfassende Bildung, sein hochprofessionelles, prägendes, in die Zukunft weisendes Wirken und an sein schöpferisches Werk, das auch in ganz Siebenbürgen und zum Teil in Deutschland bekannt wurde, müssen wir die Entscheidung der Herausgeber und Redakteure des Lexikons zu Ungunsten Lassels bedauern. Was Lassels Kompositionen betrifft, orientieren sich zwar an der deutschen Romantik und an Mendelssohn, sind mit dessen Tondichtungen aber in manchen Belangen durchaus zu vergleichen und haben ihre Eigenständigkeit. Johannes Killyen schreibt über den als Höhepunkt von Lassels Passionsmusik betrachteten Satz Harre auf Gott: „Hier steht Lassels Kompositionskunst derjenigen Mendelssohns – der sein großes Vorbild war – in nichts nach“.

Für die Leser, die sich fürs Erste und auf die Schnelle über Lassels Leben und Werk informieren möchten, sei im Folgenden der teils etwas gekürzte, teils ergänzte Wortlaut eines Artikels wiedergegeben, der für die MGG gedacht war, dort aber nicht aufgenommen wurde:

Von seinem Vater, dem musikkundigen und komponierenden Kronstädter Gymnasialrektor Franz Lassel, im Musikleben der Stadt aktiv tätig, erhielt Rudolf den ersten Klavierunterricht, ab seinem siebten Lebensjahr weiterführende Unterweisung im Klavierspiel von Johann Hedwig, dem Sohn des in Siebenbürgen bekannten Kronstädter Kantors und Komponisten Johann Lukas Hedwig (auf den die Melodie der siebenbürgischen Volkshymne „Siebenbürgen, Land des Segens“ zurückgeht). Danach wurden die Kantoren Johann Friedrich Lurtz und Ottomar Neubner seine Lehrer in Klavier und Theorie. Als Gymnasiast begann er auch bereits zu komponieren, hauptsächlich Lieder. Auf Wunsch der Familie – sein Vater war 1876 gestorben – nahm er nach dem Abitur 1880 an der Universität Leipzig ein Theologie- und Philosophiestudium auf, brach es jedoch nach einem Jahr ab und studierte von 1881 bis 1883 am Königlichen Konservatorium in Leipzig Komposition und Theorie beim berühmten Salomon Jadassohn – der ihn sehr schätzte und lobte –, Orgel beim Thomasorganisten Carl Piutti, Klavier bei Johannes Weidenbach, Gesang bei Heinrich Klesse, Ensemblespiel bei Carl Reinecke, Musikästhetik und -geschichte bei Oscar Paul. Er wurde Leiter des Leipziger Akademischen Musikvereins und war mit dem namhaften Chordirigenten Karl Riedel, dem damals schon renommierten Dirigenten Felix von Weingartner und dem Organisten Paul Homeyer befreundet. In der öffentlichen Abschlussprüfung 1883 spielte er als Uraufführung auf der Orgel sein Opus 1 Nr. 1: Präludium und Fuge c-Moll („Gerade dieses Werk kann sich mit denen der ‚Großen‘ der deutschen romantischen Orgelliteratur messen“, schreibt Wolfgang Sand). Nach Siebenbürgen zurückgekehrt, gab Lassel Privatunterricht und nahm eine sich bietende halbe Stelle als Gesangslehrer an

einer Volksschule an, denn er musste sich und seine Mutter (Auguste geborene Bömches), die sein Studium mit Mühe finanziell getragen hatte, durchbringen. Der ältere Bruder Rudolfs war bereits im frühen Alter verstorben. Nach zwei Jahren bewarb sich Lassel um die vakante Stelle des Musiklehrers an Gymnasium und Lehrerseminar in Bistritz, Ämter, die er Anfang 1885 antrat und kurz darauf auch die Chorleiterstelle im Bistritzer Musikverein übernahm. Er heiratete Bertha Gusbeth, mit der er sich in Kronstadt verlobt hatte. 1887 vom Presbyterium in Kronstadt zum Organisten, später auch zum Kantor und in der Vereinigung der beiden Ämter zum Musikdirektor der evangelischen Stadtpfarrkirche (der Schwarzen Kirche) sowie zum Gymnasial- und Seminarlehrer gewählt, engagierte ihn 1889 auch der Kronstädter Männergesangsverein als Chorleiter.

Lassel gründete in Kronstadt 1894 in Anlehnung an den Leipziger Thomanerchor einen neuen „Schülerkirchenchor“, einen Knabenchor, der auch unter der Bezeichnung Honterus-Chor (nach dem siebenbürgischen Reformator Johannes Honterus) bekannt wurde. Mit diesem Chor konzertierte Lassel sowohl in der Kirche als auch bei Schülerkonzerten, schulischen Festveranstaltungen und öffentlichen städtischen Einrichtungen. Das Repertoire umfasste kleinere und größere geistliche und weltliche Werke aus allen europäischen Stilepochen. Lassel war auch tatkräftiger Förderer und zum Teil Initiator einer neuen Chorbewegung, auch im ländlichen Bereich.

Schon während seiner Studienzeit in Leipzig hatte Lassel als Organist und Chordirigent einen so guten Ruf erlangt, dass er einige Jahre später, als er bereits in Kronstadt war, für die frei gewordene Stelle des Thomasorganisten ins Gespräch gebracht wurde. Lassel lehnte eine Bewerbung zugunsten seiner Kronstädter Ämter ab. Im selben Jahr legte er sein Amt als Erster Chorleiter des KMGV nieder und übergab es seinem Schüler Paul Richter, der als einer der herausragendsten Komponisten, Chor- und Orchesterdirigenten Siebenbürgens mit Ausstrahlung nach Rumänien und Deutschland in die Musikgeschichte des Landes eingehen sollte.

Als Organist leitete Lassel in Kronstadt die Pflege der barocken und der spätromantischen Orgelmusik ein; er war der erste, der seiner Höregemeinde, neben Kompositionen von Liszt, Brahms, Reger, Alexander Guilmant, Joseph Rheinberger oder Gustav Merkel, konsequent Musik von Johann Sebastian Bach vorführte. Er war aber noch nicht einer jener, später oft anzutreffender, gastierender Organisten. Lassel galt auch als Meister der selten gewordenen Improvisationskunst. Mit dem damals in Hermannstadt tätigen Organisten, Stadtkantor und Komponisten Johann Leopold Bella gab Lassel 1900 das Orgelbuch zum Gesangbuch der evangelischen Landeskirche heraus, er selbst aber improvisierte nach altem Brauch sämtliche Orgelvorspiele und Zwischenspiele im Gottesdienst. Lassel liebte es auch, in privaten häuslichen Kreisen, aber auch in Konzertvorführungen und Kirchenkonzerten zu improvisieren. (Erwähnenswert ist eine Improvisation im Rahmen eines Konzerts aus Anlass der

Titanic-Tragödie 1912 auf die Melodie des Chorals, die von der Bordkapelle bis zum Sinken des Schiffs gespielt wurde.).

Mit dem Chor des Gesangvereins oder des Kirchenmusikvereins führte er die bedeutenden Vokalwerke der deutschen Musikliteratur auf, von Schütz, Praetorius und Gluck über Haydn und Mozart bis Brahms, Mendelssohn, Bruch und dem Leipziger Repertoire mit Moritz Hauptmann, Friedrich Richter, Riedel, Piutti oder Jadassohn (u.a. Mendelssohns Elias 1891, Bruchs Odysseus 1892, die Matthäus-Passion von Schütz/Riedel 1893, Die Schöpfung von Haydn 1896 unter Mitwirkung des Knabenchors, jeweils mehrere Aufführungen), wobei er neue ästhetische und interpretatorische Maßstäbe für Kronstadt setzte. Mit dem Schülerkirchenchor brachte er vor allem Psalmvertonungen und Motetten von Mendelssohn und erstmalig in Kronstadt auch Kantaten von Johann Sebastian Bach: 1907 Wachet auf, ruft uns die Stimme (BWV 140), 1914 Christ lag in Todesbanden (BWV 4), dazwischen Teile aus den Kantaten BWV 93, 6 und 1. Er war der erste, der das Kronstädter Publikum und die Kirchengemeinde Kronstadts an die Musik Bachs heranführte. (In Hermannstadt waren die ersten Bach-Kantaten, Actus tragicus und O ewiges Feuer, 1884 und 1885 unter Johann Leopold Bella erklingen, nachdem Hermann Bönicke bereits 1868 Teile aus dem Weihnachtsoratorium aufgeführt hatte).

Eigene Kompositionen Lassels fehlten im Konzertleben nicht. Sie erhielten zum Großteil lebhaften Zuspruch. Begehrt waren Lassels Vorträge über Chorleitung und zu musikhistorischen Themen sowie seine in den Zeitungen erscheinenden Einführungen in Werke, die aufgeführt werden sollten. Sehr gut angenommen wurden auch seine mit Musikbeispielen und konzertanten Darbietungen kombinierten Vorträge – heute würde man sie als „Gesprächskonzerte“ bezeichnen –, wie sie später Emil Honigberger mit seinen „Tondichter-Abenden“ und Ernst Irtel mit seinen „Komponistenstunden“ fortsetzten.

Wegen seiner pädagogischen und menschlichen Qualitäten war Lassel gesucht, geschätzt und beliebt. Begabte junge Kräfte, wie Paul Richter, Gerhard Jekelius oder die Geschwister Gmeiner (Ella, Lula, Luise, Rudolf) erfuhren durch ihn eine entscheidende Förderung und professionelle musikalische Ausbildung bis sie auf die Musikhochschule kamen. Richter nannte ihn „einen idealen Lehrer und unübertroffenen Pädagogen“.

Der deutsche Kaiser Wilhelm II. verlieh Lassel den Roten Adlerorden und Königin Elisabeth von Rumänien den Orden Bene merentis 1. Klasse. Lassel musizierte oft als Gast am Hof der musisch gebildeten und unter dem Namen Carmen Sylva dichtenden Königin deutschen Geblüts in Bukarest und Sinaia.

Lassels Gattin hatte vier Kinder zur Welt gebracht. Der jüngere von drei Söhnen litt an einer unheilbaren Gehirnerkrankung und starb mit zwölf Jahren. Der älteste, musikalisch außergewöhnlich begabte Sohn Erwin studierte Musik

in Berlin, zog dann aber in den Krieg. Er fiel 1915 an der galizischen Front. Sohn Hans lebte in Hermannstadt. Die Tochter Hede (Hedwig), verheiratete von Bömches, hatte zwei Töchter, Leonore und Dorit, die sich in München niederließen.

Lassel starb unerwartet an den Folgen einer Lungenentzündung, ihrerseits vermutlich Folge einer winterlichen Erkältung in der (damals noch) nicht heizbaren großen Kirche. Auf dem Totenbett hatte er begonnen, ein Gedicht zu schreiben: „Und soll denn geschieden sein“. Nach der zweiten Strophe bricht es ab. Lassels Grab befindet sich auf dem Innerstädtischen Friedhof in Kronstadt.

Der Komponist Lassel schrieb hauptsächlich Vokalmusik für seine berufliche Praxis. Stilistisch war er der deutschen Hochromantik verpflichtet; er hielt an tradierten Formen und Techniken fest. Im Ausdruck trägt seine Musik neue und eigenständige Züge, sie ist tiefempfunden, ehrlich, ansprechend.

Für die nach lexikalischen Gesichtspunkten konzipierte Werkliste fehlt hier der Raum. Außer den oben erwähnten Kompositionen seien noch genannt: Bußlied für Solo-Alt, Chor und Orchester oder Orgel 1894 (Hug & Co. Leipzig); Ständchen für Soli (Mezzosopran, Alt), Frauenchor und Klavier (Hug & Co., Leipzig); Motetten Laß dich nur ja nichts dauern für Chor und Solostimmen (Hug & Co., Leipzig) und Osterfreude „Das ist ein Grüßen hier und dort“ für Chor a cappella (Hug); Gelübde nach Friedrich Schiller für Männerchor, Solo-Bariton und Orchester oder Klavier (W.Hiemesch, Kronstadt); Geistliche Szene „Richte mich, Gott“ (nach Psalm 43) für Solo-Bariton, Vokalquartett, Männerchor, gemischten Chor und Orgel oder Orchester; Weihnachtslied „Was tönt so wundersamer Klang“ für Chor a.c. (Hug); Weihnachtsgesang „Als ich bei meinen Schafen wacht“ für Chor a.c. (Hug); Singspiel Amor im Pensionat; verschiedene Kinder- und Schullieder (Liederstrauß - Ein Liederbuch für Schule und Haus, 5 Hefte, H.Zeidner, Kronstadt).

Berichte von Kongressen und Symposien

Von Dr. Franz Metz

1712-2012: 300 Jahre Donauschwaben

Im Jahre 2012 werden es 300 Jahre sein, seit dem sich die ersten Aussiedler aus den südlichen Reichsgebieten auf den langen Weg machten, um im damaligen Südungarn eine bessere Existenz gründen zu können. Im Rahmen der drei großen Schwabenzüge des 18. Jahrhunderts entstanden so Siedlungsgebiete der Donauschwaben im heutigen Rumänien, Ungarn und in den Ländern Ex-Jugoslawiens. Viele dieser damaligen Kolonisten kamen von Ulm aus auf der Donau bis ins ferne Banat. Aus diesem Anlass werden 2012 auch einige musikalische Ereignisse in der Donaustadt Ulm stattfinden, so ein Konzert der Kantorei des Ulmer Münsters unter der Leitung des Münsterkantors Friedemann Wieland und ein Konzert in der Wengen-Kirche mit dem Ensemble Capella Bavarica, München, unter Dr. Franz Metz. In Ulm ist der Sitz des Donauschwäbischen Zentralmuseums und des Kulturreferats für Südosteuropa, von wo aus auch mehrere Projekte unserer GDMSE gefördert werden.

Internationaler hymnologischer Kongress 2011 in Temeswar

Eine Woche lang, zwischen dem 24.-30. Juli 2011, tagte die Internationale Arbeitsgemeinschaft für Hymnologie in Temeswar. Im Mittelpunkt stand das christliche Kirchenlied in all seinen Traditionen und Formen, sowohl in Geschichte wie auch in der Gegenwart. Die wissenschaftliche Leitung lag in den Händen von Prof. Dr. Franz Karl Prassl aus Graz. Die internationale Tagung mit über über 70 Teilnehmer wurde im Capitol-Saal der Temeswarer Philharmonie abgehalten. Über die Hymnologie des Gastlandes (in diesem Fall Rumäniens) sprachen: Vasile Grajdean (Die Gesangbücher der rumänisch-orthodoxen Kirche), Felician Rosca (Zur Geschichte der Gesangbücher der rumänischen Protestantischen Kirchen) und Franz Metz (Das katholische Kirchenlied der Deutschen im Banat). Es fanden Exkursionen nach Großwardein, Arad, Lugosch, Radna und Sarmisegetuza statt und an jedem Tag waren die Teilnehmer Gäste einer anderen Konfession. Im Rahmen dieser Tagung wurde auch ein Bildband mit dem Titel „Orgile din România“ [Die Orgeln aus Rumänien] vorgestellt, der aus zahlreichen Farbfotos besteht aber leider nur wenige wissenschaftlich verwertbare Informationen zu diesen Orgeln erhält. Viele Daten sind aus Quellen falsch zitiert oder fehlerhaft abgeschrieben worden. Dies war das zweite Mal, dass ein solcher hymnologischer Kongress in Temeswar stattge-



Dr. Franz Metz mit Dr. Jiří Sehnal (Brno/Brünn)

funden hat. Der erste Kongress 1998 beschäftigte sich mit dem Thema „Die Kirchenmusik in Südosteuropa“ (siehe auch den gleichnamigen Band im Musikverlag Hans Schneider, Tutzing).

Auftakt zum Lisztjahr 2011 in Stuttgart

Es war eine internationale Kooperation zwischen der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Stuttgart, dem Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg, dem Kulturinstitut der Republik Ungarn und dem Liszt-Archiv Göppingen-Budapest. Die 2. Internationale Liszt-Konferenz mit dem Titel „Hommage á Liszt 2011. Beiträge zum Liszt-Bild des neuen Jahrhunderts“ fand am 27.-28. Januar 2011 in der Stuttgarter Musikhochschule statt. Zugegen waren zahlreiche Liszt-Forscher aus mehreren Ländern, in erster Linie namhafte Musikwissenschaftler aus Ungarn (Klara Hamburger, Maria Eckhardt, Peter Scholcz, Zsuzsanna Domokos, Agnes Watzatka), dann Lajos Gracza (Göppingen, Leiter dieser Tagung), Tibor Szász (Freiburg), Wolfgang Seibold (Waldbronn), Joachim Kremer (Stuttgart), Andreas Pistorius (Mannheim), Françoise Guinnoiseau (Lyon-Nohant), Albert Brussee (Den Haag), Andreas Traub (Tübingen) und Franz Metz (München). Eröffnet wurde diese Konferenz durch Rektor Prof. Dr. Werner Heinrichs und den Vorsitzenden der Gesellschaft für Musikgeschichte in Baden-Württemberg, Prof. Dr. Joachim Kremer.

Symposium Klösterliche Musiksammlungen

Im Stift Göttweig (Österreich) fand in der Zeit 16.-18. Mai 2011 das internationale Symposium zum Thema „Klösterliche Musiksammlungen. Widerspiegelung der Musik im Leben der klösterlichen Gemeinschaften in der ehemaligen Donaumonarchie“ statt. Dazu hat Professor Friedrich Wilhelm Riedel eingeladen, der seit vielen Jahrzehnten die reichhaltige Musiksammlung dieses Stiftes betreut. Zu den Referenten zählten u.a. Univ.-Prof. Dr. Jiří Sehnal (Universität Brno), Dr. Rupert Frieberger OPraem (Musikarchiv des Stiftes Schlägl), Univ.-Prof. Dr. hab. Remigiusz Pośpiech (Universität Opole), Univ. Doz. Dr. Peter Tarlinski (Universität Opole), Dr. Franz Metz (München), Dr. Martin Czernin (Musikarchiv des Schottenstiftes), Dr. Peter Deinhammer

(Musikarchiv des Stiftes Lambach). Ins Gespräch kamen auch die Musiksammlungen der ehemaligen Klöster in Siebenbürgen und im Banat, die im Zuge der Verstaatlichungen nach 1947 durch den rumänischen Staat beschlagnahmt wurden. Bis heute sind die Besitzverhältnisse noch nicht gänzlich geklärt.

Forum Rumänien – Musik in Rumänien

Die Musik stand diesmal im Zentrum des Rumänien-Forums, das regelmäßig in Wien stattfindet. Veranstalter waren diesmal: Rumänische Botschaft in Österreich, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Universität für Musik und Darstellende Kunst in Wien, Österreich-rumänische Gesellschaft, Rumänisches Kulturinstitut und die Universität Wien. Die organisatorische und wissenschaftliche Leitung lag in den Händen von Prof. Dr. Thede Kahl. Als Referen-

ten nahmen teil: Prof. Dr. Ursula Hemetek, Carmen Daniela (Die Symbiose europäischer Kulturen am Beispiel Siebenbürgen), Speranta Radulescu (Bukarest), Victor Stoichita (Lisboa, Paris), George Achim (Baia Mare), Iovanca Gaspar (Wien), Virgil Coman (Constanta), Gerda Lechleitner (Wien), Rudolf Pietsch (Wien), Constantin Frâncu (Iasi), Haiganus Preda-Schimek (Wien), Raluca Stirbat (Wien), Csilla Csákány (Targu-Mures), Christine Stieger (Wien), Franz Metz (München), Erzsébet Windhager-Geréd (Wien), Stelian Mândrut (Cluj), Rainer Schubert (Wien), u.a.

Christine Stieger stellte ihre erst kürzlich verfasste Doktorarbeit vor, mit dem Titel „Franz Xaver Dressler und sein musikalisches Wirken in Hermannstadt“, Erzsébet Windhager-Geréd sprach über „Orgelkultur in Siebenbürgen“ und Franz Metz über „Franz Liszt und seine Lautari. Eine Spurensuche nach dessen Konzerten 1846-47 im heutigen Rumänien“.

Dem musikalischen Dienst an einer lebendigen Gemeinde zugeführt: Die Hohndorfer Orgel wandert nach Obereidisch

Von Kurt Philippi, ADZ, 15. Juli 2011

Freitag, 8. Juli 2011, 9 Uhr: Unter Anleitung der Kuratorin reinigt eine Gruppe von Frauen aus Obereidisch/Ideciu de Sus im Reener Ländchen die evangelische Kirche in Hohndorf/Viisoara im Zwischen-Kokel-Gebiet. Der Altar wird von oben bis unten abgestaubt, Fensternischen und alle Ecken der Kirche werden von Spinnweben befreit, die Teppiche ausgeschüttelt, beginnend mit dem Altarraum werden der Fußboden der ganzen Kirche und auch die Emporen gescheuert.

Gleichzeitig beginnt eine Gruppe von Männern mit dem Abbau der Orgel: ein Orgelbauer aus Klausenburg/Cluj-Napoca mit seinem Gehilfen, ein Organist und ein Tischler aus Sächsisch-Reen/Reghin sowie als Hilfsarbeiter aus Hermannstadt/Sibiu der Musikwart der Landeskirche. Was war diesem siebenbürgenweiten Einsatz von Frauen und Männern vorausgegangen?

In Hohndorf (ursprünglich Hohendorf) wurde im Juni 2010 das letzte Gemeindeglied beerdigt. Damit blieb die Kirche ohne eigene Gemeinde. Um die verwaiste Orgel vor dem weiteren Verfall zu retten, haben das Landeskonsistorium der Evangelischen Kirche A.B. und das Schäßburger Bezirkskonsistorium das Instrument der Kirchengemeinde Obereidisch zugesprochen. Die frühere Samuel Maetz-Orgel aus Obereidisch wurde 1945 in den Nachkriegswirren verwüstet, die verbliebenen Reste später in die Arbegener Orgel integriert, sodass die Gemeinde seit über 65 Jahren keine Pfeifenorgel hat. Mit Unterstützung durch die Heimatortsgemeinschaft (HOG) Obereidisch in Deutschland konnte die Kirche außen und innen renoviert werden, sodass sie heute wieder eine Zierde des Ortes ist. Was ihr noch immer fehlt, ist eine Pfeifenorgel.

Wiederum war es die HOG Obereidisch, die die Finanzierung für die Verlagerung der Hohndorfer Orgel nach

Obereidisch übernahm und auch für die Kosten der anfallenden Reparatur aufkommen wird. Ihr Vorsitzender, Wolfgang Emrich, kam am Tage der Versetzung selbst nach Hohndorf, um die Orgel zusammen mit dem zuständigen Pfarrer Johann Zey aus Sächsisch-Reen und den Obereidischer Gemeindegliedern abzuholen.

Die Hohndorfer Orgel, 1750 vom Hermannstädter Orgelbauer Johannes Hahn erbaut, stand bis 1874 in der Hermannstädter Ursulinenkirche. Als dort eine neue Orgel von Carl Hesse aufgestellt wurde, kam die alte Hahn-Orgel nach Hohndorf. Sie hat somit mehr als vier Generationen die Gottesdienste dort mit festlichen und traurigen Klängen begleitet. Wie so oft beim Abbau einer Orgel stellte sich auch diesmal heraus, dass die Schäden größer sind als vermutet. Holzwurm und Mäuse waren in den vergangenen Jahren fleißig am Werk. Vermutlich hätte diese Orgel das gleiche Schicksal ereilt wie die Orgeln aller umliegenden Gemeinden: Maldorf, Rode, Reußdorf, Kleinalisch, Kleinlasseln – lauter wertvolle Instrumente, die heute leider nicht mehr spielbar sind.

Mit der Versetzung nach Obereidisch erhält sie nun die Chance, weitere Generationen zu bedienen. Sie wird dort am Sonntag, den 9. Oktober 2011, als Hohndorfer Orgel wieder eingeweiht.

Bevor aber Frauen und Männer sich in Hohndorf an die Arbeit machten, hielt Pfarrer Johannes Halmen mit allen Anwesenden eine Andacht. Eine Orgelstudentin aus Klausenburg begleitete den Gesang der im Chorraum der Kirche Versammelten. Als Dechant des Schäßburger Kirchenbezirkes hatte Pfarrer Halmen ein tränendes und ein lachendes Auge: Der Grund für die Versetzung einer Orgel ist meistens ein trauriger, dass aber die Orgel in eine kleine, jedoch aufstrebende Gemeinde seines Kirchenbezirkes kommt, ließ

die Freude überwiegen. Bei der Versetzung der Orgel galt es, verschiedenste Standpunkte versöhnlich unter einen Hut zu bringen. Es ist letztlich gelungen, diese Orgel wieder ihrem eigentlichen Zweck zuzuführen, nämlich dem musikalischen Dienst an einer lebendigen Gemeinde.

Nach dem Ausbau der Orgel schloss der Tischler aus Reen die Lücke, die in der Emporenbrüstung entstanden war, mit zwei Tafeln aus der Obereidischer Empore. Anstelle der alten Pfeifenorgel hinterließen die Obereidischer ein elektronisches Instrument auf der Hohndorfer Empore. Als Dank für die zugesprochene Orgel sorgten sie dafür, dass eine gereinigte und funktionale Kirche zurückbleibt. Wer weiß, ob sich noch jemals Menschen zu Gottesdiensten dort versammeln werden?

Nachdem die Orgel abgebaut und vom Orgelbauer Albert József in zwei Kleinbusse verladen war, blieb der Hermannstädter Hilfsarbeiter alleine in der Kirche zurück. Seelisch etwas hergenommen von dem Abbau der Orgel, setzte er sich ins Pfarrgestühl und betrachtete den Altar, den einer seiner Vorfahren, der Pictor & Sculptor Schaessburgensis Georgius Philippi 1762 in dieser Kirche aufgebaut hatte. Die Mittagssonne ließ das eher bescheidene Kunstwerk in leuchtenden Farben erstrahlen. Er schlug das Gesangbuch auf und sang wahllos einige Lieder daraus, als letztes das Lied Nr. 103, ein Loblied auf die heilige Dreieinigkeit. Darauf sperrte er die Kirche zu und fuhr auf einem Umweg über Malmkrog zurück nach Hermannstadt.

Wichtigste Orgel des siebenbürgischen 17. Jahrhunderts wird restauriert Kronstädter Konzertbesucher unterstützen die Aktion

ADZ, 18. Januar 2011

Kronstadt - Die Restaurierung der Orgel aus Reps/Rupea, ein Projekt des Evangelischen Pfarramtes A. B. Kronstadt/Brasov, wird etwa 33.500 Euro kosten. Im Herbst 2008 wurde die Repser Orgel auf der Südepore der Schwarzen Kirche gelagert, um durch die laufenden Restaurierungsarbeiten an der Kirche in Reps keine Schäden zu erleiden. 2009 und 2010 sahen die Veranstalter der Konzertreihe „Musica Coronensis“ einen Teil der Konzerteinnahmen für dieses Projekt vor. Insgesamt, einschließlich Spenden, kamen 11.250 Lei zusammen.

Die Orgel-Sommerspielzeit brachte zusätzlich 14.001 Lei. Der Erlös der Konzerte zur Jahreswende 2009 und 2010 (14.835 Lei) wurde ausschließlich dem Projekt gewidmet. „Nach der erfolgreichen Spendenaktion für die Reparatur

der Glocke am Marktplatz, starten wir erneut einen Aufruf an die Firmen und die Privatpersonen, welche die Restaurierung der Repser Orgel unterstützen möchten“, so Steffen Schlandt, Organist der Schwarzen Kirche.

Die evangelische Kirchengemeinde Reps hat im Laufe der vergangenen zehn Jahre 7200 Euro für die Orgel gesammelt. Das Kronstädter Pfarramt besitzt somit zurzeit die Hälfte der für die Reparatur notwendigen Summe. Die Repser Orgel, deren Baumeister unbekannt ist, gehört zu den wichtigsten siebenbürgischen Orgeln aus dem 17. Jahrhundert. Kontaktperson zur Spendenaktion: Beniamin Ghegoiu, Tel. 0768/516318, E-Mail: biserica.neagra@yahoo.com

Was zählt, ist die Freude an der Musik: 14. Bundestreffen der Banater Chöre und Singgruppen

Von Walter Wolf

Alle Jahre wieder, regelmäßig in der zweiten oder dritten Oktoberwoche, treffen sich die Banater Chöre und Singgruppen – und das schon seit 14 Jahren. War es in der Anfangszeit jeweils eine andere Stadt, in der man zum großen Sängerfest zusammenkam, so ist seit 2001 immer wieder die große und moderne Stadthalle von Gersthofen bei Augsburg Austragungsort des „Sängerstreites“. Hier fühlen sich die Teilnehmer bereits wie zu Hause. Man kennt nicht nur die Örtlichkeiten, sondern auch die Sängerkollegen der einzelnen Chöre, die Dirigenten, Solisten und auch das Publikum. Bei so einer fast familiären Atmosphäre kann natürlich nicht von einem Sängerwettbewerb gesprochen werden, denn schließlich weiß jeder Chor, dass die „Anderen“ auch nur mit Wasser kochen und dass die Zahl der Sänger bei ihnen genauso rückläufig ist und auch die Altersstruktur aller Chöre nicht gerade optimistisch stimmt. Und dennoch:

Man kommt gern nach Gersthofen, als Sänger und auch als Zuhörer des großen Chorkonzertes. Dies auch, weil neben den bekannten Liedern, Vortragsweisen und Interpreten immer wieder auch etwas dabei ist, das aufhorchen lässt, das dem Treffen eine besondere Note verleiht. So war es auch diesmal. Zum ersten Mal dabei war in diesem Jahr der Ulmbacher Chor aus Rechberghausen unter der Leitung von Winfried Janke. Eine weitere Neuheit war die Anwesenheit eines Chores außerhalb der Banater Gemeinschaft. Die Sängerrunde der Gersthofener Naturfreunde unter der Leitung von Norbert Kraus war in gewissem Sinne Gast und Gastgeber zugleich. Das Chortreffen wird vom Bundesvorstand der Landsmannschaft der Banater Schwaben veranstaltet und finanziell unterstützt durch die beim Donaueschwäbischen Zentralmuseum tätige Kulturreferentin für Südosteuropa, Dr. Swantje Volkmann.

Am 14. Bundestreffen der Banater Chöre nahmen diesmal elf Singgemeinschaften teil: der Rastatter Chor (Leitung: Walter Berberich), der Banater Chor aus Traunreut (Susanne Ballmann), die Sängerrunde der Gersthofener Naturfreunde (Norbert Kraus), der Darowaer Kirchenchor (Leitung: Erich Meixner, Dirigent: Dr. Franz Metz), der Banater Chor und Kirchenchor Sankt Pius München (Dr. Franz Metz), der Banater Seniorenchor Ingolstadt (Niki Huss), der Ulmbacher Chor aus Rechberghausen (Winfried Janke), der Banater Chor aus Reutlingen (Hans Neu), der Banater Chor Frankenthal (Katharina Eicher-Müller), die Banater Männersinggruppe (Peter Helmut Meinhardt), und der Banater Chor aus Karlsruhe (Hannelore Slavik).

Hin und wieder gab es auch Höhepunkte, wie der Auftritt der Solistinnen Irmgard Holzinger-Fröhr und Melitta Giel,

begleitet am Klavier von Bruno Scarambone. Ein weiteres Highlight war der Instrumentalvortrag von Karl-Wilhelm Agatsy (Violine) und Dr. Franz Metz (Klavier). Die beiden Musikinterpreten spielten hauptsächlich Stücke von Banater Komponisten, so „Schwäbische Dorfmusik“ von Franz Ferch und „Myrtenblütenwalzer“ von Wilhelm Schwach. Das vierstündige Konzert endete mit dem gemeinsam von allen Chören gesungenen Schlusslied „Herr, bleib bei uns (Musik: Stefan Ochaba) unter der Leitung von Dr. Franz Metz. Abschließend dankte der Bundesvorsitzende der Landsmannschaft der Banater Schwaben, Peter-Dietmar Leber, allen mitwirkenden Sängern und Chorleitern für ihr Bemühen, die Banater Chortradition auch in der neuen Heimat lebendig zu erhalten.



Prestigeträchtigt und professionell:

Der Carl-Filtsch- Klavier- und Kompositionswettbewerb in Hermannstadt 2011

Von Tobias Schmidt, Hermannstädter Zeitung, 15. Juli 2011

„Mein Gott, welch ein Kind! Kein Mensch hat mich jemals so verstanden.“ Mit diesen Worten lobte einst der Komponist Frédéric Chopin seinen Lieblingsschüler, das Siebenbürger Wunderkind Carl Filtsch. Chopin selbst hingegen wird von Diana Voronezkaja bewundert. Den ersten Platz in der Kategorie A (bis elf Jahre) bei der diesjährigen, 16. Auflage des Hermannstädter „Carl Filtsch“-Wettbewerb-Festivals hat sich die elfjährige Moldauerin aus Chisinău jedoch nicht mit einem Stück ihres Lieblingskomponisten, sondern mit der Rhapsodie Opus 79 Nr. 2 von Johannes Brahms sichern können.

So war sie eine von zehn Teilnehmern, die am vergangenen Sonntagabend bei der Abschlussveranstaltung des Festivals im Thalia-Saal vor einem interessierten Publikum ihr Können unter Beweis stellen durften. Als eine Ausnahmerecheinung, ja geradezu eine „Reinkarnation des Wunderkindes Filtsch“ bezeichnet der Vorsitzende der Jury, Peter Szaunig, die Schülerin. Das lässt auch für die Zukunft noch einiges erwarten, hat die Moldauerin doch erst vor vier Jah-

ren mit dem Klavierspielen angefangen. Mit ihrer Musik ist sie unterdessen bereits weit gekommen. Während sie in Hermannstadt das erste Mal zu Gast ist, hat sie in der Vergangenheit bereits mehrfach an Wettbewerben in der Ukraine und auch in Rumänien teilgenommen. Die Atmosphäre in Hermannstadt gefalle ihr sehr und die Menschen seien hier besonders nett und kultiviert, sagt sie.

Von noch weiter her kommt der fünfzehnjährige Amiran Zenaishvili aus Moskau, der mit seiner eleganten Interpretation der Ungarischen Rhapsodie Franz Liszts die Jury überzeugen konnte und den ersten Platz in der Kategorie B (bis 15 Jahre) belegte. Zwei Flüge mussten er und seine Mutter nehmen, um hierher zu gelangen. Doch für den Fünfzehnjährigen sind lange Reisen nichts Ungewöhnliches, ist er doch früher bereits neben Russland in Italien, Deutschland, Litauen und Großbritannien aufgetreten. In Hermannstadt ist der Vielgereiste beeindruckt von der Schönheit der überaus alten und traditionsreichen Architektur. Da seine Mutter selbst Musikerin ist, war es für ihn eine Selbstverständlich-

keit, mit dem Musizieren anzufangen. Bei der Wahl des Instruments jedoch hatte er sich gegen sie durchsetzen müssen: Hatte sie die Flöte vorgeschlagen, bestand er auf dem etwas unhandlicheren Klavier.

Diana und Amiran sind zwei von sieben ausländischen Teilnehmern in diesem Jahr, die neben Russland und Moldawien aus Deutschland, Bulgarien und Schweden angereist sind. Mit Xenia Dyachenko, der Erstplatzierten in der Sonderkategorie „Beste Interpretation zeitgenössischer Werke“, war dieses Jahr zudem erstmals eine Teilnehmerin aus Serbien dabei. Die neunundzwanzigjährige Berufsmusikerin lebt in Belgrad und lernt bei dem Italiener Brenno Ambrosini in Spanien, wohin sie neben ihren sonstigen Konzertreisen jeden Monat zum Unterricht anreist. Mit ihrer interessanten Interpretation einer Improvisation des Russlanddeutschen Alfred Schnittke, der einst mit seiner eigenwilligen „Un-Sinfonie“ laut eigener Aussage ein „großes Fragezeichen um die Lebenschancen der Symphonieform“ zu setzen versuchte, stach Dyachenkos Beitrag am Sonntag mit zahlreichen Tempobrüchen und Dissonanzen aus der Beitragsreihe stilistisch hervor.

Die reguläre Erstplatzierung in der Kategorie C hingegen ging an Mattsson Viktor Yuandong aus Schweden, der mit einem Ausschnitt aus Chopins 4. Ballade etwas harmnischere Töne anschluss. Trotz der kulturellen Vielfalt war der internationale Charakter des diesjährigen Festivals im Vergleich zu Vorjahren gar nicht einmal besonders stark ausgeprägt. So seien in den vergangenen Jahren gelegentlich bis zu dreizehn Nationalitäten vertreten gewesen, erinnert sich Peter Szaunig, darunter Gäste aus Japan, China und Korea.

Doch natürlich waren wie jedes Jahr auch diesmal wieder viele rumänische Teilnehmer dabei. So teilten sich den ersten Platz für ihre kreativen Eigenkompositionen Sebastian Solomon aus Slobozia und Cristian Paul Ionescu aus Kronstadt. Letzterer trug eines seiner Werke bei der Abschlussveranstaltung vor und erntete regen Applaus, sodass er kurzerhand

noch eine Zugabe nachlieferte. Mit seiner Kreativität bewegt sich der Zehnjährige in den Fußstapfen des mit vierzehn Jahren viel zu früh an Tuberkulose verstorbenen Carl Filtsch, dessen künstlerischen Geist Ioana Cătuna aus Cluj-Napoca am Sonntagabend für einige Minuten im Thalia-Saal wieder aufleben ließ. Mit ihrer Darbietung des Impromptu in b-Moll hatte die Vierundzwanzigjährige den ersten Preis für eine Filtsch-Interpretation erhalten.

Doch nicht nur hiermit wurde die Erinnerung an den Namensgeber des Festivals wach gehalten. Neben den Preisgeldern von insgesamt 7.800 Euro für die vorderen Platzierungen erhielt zudem jeder Teilnehmer die von Peter Szaunig verfasste und bereits auf Rumänisch, Deutsch und Englisch im Johannis Reeg Verlag erschienene Carl Filtsch-Biografie. So ging keiner der Teilnehmer leer aus und das hat seinen guten Grund. Der Carl-Filtsch-Wettbewerb ist etwa im Nachbarland Moldawien als besonders prestigeträchtig bekannt, weiß Natalja Ivanovna Nezik, Lehrerin der elfjährigen Diana und zum dritten Mal Festivalgast. Nicht jeder schaffe es, hier überhaupt angenommen zu werden. Die Organisation sei „sehr professionell“ und die Teilnehmer würden stets „hervorragend und vor allem gerecht behandelt, ganz egal woher sie kommen“.

Es sind Worte wie diese, die den Organisatoren des Festivals nach einer langen Phase harter Arbeit Genugtuung geben dürften. Insbesondere die Beteiligten seitens der Philharmonie hätten geradezu über ihre Möglichkeiten gearbeitet, betont Szaunig. Dass sich die Arbeit gelohnt hat, kann nach der gelungenen Abschlussveranstaltung am Sonntag nicht bezweifelt werden. Einzig etwas mehr Publikum hätte sich der Vorsitzende der Jury gewünscht. So habe die Zuhörerschaft vorrangig aus Angehörigen der Teilnehmer bestanden, während Hermannstädter eher rar gesät gewesen seien. Gerade angesichts des hohen Niveaus der Darbietungen ist das natürlich besonders bedauerlich. Daher für alle, deren Interesse geweckt ist: Eine Neuauflage des Wettbewerbs wird nicht lange auf sich warten lassen.



Preisträger des Carl-Filtsch- Klavier- und
Kompositionswettbewerbs in Hermannstadt 2011

Das 16. Carl-Filtsch-Wettbewerb-Festival in Hermannstadt

Von Dagmar Dusil, Siebenbürgische Zeitung, 29. Juli 2011

Das Carl-Filtsch-Wettbewerb-Festival wurde vom 4.-10. Juli 2011 in Hermannstadt ausgetragen. Die Musikwelt feiert in diesem Jahr 200 Jahre seit der Geburt Franz Liszts, und wie schon zu Chopin, dessen Lieblingsschüler Carl Filtsch war, gibt es auch zu Liszt Berührungspunkte. Legendar ist der Ausspruch Liszts: „Wenn dieser Kleine reisen wird, kann ich meine Bude zusperrern.“ Mit der 16. Auflage ist das Carl-Filtsch-Wettbewerb-Festival endgültig den Kinderschuhen entwachsen. Dass die Quantität (es präsentierten sich in diesem Jahr nur 39 Kandidaten aus sieben Ländern) die Qualität nicht schmälert, bewiesen die diesjährigen Teilnehmer.

Die international besetzte Jury bestand aus Walter Krafft, Leiter des Münchener Musikseminars, Tatiana Levitina aus Russland, Iulia Nenova aus Bulgarien sowie Csiky Boldizsár, der Hermannstädterin Enikő Orth und Valentin Gheorghiu aus Rumänien. Den Vorsitz hatte wie schon in den vorangegangenen Jahren Peter Szaunig aus Deutschland. Tatjana Levitina betonte am Abend der Preisverleihung, dass jeder am Wettbewerb Teilnehmende ein Gewinner sei.

In der Kategorie A (bis 12 Jahre) ließ die elfjährige Diana Voronetzkaia aus der Republik Moldau den anderen keine Chance, den ersten Preis zu erspielen. Die Elfjährige wagte sich an die Interpretation der Rhapsodie Op. 79 Nr. 2 von Brahms und setzte damit hohe Maßstäbe. Schloss man die Augen, meinte man, eine ausgereifte Pianistin zu hören. Ihre souveräne Interpretation und einmalige und kontrastreiche Phrasierung verleitete Peter Szaunig, den Präsidenten der Jury, zum Ausspruch, es mit einer weiblichen Filtsch-Reinkarnation zu tun zu haben. Kompositionspreise erhielten in dieser Kategorie der Kronstädter Cristian Paul Ionescu, der auch den 2. Platz für Interpretation belegte, sowie Sebastian Solomon, der auch im Vorjahr mit einem Kompositionspreis ausgezeichnet worden war. Die kleine Maria Izabela Voropciuc aus Sathmar präsentierte sich spielfreudig mit einem kindgerechten Programm und wurde mit dem 3. Preis belohnt.

Der Star der Kategorie B (12-16 Jahre) war der Fünfzehnjährige in Moskau studierende Amiran Zenaisvili, der in dieser Kategorie den ersten Platz belegte. Bei der Abschlussveranstaltung gewann er nach der Jury auch das Publikum mit einer pianistisch abgerundeten Interpretation und ausgereiften Technik von Liszts „Ungarischer Rhapsodie“. Stilrein interpretierte der Zweitplatzierte Andrei Mihail Surdu aus Craiova Bachs Präludium und Fuge in B-Dur. Ana Iarina Pascu, die sich den dritten Preis mit der Bulgarin Milla Mihova teilte, interpretierte mit innerer Ruhe und Ausgeglichenheit Enescus „Präludium im alten Stil“. Ihr technisch

gut strukturierter und durchdachter Vortrag brachte ihr langanhaltenden Applaus der Zuhörer ein.

In der dritten Kategorie (16-31 Jahre) präsentierten sich neun Teilnehmer aus Rumänien, Russland, Serbien, Bulgarien, der Republik Moldau, Schweden und Deutschland. Leider schaffte es der Teilnehmer aus Deutschland trotz einer gelungenen Bachinterpretation nicht, in die zweite Etappe zu gelangen. Altersmäßig war der Spielraum weit gefächert: vom 16-jährigen Bulgaren Vasil Vladimir Ivanov, der stilistisch differenziert spielte, es jedoch aufgrund kleiner Unwegsamkeiten in der Interpretation zu keinem Preis brachte, bis zur 29-jährigen Berufsmusikerin Xenia Dyachenko aus Belgrad, die mit einem Kontrastprogramm aufwartete. Sie war es auch, die durch ihre Interpretation der „Improvisation und Fuge“ vom Deutschrussen Alfred Schnittke die Jury veranlasste, einen neuen Preis für die „Beste Interpretation eines zeitgenössischen Werkes“ zu schaffen. Es gelang Xenia Dyachenko, die Emotionalität dieses Komponisten des 20. Jahrhunderts bis ins kleinste Detail herauszuarbeiten und mit ihrem Vortrag das Publikum am Abschlussabend zu überzeugen. Der erste Preis ging an den 19-jährigen Viktor Yuan-dong Mattson aus Schweden, der mit gefühlvoller asiatischer Innerlichkeit Chopins Ballade Nr. 4 in f-moll, Op. 52 vortrug. Der 2. Preis ging an die Klausenburgerin Ioana Catuna, die auch den einzigen Filtsch-Preis erhielt. Zum Ausklang des Abends erklang das Impromptu von Carl Filtsch.

Jeder Preisträger erhielt eine im Johannis Reeg Verlag erschienene dreisprachige Filtsch-Monographie, um Näheres über den Namensgeber des Wettbewerbes zu erfahren.

Parallel zum Wettbewerb fanden die von Ion Bojin, dem Direktor der Philharmonie, organisierten abendlichen Klaviervorträge statt. Den Auftakt bildete das Rezital für zwei Klaviere mit einem sehr verinnerlichten Valentin Gheorghiu und einer lebhaften extrovertierten Roxana Gheorghiu. Ein Leckerbissen für alle Musikliebhaber war hingegeben der Vortrag des Belgiers Oliver de Spiegeleir, der in einer ganz persönlichen und eigenwilligen Interpretation Werke von Liszt und César Frank vortrug. Hörenswert war auch der Klaviervortrag des jungen Nachwuchspianisten aus Bukarest Mihail Ritivoiu, der sich an Olivier Messiaen und George Enescus Sonate Nr. 1 Op. 24 in fis-moll wagte.

Im nächsten Jahr findet das 17. Carl-Filtsch-Wettbewerb-Festival vom 8. bis 14. Juli in Hermannstadt statt. Dann heißt es wieder: „The same procedure as every year“.

Mühlbacher Musiktage 2011

Siebenbürgische Zeitung, 4. Juli 2011

Zwischen dem 26. und 29. Mai fanden in Mühlbach zum dritten Mal die „Musiktage“ statt. Sie standen abermals im Zeichen von Carl Filtsch, dem „Wunderkind Siebenbürgens“ (Franz Liszt). Am 26. Mai wurden sie mit einer Gedenkfeier am Grabe der Eltern von Carl Filtsch auf dem Evangelischen Friedhof eröffnet. Stadtpfarrer Alfred Dahinten sprach bewegende und sinnreiche Worte über das kurze, aber erfüllte Leben des Künstlers.

Am 27. Mai gastierte das international bekannte Streichquartett „Gaudeamus“ aus Kronstadt. Es traf sich, dass das Ensemble just sein 25-jähriges Jubiläum feierte. Mit routinierter Meisterschaft und lebendigem Vortrag trugen die Streicher Werke von Mozart, Schubert und Verdi vor.

Am 28. Mai fand das eigentliche Carl-Filtsch-Konzert statt. Der 19-jährige Pianist Mihai Diaconescu spielte mit bemerkenswertem Ausdruck und glänzender Technik Werke Carl Filtschs und seiner Lehrer und Freunde Frédéric Chopin und Franz Liszt. Das Abschlusskonzert der Musiktage gab am 29. Mai das Kammerorchester der Staatsphil-

harmonie Hermannstadt unter der bewährten Leitung des französischen Dirigenten Robert Girolami. Zu Gehör kamen Werke von Vivaldi, Bach und Corette. Besonders gefiel die überlegene und schöne Interpretation des Soloparts von Bachs h-moll-Suite durch den Flötisten Ioan Bojin und die gewandte und musikalische Darbietung des Orgelkonzerts von Corette durch Teodora Cărciumaru.

Dieses nunmehr regelmäßig durchgeführte Musikfest in Mühlbach kann man als spät erfülltes Vermächtnis des genialen Sohnes dieser Stadt betrachten. Besonderer Dank für die Förderung geht an das Munizipium Mühlbach mit seinem kulturbegeisterten Bürgermeister Dr. Mugurel Sârbu und den Mühlbacher Stadtpfarrer Alfred Dahinten für die großzügige Bereitstellung unserer wunderschönen Kirche, wo die Konzerte stattfanden.

Die künstlerische Leitung hatte Walter Krafft inne, der mit dem Münchener Musikseminar und der Bayerisch-Siebenbürgischen Gesellschaft die Veranstaltung plante.

„Als hätten wir im Krieg gespielt“: „Pontus musicae“ bringt einst verfemte Musik nach Siebenbürgen

Von Nina May und George Dumitriu, ADZ, 5. Juli 2011

Langsam füllt sich die evangelische Kirche von Rothberg/Rosia mit Menschen – ein seltenes Ereignis seit dem Exodus der Sachsen, die so eilig nach Deutschland aufbrachen, dass sie ihre Schals und Tücher auf den Kirchenbänken zurückließen. Das Streichtrio nimmt seinen Platz vor dem prachtvollen Altar ein – dort, wo am Morgen noch Pfarrer Schlattner in festlich weißem Talar einen Gottesdienst hielt, für die evangelischen, katholischen und orthodoxen Gäste, die Musiker und die Wahljüdin, die diese Veranstaltung erst ermöglicht hat.

Organistin Ursula Philippi klettert auf die Empore und entlockt dem im vergangenen Juni feierlich eingeweihten, weil neu restaurierten Instrument ungewöhnliche Klänge – die „Phantasie“ von Norbert von Hannenheim. Hannenheim, der siebenbürgische Komponist, der in Hermannstadt/Sibiu aufwuchs und einst die schöne Sächsin Gertrud Goldschmidt verehrte, die Mutter des bekannten Schriftsteller-Pfarrers Eginald Schlattner...

Hannenheim, der Lieblingsschüler Arnold Schönbergs, dessen Zwölftontheorie die Begründer des Dritten Reichs und Kommunisten gleichermaßen entrüstete. Entartet nannte man diese Musik. Verfemt und verfolgt wurden Noten und Komponisten, viele mit dem Leben bedroht. Hannenheim, dessen Namen man gar nicht oft genug nennen kann, denn seine Werke galten lange als verschollen, auch danach, als Drittes Reich und Kommunismus längst der Geschichte angehörten. Nicht so die Komponisten der verfemten Musik, denn was man nicht kennt, ist kein Teil der Geschichte. Es versinkt für immer in der Tiefe der Vergessenheit.

„Muzica reanimata“ - wiederbelebte Töne

Dem Vergessen vehement entgegenzuwirken bemüht sich seit 1990 die Berlinerin Heidemarie Ambros mit dem Verein „Musica reanimata“. Die Wahljüdin, die mit 40 zum mosaischen Glauben übertrat und seither auch den Vornamen Tamar trägt, fahndete in Wien, Prag, Leipzig und Paris nach den verschollenen Noten und initiierte in Kooperation

mit der Bar Ilan Universität (Tel Aviv) Konzerte und Musikkolloquien in Deutschland. Um die bisher ungehörte Musik auch in Siebenbürgen vorzustellen, organisierte sie die Konzertreise „Pontus musicae“, die vom 22.-29. Juni durch Hermannstadt/Sibiu, Rothberg, Fogarasch/Făgăras und Kronstadt/Brasov tourte.

Für das ungewöhnliche Vorhaben konnte sie die Musiker des Aron-Streichquartetts aus Wien, den Pianisten Moritz Ernst und das amerikanisch-deutsche Ensemble „elysium between the continents“ gewinnen. Im Juli gastiert „Pontus musicae“ erneut in der evangelischen Stadtpfarrkirche in Hermannstadt (26.), der Schwarzen Kirche in Kronstadt (28.) und im Schloss Peles, Sinaia (30.), mit dem Cellisten Cătălin Ilia, dem elfjährigen Wunderkind Constantin Siepermann sowie der bekannten Organistin Ursula Philippi.

„Nicht alles, was als verschollen gilt, ist auch tatsächlich nicht vorhanden“

Im Repertoire der Konzertreise befinden sich neben den Werken Hannenheims Stücke des Komponisten Gideon Klein, der 1945 mit 26 Jahren unter ungeklärten Umständen ums Leben kam. „Für mich ein zweiter Mozart“, bekennt Heidemarie Tamar Ambros ehrfürchtig. Zusammen mit dem Schönberg-Schüler Victor Ullmann, der ebenfalls in der Konzertreihe vorgestellt wird, galt Klein als einer der besten Komponisten im Konzentrationslager von Theresienstadt, die 1944 nach Auschwitz deportiert wurden. Victor Ullmann fand dort kurz nach der Ankunft den Tod.

Der größte Teil seiner Werke sind seither verschollen, erhalten blieben 15 Kopien von Kompositionen, die er im Eigenverlag herausgegeben und einem Freund zur Aufbewahrung anvertraut hatte. „Doch nicht alles, was als verschollen gilt, ist auch tatsächlich nicht vorhanden“, meint Heidemarie Tamar. „Man weiß nur nicht, wo man es findet! In jahrelanger, akribischer Suche durchstöberte ich daher die Universitätsarchive – und fand, und fand, und fand...“ Die Musikwissenschaftler freuten sich über die schwarzen Pünktchen auf dem weißen Papier, doch Heidemarie wollte auch die Töne zum Leben erwecken. Denn: ungehörte Musik ist keine Musik!

Ruine der Synagoge Fogarasch für kurze Zeit zum Leben erweckt

Mit Schlattner verband sie eine langjährige E-Mail-Freundschaft, und so kam sie auf die Idee, Siebenbürgen – und Rothberg – als Bühne für die bislang kaum gehörte, auch in Deutschland weitgehend unbekannt Musik auszuwählen. In Ruxandra Ilia, der Tochter des in Deutschland lebenden Musikers Cătălin Ilia, fand sie eine tatkräftige Mitstreiterin. „Synagoge Fagarasch“ lautete der Arbeitstitel von „Pontus Musicae“ im Planungsstadium, und so schien es selbstverständlich, auch die aufgelassene Synagoge des Karpatenstädtchens in die Konzertreise mit einzubeziehen.

Ein mutiges Vorhaben, denn das verfallene Gemäuer diente lange als Unterschlupf für Obdachlose und befindet sich in dementsprechendem Zustand: die Türstücke ge-

brandschatzt, das Parkett herausgerissen und an der Decke kann man nur noch Spuren des heruntergefallenen Stücks entdecken. An den Wänden prangen noch filigrane Muster und die Empore lässt erahnen, dass dies einst ein stolzes Gebäude gewesen sein muss. Der morbide Charme des Ortes passt zum Thema...

Auf der improvisierten Bühne vor dem Altar bauen die Musiker ihre Notenständer auf und platzieren die Instrumente um das Rattenloch im übriggebliebenen Parkett.

Die Sitzreihen der Zuschauer stehen auf Schotter, vor zwei zerbrochene Fenster werden eilig graue Woldecken drapiert, damit es den Musikern nicht in den Rücken zieht. „Eigentum der Bundeswehr“ steht darauf, dahinter prangt ein eherner Davidstern auf dem Fenstergitter. Ungewöhnlich kalt ist es geworden an diesem Sommertag des 25. Juni, dank eines Gewitters am Vortag. Frierend drängen sich die Zuschauer zusammen, während sich am Himmel ein neuer Weltuntergang zusammenzubrodeln scheint. Die Musiker tuscheln mit skeptischen Gesichtern. Worauf haben sie sich da nur eingelassen? Vor dem Abbild des heiligen Thora-Schreins auf himmelblauem Grund mit weißen Wölkchen nimmt das österreichische Streichtrio Platz. Die feinen Herrenanzüge und die edlen Instrumente bilden einen seltsamen Kontrast zu den löchrigen Wänden und dem verblichenen Parkett. Dann lösen sich erste Klänge aus den Bäumen von Geige, Cello und Kontrabass.

Sie dringen kraftvoll vor in den luftigen Raum, erobern die brüchigen Wände und erheben das Publikum in eine neue Dimension des Klangs – Gideon Klein, dann das Streichtrio von Hannenheim. Kommt es uns nur so vor, oder ist die Akustik tatsächlich besser als an allen bisherigen Orten? Die Streicher fiedeln mit Leidenschaft gegen Kälte, Wind und Wolkenbruch an. Das letzte Stück müssen sie auswendig spielen, denn der Himmel hat sich so zugezogen, dass die Noten im Halbdunkel verschwinden. Gottlob ist es ein vertrauter Beethoven, der als Abschluss hinzugefügt wurde, „denn die Ohren müssen sich an die neue Musik erst gewöhnen“, meint die Organisatorin.

„Hier empfängt man uns nicht“

Ruxandra Ilia steht unterdessen vor dem Eingang und bittet die dort stationierten Taxifahrer, ihre Radios dem Konzert zuliebe leiser zu drehen. Die Roma-Männer kommen der Bitte nach, steigen neugierig aus und lauschen der Musik. Hineingehen möchten sie trotz Aufforderung nicht. „Nu ne primeste aici“ (hier empfängt man uns nicht), meint einer. „Beethoven“ kommentiert ein anderer, und „gleich kommt das Cello“! Bei der anschließenden Kaffeerunde im warmen Büro des evangelischen Pfarrers Johannes Klein wird lange über das Ereignis diskutiert. Ist es Respekt vor dem jüdischen Gotteshaus, bewusste Distanzierung oder das Gefühl, tatsächlich nicht willkommen zu sein? Langsam erholen sich nun auch die Musiker von der Kälte. Die Unbill ist vergessen, am Ende bleibt nur noch das eindrucksvolle Erlebnis. Geiger Barna Kobori fasst treffend zusammen: „Es war, als hätten wir im Krieg gespielt“.

Meine Geschichte mit Norbert Hann von Hannenheim

Von Heidemarie T. Ambros, Juni 2011

MUSIK im KonTEXT: pontus musicae

Im Augenblick, also jetzt im Juni 2011, liegt die „Stafette Hannenheim“ in meiner Hand. Ich übernahm sie in einem Stadium, in dem sie drohte niedergelegt zu werden. So etwas ist nicht Suche, nicht Absicht, sondern, wenn man sich gegen die Wertung nicht sperrt, Fügung. Sie war schon einmal in meiner Reichweite, vor knapp zwanzig Jahren, damals ahnte ich nicht, dass es einen Moment lang auf mich ankommen würde. Damals lebte ich in Berlin, ein paar Straßenzüge von Hannenheims ehemaliger Wohnung entfernt. Aber das wusste ich damals noch nicht.

Damals trug sie Professor Peter Gradenwitz, sel. A., ein aus Berlin stammender israelischer Musikforscher. Er hatte sie im Stafettenbündel der Schüler Schönbergs in Berlin. Wir wurden 1993 im Vorlauf eines Kolloquiums zum Thema „Verfemte Musik“ miteinander bekannt.

Nach ihm hatte im Jahr 2001 die „Stafette Hannenheim“ Professor Ludwig Holtmeier in die Hand genommen, auch er noch im Zusammenhang der Schönberg-Schüler. Er betreute als Herausgeber die beabsichtigte Edition in einem großen Musikverlag, doch zur tatsächlichen Herausgabe konnte es nicht kommen.

Der Zufall gab die Stafette aus der Hand des Komponisten Dieter Acker, der sich wohl allein schon als Siebenbürger angesprochen fühlte und sich auch publizistisch mit Hannenheim befasst hatte, in die Hand Herbert Hencks, und der trug sie ein beträchtliches Stück weiter. Er nahm sie, genau genommen, sogar in beide Hände, denn er ist ein Pianist und spielte als solcher alle im Jahr 2005 wieder verfügbaren Klaviersonaten auf CD ein. Henck ist auch ein Musikforscher und trug über Jahre hinweg akribisch sämtliche erreichbaren Informationen über Leben und Werk Hannenheims zusammen und publizierte sie in einer Monografie 2007. Seinen Hinweisen konnte ich nachgehen, als ich mich 2010 der Stafette annahm, und es konnte mir gelingen, noch weiteres als verschollen geltende Kompositionsmaterial ausfindig zu machen.

Nun ist die Stafette also bei mir, und nicht mehr nur bei mir, sondern jetzt trage ich sie gemeinsam mit meiner „pontus musicae“-Partnerin Ruxandra Ilea. Und wir bringen die Stafette jetzt nach Hermannstadt, in die Stadt wo alles angefangen hat, am 15. Mai 1898, als Norbert Wolfgang Stefan Hann von Hannenheim hier geboren wurde. In einer sächsischen Patrizierfamilie, aus der Pfarrer, Lehrer, Ärzte hervorgegangen sind, und eben auch er als Sohn des Arztes Dr. Stefan von Hannenheim und seiner Frau Julie

Grohmann.

Hier in Hermannstadt wuchs Norbert von Hannenheim auf, hier kam er erstmals mit der Musik in Berührung, hier wollte er 1916 seine erste eigenkomponierte Klaviersonate aufführen, doch wurde er kurz zuvor zum Wehrdienst im Ersten Weltkrieg eingezogen. Dieser Weltkrieg nahm einem Bruder das Leben, raubte einem anderen Bruder den Verstand und ging auch an seine eigenen seelischen Grundfesten.

Hier in Hermannstadt kam es auch im Jahr 1931 zu einem nächtlichen – na, sagen wir: Gespräch – zwischen ihm und der schönen Hermannstädterin Gertrud Goldschmidt. Und das ist der Grund, warum wir heute hier beisammen sind, denn ich lernte vor drei Jahren ihren Sohn kennen: den Pfarrer und Schriftsteller Eginald Schlattner.

Was für ein Mensch war Norbert Hann von Hannenheim?

Durchaus „eigenköpfig“, nicht kompromissgeneigt. Ein Mitschüler berichtete, dass er der Einzige war, der mit Arnold Schönberg – hochverehrt und sicherlich eine Art Guru für seinen Schülerkreis – zu diskutieren wagte, ihm notfalls auch widersprach. Was der gegenseitigen Achtung nicht schadete, setzte sich Schönberg doch aus der Emigration noch für Hannenheim ein, um ihm wenigstens eine wenn auch noch so kleine Pfründe zu verschaffen. Das gelang spärlich. Doch Hannenheim verbog sich nicht mal dann, als die Reichsmusikkammer zustimmte, ihn „geringfügig“ zu beschäftigen. Das Äußerste an Anpassung an die neuen treudeutschen Zeiten, zu dem er sich entschließen konnte, waren Bearbeitungen von Volksliedern, aber immerhin siebenbürgischer, also immer noch ein Stück Eigenes.

Die vielgliedrige Familie Hann von Hannenheim, von denen einige auch literarisch tätig waren, sogar belletristisch, fing ihn immer wieder mal auf, ließ den ins ferne Berlin gezogenen Norbert nicht im Stich, die Budapester Hannenheims päppelten ihm Leib und Seele auf, dann zog es ihn wieder nach Berlin. Nach Hermannstadt kam er nicht mehr zurück. Hier hätte er ja bald auch keinen Windschatten mehr gefunden, in den er sich hätte flüchten können. In Hermannstädter Patrizierkreisen kennt jeder jeden.

Das unauffälligste Leben ließ sich am ehesten noch in der Reichshauptstadt führen, in seinem Untermiet-Zimmer in der Rüdeshheimer Straße, unweit der Roten Zelle am Südwestkorso, diesem Karree, in dem viele linke Künstler lebten, Maler, Schauspieler, deren Namen heute mit Andacht

gesprachen werden. Da war er sicher unter Gleichgesinnten. Er ging ja auch kaum aus, gerade, um etwas zum Essen einzukaufen. Und auch das nichtmal oft, denn er habe, um keinen Hunger zu verspüren, stattdessen geschlafen. Und komponiert. Offenbar luzide.

Der Pianist Moritz Ernst, den wir Ihnen mit nach Siebenbürgen gebracht haben, Sie werden ihn hier in Hermannstadt erst zum Schluss unserer Konzerttournee, am 29. Juni, erleben können, schrieb aus der Einstudierungsphase: „Dieser Komponist hat eine kühle Melodik und Farbigkeit, die ihresgleichen sucht und die ich so noch nicht realisiert hatte. Dabei immer von äußerster „clarté“. Dazu eine Logik der Linienführung, die sich sofort erschließt und für die er kaum Vortragsbezeichnungen benötigt. Faszinierend! Auf mich wirkt es so, als ob hier Form und Melodik eine höhere Einheit bilden, die Form gleichsam die Melodik ist. Das heißt aber nicht, dass Hannenheim nicht beißen könnte, im Gegenteil, er kann das fast brachialer als Ullmann, z.B. im letzten Satz der 3. Klaviersonate. Man merkt hier den kompromisslosen Quergeist, der lieber zwei Wochen hungerte, als einmal etwas fürs Überleben zu tun.“

Kein Wunder, dass ein solcher Mensch unter solchen Lebensumständen, der sich auch noch mit der verrückten neuen Musik beschäftigt, seinen Mitmenschen seltsam wurde. Sein Leben endete im September 1945, also schon nach dem Ende von Krieg und brauner Terrorherrschaft, immer noch im Gewahrsam einer Nervenklinik.

Doch wollen wir mit einem Komponisten heutiger Tage, Albert Breier, davon ausgehen: Zwar ist Hannenheim an der Welt gescheitert; es besteht aber heute Grund zur Hoffnung, dass die Welt nicht an Hannenheim scheitern wird.“

Diese pontus musicae-Konzertreihe findet statt unter dem Dach der International Enescu Society. Also liegt es nahe, hier einen Text Pascal Bentiou über Enescu heranzuziehen, in dem dieser sich über die Präsenz von Enescus Musik im Konzertleben Gedanken macht, die ihm noch nicht ausreichend etabliert erscheint. Warum das so sei, erklärt er so, und das ließe sich eins-zu-eins auf die Musik Hannenheims, des Enescu-Preisträgers von 1925, übertragen:

„Die bedeutenden Werke Enescus verfügen alle über eine außergewöhnliche musikalische Informationsdichte. Sie sind schwierig, sie sind gewissermaßen zu schwierig für die Bedingungen musikalischer Darbietung in der heutigen Zeit. Um wirklich erschlossen werden zu können, verlangen sie danach, wiederholt gehört zu werden, was nur selten möglich ist, sie verlangen den Interpreten eine Investition an Zeit, Arbeit und Mühe ab, die außerordentlich groß ist (und die meisten Interpreten unserer Tage sind doch sehr in Eile). Enescus Musik – setzen Sie dafür „Hannenheims“ - fordert also, kurz gesagt, eine liebevolle Annäherung, echte Hingabe und fast ein Glaubensbekenntnis, sowohl von den Zuhörern als auch von den Musikern.“

Nach dieser Konzertwoche gehen wir wieder zurück nach Deutschland – doch wir werden, so G'tt will, im nächsten Jahr wiederkommen und Ihnen mehr von Hannenheims Musik vorstellen. Wenn wir bei Ihnen eine Hannenheim-Fackel entzünden konnten, würde uns das sehr zufrieden machen.

„Wien, Wien, nur du allein?“ – Ein charmanter Wiener Abend mit vier hervorragenden Künstlern

Von Dagmar Varady, Musik- und Literaturwissenschaftlerin

Wien – eine Stadt, deren musikalische Wurzeln sehr tief greifen. Eine Stadt, in der Walzer und Operette ihr Zuhause haben und viele Künstler eine musikalische Wirkstätte fanden. Andere Städte suchten Wien diesbezüglich nachzueifern und nannten sich „Klein-Wien“, wie z.B. Temeswar, Czernowitz, Pressburg. Diesem musikalischen Bereich, der unter anderem mit vielen Operetten glänzte, widmeten sich vier Münchner Künstler in Reutlingen im Spitalhofsaal am 2. Oktober 2011 und spannten den Bogen über Südosteuropa und das Banat, aus dem auch drei von ihnen stammen.

Die Musiker waren Dr. Franz Metz (Klavier und Moderation), Leonore Laabs (Sopran), Wilfried Michl (Bariton) und Karl Wilhelm Agatsy (Violine), die allesamt wunderbar miteinander harmonierten und sich höchst professionell präsentierten. Ein Leitmotiv war die Zigeunerromantik. Das freie Leben und die Unabhängigkeit der Zigeuner war für die frühere Zeit ein Faszinosum, das in Klischeebildern auch immer wieder in der Musik Einschlag fand: ob in Johann Strauß' „Zigeunerbaron“ mit dem berühmten „Zigeunerlied“, Emmerich Kálmáns „Komm, Zigány“ aus der Operette „Gräfin Mariza“ oder Franz Liszts Lied „Drei Zigeuner“, wobei die Zigeunerthematik höchstens in Liszts Lied ambivalent dargestellt wird.

Auch unbekanntere Komponisten wie die Brüder Rudolf und Ottokar Novacek oder Heinrich Weidt wurden vorgestellt. Die Arie von Rudolf Novacek für Violine und Klavier zeigte sich als einfühlsames und melodiöses Stück, ebenso die „Serbische Romanze“ seines Bruders Ottokar, die ebenfalls in zauberhafte Klänge zerfloss. Franz Metz am Klavier und Karl Agatsy an der Geige zeichneten Ton um Ton ein einfühlsames Klanggemälde.

Mit Heinrich Weidts Lied „Wie schön bist du“ kam ein leider wieder vergessener Komponist zu Gehör. Wilfried Michl trug dies und viele andere Werke mit einer ausdrucksvollen und starken Baritonstimme vor. Ob er solche immergrünen

Melodien von Robert Stolz („Vor meinem Vaterhaus“ oder „Im Prater blühen wieder die Bäume“) charmant und betörend schön ertönen ließ oder die beiden Lieder „Grüß mir mein Wien“ und „Komm, Zigány“ prägnant und mit sehr ansprechendem Timbre schmetterte, jedenfalls gelang es stets in wunderbarer Weise.

Auch Leonore Laabs bewies eine ausgezeichnete und insbesondere wandelbare Stimme. Genial, wie sie immer wieder in verschiedene Rollen und Klangfarben schlüpfen konnte und ein unglaublich großes schauspielerisches Können nebenher aufwies: als Köchin, die während des Kochens lautstark vor sich hin trällert, eine leidenschaftlich vorgetragene Liebeserklärung an die Zigeuner (Strauß' „Zigeunerlied“) und nicht zuletzt in Franz Liszts „Drei Zigeuner“, das Platz für Interpretation und stimmliche Vielseitigkeit ließ und das im Klavierpart überaus anspruchsvolles Material bot, das Franz Metz jedoch mit einer einfühlsamen und spielerischen Leichtigkeit bewältigte.

Überdies konnten die beiden Sänger in mehreren Duetten Flexibilität beweisen. Ein eingespieltes Team, gut aufeinander abgestimmt, das auch mal eine Walzertanzeinlage zwischendrin auf die Bühne legen konnte, sich gegenseitig bei einem Liebesduett anheimmeln (zum Beispiel „Tanzen möchte ich“ aus Kálmáns „Die Csárdásfürstin“) oder ein ironisches und humorvolles Stück wie „So muss allein ich bleiben“ (aus „Die Fledermaus“ von Strauß), in der eine Frau ihren Mann verabschiedet, nur um gleich darauf ihren Liebhaber zu erwarten.

Dies alles trug Franz Metz mit seinem souveränen Klavierspiel, das sich nie hervordrängte, sondern einfühlsam war und sich bestens an Gesang und Violine anschmiegte. Mit seinen hilfreichen Erläuterungen zu Werken und Komponisten wurde der Abend ein gelungenes Projekt weltlicher Musik: spritzig, kurzweilig und originell. Belohnt wurde es mit begeistertem Applaus seitens des Publikums.

Banater Konzertsommer 2011: Konzertreise dreier Spätaussiedler in die alte Heimat

Von Dr. Franz Metz

Für die drei Solisten – Dr. Franz Metz, Orgel/Klavier, Wilfried Michl, Bariton, Herbert Christoph, Viola – war es nicht die erste Konzertreise dieser Art in das Banat. Bereits vor einem Jahr fand der erste Banater Konzertsommer – damals aber in anderen Orten – statt. Wer das sommerliche Banat kennt weiß, dass diese Saure-Gurken-Zeit von vielen Temeswarern, der glühenden Hitze wegen, entweder im Banater Bergland oder anderswo verbracht wird. Und trotzdem, auch im Liszt-Jahr 2011 zog es sie hierher, um in Temeswar, Lugosch, Radna, Großsanktnikolaus, Karansebesch

und Reschitza zu konzertieren. Es waren Erlebnisse besonderer Art, Erfahrungen und Begegnungen, die man nicht so schnell vergessen wird.

Auch diesmal standen Werke Banater Komponisten im Vordergrund, die ganz einfach von der rumänischen Geschichtsschreibung – bewusst oder unbewusst – vergessen wurden. Und das mit dem Vergessen ist so eine Sache. Besonders in der heutigen Zeit, in der man in den Schulen Rumäniens nicht die Geschichte des Landes sondern die

Geschichte der Rumänen lehrt. Also versuchten wir durch die exotischen Konzertprogramme solche Namen von Banater Komponisten ins Gedächtnis zu rufen, die ganz einfach „vergessen“ wurden, wie Konrad Paul Wusching, Wilhelm Schwach, Heinrich Weidt, Fritz Pauck, Josef Wenzel Heller, Gustav Hazslinsky und nicht zuletzt den noch so manchen in Erinnerung gebliebenen Richard Waldemar Oschanitzky.

Das erste Konzert fand Dienstag, den 16.08.2011 im alten Lugoscher Theater statt unter dem Titel „Wiener Abend / Seara vieneza“. Im Programm standen außer Lieder, Operettenarien und Instrumentalstücke Wiener Komponisten auch einige Werke Banater Komponisten wie Wilhelm Schwach, Konrad Paul Wusching, Sofie Vlad, Heinrich Weidt wie des Bukarester Kapellmeisters und Geigers Louis Wiest. Dieses Konzert fand im Rahmen des volkstümlichen Stadtfestes statt, das jährlich um den 15. August – dem Tag des Kirchweihfestes der rumänisch-orthodoxen Kirche – gefeiert wird. Sowohl die Wiener Stücke wie auch die Banater Kompositionen wurden vom zahlreichen Publikum mit langem Applaus belohnt. Vor einem Jahr, als wir das selbe Programm im alten Theater in Orawitzta gaben, sagte uns ein begeisterter Zuhörer, dass auch heute noch so manche Banater regelmäßig die Opernvorstellungen in Wien besuchen – Wien sei halt leichter zu erreichen als Bukarest.

Am gleichen Vormittag wurden die drei Musiker aus München und Aachen vom Bürgermeister der Stadt Lugosch empfangen. Sowohl die Stadt wie auch der Verein BanatArt aus Temeswar beteiligten sich an der Organisation dieser Veranstaltung. In dem Lugoscher Amtsblatt wie auch im lokalen Blatt Redesteptarea wurden Vorankündigungen und Berichte darüber veröffentlicht. Die drei Lieder des Lugoscher Konrad Paul Wusching erklangen hier zum ersten Mal nach vermutlich 120 Jahren. Ganz zu schweigen von dem Myrthen-Blüten-Walzer Wilhelm Schwach, der einige Jahre als Musiker im Theater an der Wien erbracht hat und so manche Strauss-Operetten unter der Leitung des Komponisten mitaufgeführt hat.

Das zweite Konzert fand Mittwoch, den 17. August 2011 in der katholischen Pfarrkirche der Temeswarer Elisabethstadt statt. Im Mittelpunkt stand diesmal ein Werk des Temeswarer Komponisten Richard W. Oschanitzky (1939-1979), das in Uraufführung gebracht wurde: Sieben Gesänge um Wort, Licht und Heil, für das der Komponist auch den Text geschrieben hat. Dieses Kirchenkonzert war sehr gut

besucht und man erfuhr, dass so manche Zuhörer gerührt waren von diesem Werk. Der Name des Komponisten war uns in den siebziger Jahren nur als Jazzpianist und Leichtmusikkomponist bekannt geworden. Dass er auch geistliche und kirchliche Musik komponiert hat, die natürlich im damaligen kommunistischen Rumänien nie aufgeführt werden konnte, wusste niemand. Im Programm standen auch einige Orgelwerke wie auch Kompositionen weiterer Banater Komponisten, wie Josef Wenzel Heller und Gustav Hazslinsky. Außerdem wurden anlässlich des 200. Geburtstags Franz Liszts auch Werke dieses Komponisten aufgeführt (Teile aus der Ungarischen Krönungsmesse, Orgelwerke). Die drei Solisten wurden am nächsten Tag vom Generalvikar der Temeswarer Diözese, Johann Dirschl, in Audienz empfangen.

Das dritte Konzert fand Donnerstag, 18. August 2011 im Nako-Schloss von Großanktnikolaus statt. Diesmal waren sowohl das Bürgermeisteramt wie auch der Verein BanatArt aus Temeswar an der Organisation des Konzertes beteiligt. Im Programm standen weltliche Musikwerke von Franz Schubert, Giuseppe Verdi, Robert Schumann, Robert Stolz, Emmerich Kálmán und von den Banater Komponisten Konrad Paul Wusching, Sofie Vlad, Heinrich Weidt und nicht zu letzt von Béla Bartók, der in diesem Ort 1881 zur Welt gekommen ist. Der historische Festsaal war bis zum letzten Platz überfüllt und die zahlreichen Zuhörer freuten sich, dass ein solches Konzert in ihrem kleinen Städtchen stattfinden konnte. Am gleichen Tag konnte auch die Krypta der Gutsherrenfamilie Nakó besichtigt werden, die vor kurzer Zeit renoviert wurde und nun auch für Touristen zugänglich ist. Bertha von Nakó war bis Budapest und Wien als eine begabte Pianistin bekannt, die mit ihrer eigenen Zigeunerkapelle in Konzerten aufgetreten ist. Selbst Richard Wagner besuchte sie mal auf ihrem anderen Schloss in der Nähe Wiens und war über ihre musikalische Begabung erstaunt. So berichtet er jedenfalls an Mathilde Wesendonk in einem Brief.

Das vierte Konzert fand Freitag, 19. August 2011 in der Synagoge der Stadt Karansebesch statt. Es war das erste Mal, dass ein solches Konzert in einem solchen Gebäude stattfinden konnte, da die Synagoge von der jüdischen Gemeinde der Stadt Karansebesch für 20 Jahre übergeben wurde. Da die Gemeinde bis auf wenige jüdische Gläubige gesunken ist, benötigt man die Synagoge nicht mehr. Auch in Temeswar hat man die große Synagoge der Innenstadt vor eini-



Herbert Christoph (Viola), Dr. Franz Metz (Orgel/Klavier), Wilfried Michl (Bariton)

gen Jahren dem Temeswarer Philharmonischen Verein für Konzerte überlassen. In der Synagoge der alten Garnisonstadt Karansebesch steht eine alte historische Orgel aus der Werkstatt des Banater Orgelbauers Anton Dangel, die noch ohne elektrisches Gebläse gespielt werden muss. Dafür muss ein Calcant (Orgeltreter) die Blasebälge mit der dazu nötigen Luft versorgen. Zum Beginn des Konzertes begrüßte der Direktor des städtischen Kulturhauses die zahlreichen Zuhörer. Die Synagoge, die sich noch in einem guten Zustand befindet, wurde festlich mit Kerzen beleuchtet und davor gründlich gereinigt, da dieser Raum seit vielen Jahren nicht mehr benutzt wurde. Der Musikwissenschaftler Dumitru Jumpan aus dem benachbarten Ort Marga hielt eine kurze Ansprache über den ehemaligen deutschen Bürgermeister dieser Stadt, Fritz Pauck, von dem ein Orgelwerk aufgeführt wurde. Der aus Lugosch stammende Fritz Pauck war in der Zwischenkriegszeit hier als Bürgermeister tätig, gründete den Karansebescher Philharmonischen Verein und komponierte

auch kleinere Gelegenheitswerke, wie z.B. das Te Deum, das er dem damaligen Temeswarer Bischof Dr. Augustin Pacha gewidmet hat. Das Programm dieses Konzertes wurde dem Ambiente angepasst und es erklangen Werke von Felix Mendelssohn-Bartholdy, Max Bruch (das jüdische Klage lied Kol Ni-drei), Richard W. Oschanitzky, Ludwig van Beethoven, Theodore Dubois, Antonin Dvorak (Biblische Lie-

der), u.a. Das Konzert wurde vom Fernsehen aufgezeichnet. Die Stadt Karansebesch wie auch der Verein BanatArt beteiligten sich an der Organisation dieses Konzertes. Danach konnte der Neubau des Kolpingshauses am Rande der Stadt bewundert werden. Dass es in Karansebesch noch viele andere Sachen zu bewundern gibt, beweist die neue Gestaltung der Innenstadt: keine zwanzig Meter vor der alten katholischen Kirche wurde eine neue orthodoxe Bischofskathedrale erbaut. Diese sollte eigentlich auf den Ruinen eines alten Franziskanerklosters errichtet werden, die noch vor 1989 bei Ausgrabungen entdeckt wurden. Erst nach vielen Protesten der Gläubigen und des damaligen katholischen Pfarrers hat man sich von dieser Idee distanziert. Heute will man einen architektonischen Bogen zwischen den beiden Kirchen errichten – als Zeichen der Ökumene, wie man uns sagte.

Das fünfte Konzert des Banater Konzertsommers 2011 fand Samstag, 20. August in der Basilika Maria Radna statt. Diesmal bestand das Programm ausschließlich aus kirchenmusikalischen Werken von Bach, Franz Liszt, Antonin Dvorak, Louis Vierne, Gustav Hazslinski, Ludwig van Beetho-

ven, Josef Wenzel Heller. Das Konzert war auch diesmal – wie bereits im vergangenen Jahr – gut besucht und es reisten viele Besucher aus anderen Orten an. Da die Orgel dieser Kirche sehr wertvoll ist – erbaut von Carl Leopold Wegenstein, Temeswar, 1905 – kann man darauf stilistisch einwandfrei auch Werke von Franz Liszt interpretieren. Das zu dieser Kirche gehörende alte Franziskanerkloster, in dem schon Kaiser Josef II. übernachtet hat, soll nun im Rahmen eines großangelegten europäischen Projektes renoviert werden. Nach 1945 wurde dieses Kloster als ein staatliches Altersheim benützt und vor wenigen Jahren an die Kirche als halbe Ruine zurückerstattet.

Das letzte Konzert fand Sonntag, den 21. August 2011 in der katholischen Pfarrkirche in Reschitza statt. Hier standen hauptsächlich Kompositionen von Bach, Liszt, Oschanitzky, Heller, Hazslinsky, Fritz Pauck und Eugene Gigout auf dem Programm. Diesmal war auch das Deutsche Forum

des Banater Berglands an der Organisation beteiligt. Am Schluss des Konzertes bedankten sich sowohl Pfarrer und Domherr Josef Pál wie auch Erwin Josef Tigla, Vorsitzender des Deutschen Forums des Banater Berglands bei den drei Musikern.

Als Fazit einer solchen musikalischen Schwitztour mitten im Hochsommer durch die Banater Heide kann man in erster Linie das Interesse vieler solcher Zuhörer erwähnen, die gerne auch Werke vergessener Banater Komponisten erleben

möchten. Trotz der körperliche und geistigen Anstrengung – sechs Konzerte in sechs Tagen! – konnte man Vieles vom gänzlichen Vergessen retten. Und wenn es nur das Werk Richard Waldemar Oschanitzky gewesen wäre. Wenn man seit vielen Jahren z.B. in Siebenbürgen viele Konzertreihen während des Sommers in Kirchen organisiert, so war dies im Banat, schon den neuen durch die Auswanderung bedingten sozialen Strukturen wegen, nicht möglich. Auch jetzt ist es nicht leicht, in kleineren Orten wie Orawitza, Großsankt Nikolaus oder Lugosch, solche Konzerte mit Werken vergessener einheimischer Komponisten zu organisieren. Diesmal aber war es möglich. Und dies wäre es nicht gewesen ohne die tatkräftige Förderung durch das Demokratische Forum der Banater Deutschen, durch die Temeswarer Diözese und nicht zuletzt durch das Kulturreferat für Südosteuropa am donauschwäbischen Zentralmuseum, Ulm. Und im nächsten Jahr soll bereits der dritte Banater Konzertsommer stattfinden.

Trotzdem muss man feststellen, dass die deutsche Kultur in den bis vor wenigen Jahren auch von Deutschen bewohn-



Wegenstein-Orgel der Basilika Maria Radna

ten Orten langsam in Vergessenheit gerät. Selbst Teile der noch im Banat lebenden deutschen Einwohner kenne ihre eigene kulturelle Identität nur bruchteilhaft. Auf der anderen Seite muss auch festgestellt werden, dass sich auf rumänischer Seite das nationale Element immer mehr ausbreitet, bis hin zu nationalistischen Vorurteilen und Anschauungen. Die

deutschen Komponisten, die im 19. Jahrhundert eigentlich die Wege für die zukünftige rumänische Musikkultur ebneten, geraten immer mehr in Vergessenheit. Ob wir es schaffen, den Banater Konzertsommer 2012 zu ermöglichen, steht zur Zeit noch in den Sternen.

Musikalisch illustrierter Vortrag von Karl Teutsch in Berlin

Von Gisa Wentrup, Siebenbürgische Zeitung, 31. Oktober 2011

Der Vortrag im Rahmen der Siebenbürgisch-Sächsischen Kulturwoche machte deutlich, dass spätestens nach dem Ersten Weltkrieg Wien als musikalische Referenz- und Betätigungsmetropole der Siebenbürger Sachsen von Berlin abgelöst worden war. Eine schier unübersehbare Schar von Interpreten und Musikpädagogen einerseits, so gut wie alle unsere Komponisten andererseits, waren zumindest zeitweise dort tätig. Peter Szaunig am Klavier sowie Cătălin Ilea, Cello, am Klavier begleitet von Marlène Ilea, illustrierten nebst CD-Einspielungen deren Schaffen.

Einen großen Kreis von Freunden der Musik konnte Dr. Alexandrina Panaite, die Stellvertretende Leiterin des Kulturinstitutes, am 28. September begrüßen. Leider aber nicht den Musikwissenschaftler und -historiker Karl Teutsch. Da dieser die Reise nach Berlin nicht antreten konnte, wurde sein Vortrag von Bundeskulturreferent Hans-Werner Schuster zu Gehör gebracht. In einer geschickten Kombination von informativem Text und Musikvorträgen wurde der Abend zu einer sehr kurzweiligen und interessanten Veranstaltung. Nach einer Einführung rund um den Begriff Migration, der aber in allererster Linie die kulturelle Einheit Europas verständlich machte, verdeutlichte der Vortrag den Beitrag von Siebenbürger Sachsen zum Musikleben Berlins – eine

dokumentarische Leistung, die nicht nur Laien in Erstaunen versetzte. Am ausführlichsten beschäftigte sich der Vortrag von Teutsch mit den in Berlin wirkenden Komponisten, insbesondere mit Waldemar von Baußnern – von ihm spielte der Cellist und Professor an der Universität der Künste Cătălin Ilea „Sarabande“ und „Ungarischer Tanz“ aus der Suite „Terpsichore“, am Klavier begleitet von Marlène Ilea – sowie mit Rudolf Wagner-Régeny. Von letzterem brachte Peter Szaunig mehrere Stücke für Klavier zu Gehör. Gewürdigt wurden aber auch Norbert von Hannenheim sowie Heinrich Neugeboren, aus dessen „Sechs Stücke nach rumänischen Volksthemen“ für Klavier zu 4 Händen Hörproben geboten wurden von der Einspielung auf CD durch Julia Nenova und Peter Szaunig. Beeindruckend war auch die von Teutsch dokumentierte Leistung der in Berlin wirkenden Interpreten und Pädagogen. Stellvertretend für sie alle erklang zum Abschluss eine Passage der von Götz Teutsch eingespielten Cello-Suiten von Johann Sebastian Bach. Der ehemalige Solocellist der Berliner Philharmoniker war anwesend, konnte aber wegen eines Schulterleidens leider nicht auftreten.

Im ansprechenden Ambiente der Ausstellung von Kaspar Lukas Teutsch und bei einem Glas Wein und angeregten Gesprächen klang der gelungene Abend aus.

„Schönheit vielfach verschenkt“:

Ein Buch über Ernst Irtel im Spiegel der Siebenbürgischen Zeitung

Von Karl Teutsch, 4. März 2011, Siebenbürgische Zeitung

Walter Hutter hat den fast einmaligen, auf alle Fälle lobenswerten, interessanten, glücklichen und, wie sich herausgestellt hat, auch geglückten Versuch unternommen, mit Artikeln, Rezensionen und Mitteilungen, die in der Siebenbürgischen Zeitung (von 1973 bis 2007) erschienen sind, ein lesenswertes, aufschlussreiches, bereicherndes Buch zusammenzustellen und darin das Porträt eines Künstlers vor uns erstehen zu lassen: des Musikers Ernst Irtel, Musiklehrer, Chorleiter, Interpret und Komponist, geboren 1917 im siebenbürgischen Mühlbach, gestorben 2003 im Altenheim auf Schloss Horneck in Gundelsheim a.N.

Wenn man es hochtönend – aber durchaus realistisch – bezeichnen will, kann man sagen, dass Irtel neben Hermann Bönicke (1821-1879), Hermann Kirchner (1861-1928), Rudolf Lassel (1861-1918), Emil Honigberger (1881-1953), Victor Bickerich (1895-1964) und Franz Xaver Dressler (1898-1981) der musikalische Praeceptor transsilvaniae war. Er hat im Unterricht, in Konzerten, Gesprächskonzerten, Vorträgen und im Umgang mit vielen Menschen nicht nur Kenntnisse vermittelt, nicht nur Musikwerke durchleuchtet und verständlich gemacht, Komponisten vorgestellt, sondern er hat vor allem auch, wie Hannes Schuster sagt, „Schönheit verschenkt“, das heißt, er hat Bildung und Urteilsvermögen vermittelt, Ausdruckswerte, Wesenheiten, inneres Leben, geistige Kategorien und spirituelle Dimensionen der Musik erschlossen und weitergereicht, einen Teil seines eigenen Zugangs zum Kosmos Musik, seines tiefen Musikverständnisses, seiner Erkenntnisse, auch seines noblen Menschentums auf andere übertragen.

Oft wirkte Literatur direkt oder indirekt mit hinein. Irtels leidenschaftliche Hinwendung zur schöngestigen Literatur und Dichtung machte sich auch in seinem musiksöpferischen Tun bemerkbar. Nicht zufällig sind seine besten Kompositionen Vertonungen aus der Lyrik, allen voran die musikalische Umsetzung von Adolf Meschendorfers Siebenbürgischer Elegie, einer der bedeutendsten kompositorischen Würfe der siebenbürgischen und südosteuropadeutschen Musik.

Dadurch, dass Irtel nacheinander in mehreren Städten Siebenbürgens tätig war, hat er eine noch breitere Streuung seiner Wirksamkeit erreicht. Eine eher nüchterne aber treffende Zusammenfassung von Irtels Vermächtnis lesen wir in einem Nachruf ehemaliger Schüler der Pädagogischen Schule Schäßburg: „Er hat uns die großen Werke der Musik verstehen gelehrt und viele seiner Schüler dafür begeistert. Zahllose Besucher seiner Komponistenstunden erlebten ihn als feinfühligem Interpreten und begnadeten Pädagogen.“ Wenn wir im obigen Verständnis statt „Werke“ Werte sagen würden, kämen wir der Essenz seines Wirkens noch näher.

Die Publikation Hutters lässt nicht nur das Bild des so verdienstvollen, unvergessenen und nicht zu vergessenden Irtel als charismatischen Lehrer, praktischen Musiker, Chordirigenten, Komponisten und Musikschriftsteller wieder erstehen (Bilder im wörtlichen Sinn bereichern die Publikation). Sie beleuchtet Irtels Wirken auch in vertiefenden Zusammenhängen, gibt gleichzeitig Aspekte siebenbürgisch-deutscher Musikgeschichte und siebenbürgischen Musiklebens wieder. Gleichzeitig stellt sie der in München erscheinenden Siebenbürgischen Zeitung automatisch ein lobendes Zeugnis aus: Diese Zeitung muss eine gängige Zeitung, Mitteilungsblatt, Vereinszeitung, Informationsschrift, aber auch ein politisches, kulturelles, literarisches, kunst- und musikhistorisches Periodikum sein. Dass sie all das auf hohem Niveau bewältigt, ist unter anderem dem Bemühen zu danken, kompetente, professionelle, namhafte Fachleute und Sachkenner als Autoren, Rezensenten und Berichterstatter heranzuziehen.

So lesen wir in Hutters Zusammenstellung Beiträge von Anneliese Barthmes, Hans Bergel, Wilfried Bielz, Johannes Brandsch, Siegbert Bruss, Otto Deppner, Hiltrud Florescu, Ingrid von Friedeburg-Bedeus, Horst Gehann, Erhard Graeff, Wieland Graef, Christoph Haffner, Edda Horedt, Walter Hutter, Johannes Killyen, Werner Knall, Erwin Lessl, Friedrich Menning, A. Mrass, Dieter Schlesak (Gedicht „Er nahm uns mit“), Karin Servatius-Speck, Hildegard Sontag, Ortrud Speck, Arnold Teindel, Karl Teutsch, Wolfgang Wittstock, Ewald Zweyer, sowie diverse Mitteilungen und Annoncen ohne Angabe des Verfassers. Aufgenommen wurden auch Artikel von Irtel selbst, so einige Vorabdrucke seiner Carl-Filtsch-Monographie und Konzertrezensionen. Wäre es aber auch nur die erneute Bewusstmachung der kompetenten, treffenden, schönen und bewegenden Worte von Hannes Schuster, hätte sich diese Publikation schon gelohnt.

Was in dem Buch wenig zur Geltung kommt – es ist aber auch noch nicht speziell darüber geschrieben worden – ist Irtels Rolle als Sachwalter, Hüter und Anwalt des Volkslieds im Sinne eines ästhetisch-ethischen Zugangs, strenger Qualitätsmerkmale und hoher Wertkriterien. Ihm war es gegeben, seinen Schülern, dem Umfeld seines Wirkens, seiner privaten Umgebung und seinen Freunden Sinn und Verständnis für Wertkategorien auch im Bereich Volkslied zu vermitteln. So gesehen war er der siebenbürgische Walther Hensel, den er selbst sehr schätzte.

Kaum zur Sprache kommen desgleichen die Belästigungen, Drangsalierungen und Leiden, denen Irtel fast ein Leben lang bis zu seiner Ausreise nach Deutschland 1987 durch die Securitate ausgesetzt war. Auch darüber ist noch nicht expressis verbis berichtet worden. Irtel hat selten darüber gesprochen wie die „Sicherheits“organe Rumäniens ihn

sichtbar beschatteten, ihm zusetzten, ihn bedrängten und bedrohten. Besonders seine „Komponistenstunden“ und Literaturabende zu Beginn der 1950-er Jahre in Schäßburg, danach in Mediasch – thematisch gestaltete Vorträge, oft verbunden mit konzertierendem Musizieren oder Rezitation durch geladene Gäste, – wurden beobachtet und beargwöhnt, da sich dazu immer eine zahlreiche Zuhörerschaft versammelte. Wie andere Lehrer oder Pfarrer musste Irtel auch Besuche oder Vorladungen der Securitate erdulden. Er wurde gezwungen, in Anwesenheit der Beamten Berichte und Erklärungen, oft auch als Diktat, zu schreiben, was bei ihm einen psychisch bedingten chronischen Schreibkrampf, eine Art Graphospasmus auslöste, der ihn in der Folge sehr behinderte.

In das Buch sind Bilder eingearbeitet: Fotografien mit Irtel, eine eindrucksvolle Federzeichnung von Walter Hutter, ein Foto der mittlerweile bekannten, im Festsaal des Schlosses Horneck aufgestellten Bronzestatue Irtels von Kurtfritz Handel. Obwohl das Buch, wie im Untertitel vermerkt, die „letzten 20 Jahre“ Irtels behandelt, hätte man sich vielleicht doch auch Bilder seiner Wirkungsstätten in Mühlbach, Hermannstadt, Schäßburg, Mediasch und Gundersheim gewünscht, zumal auch frühere Zeitabschnitte thematisiert werden. Zu den Illustrationen auf der Innenseite des Inhaltsverzeichnisses gibt es leider keine Angaben (nur eine vage Bildunterschrift), so dass man sie nicht einordnen kann.

Wir entnehmen dem Buch, dass Irtel in seelischen, musischen, wohl auch in manchen wesenhaft menschlichen, ethischen inneren Schichten seiner Schüler, vieler seiner Mitmenschen und natürlich in seinen Kompositionen lebte und weiter lebt. Möge das Buch Hutters dazu beitragen, dass auch künftige Generationen etwas vom Zauber und der Wirkungskraft von Irtels Persönlichkeit mitbekommen. Und vielleicht sammelt Hutter auch Beiträge über Irtel aus anderen Publikationen?

Walter Hutter (Hg.): Ernst Irtel. Eine Chronologie.

Edition arev 2010, ISBN-13: 978-3-83918-817-0

Broschiert DIN A 4, 140 Seiten

Erhältlich zum Preis von 16,90 Euro über den Buchhandel

Neue Sterne am siebenbürgischen Musikhimmel

Ein bewundernswürdiger junger Chordirigent, ein herausragender junger Chor, zwei musikalische Veröffentlichungen

Von Karl Teutsch, Siebenbürgische Zeitung, 22. Juli 2011

Der Chorgesang gehörte in Siebenbürgen seit eh und je mit zu den am stärksten verbreiteten und entfaltetsten und am intensivsten gepflegten Musizierformen. Was zur Aus- und Aufführung kam, waren neben der Kirchenmusik immer sowohl das Volkslied und der volksnahe Kunstgesang als auch die komplexeren Vokalformen des polyphonen Stils, des Oratoriums und der Kantate, später auch der dramatischen Chormusik. So hat es auch jeweils verdienstvolle Chorleiter gegeben, die der Chorbewegung weitere Impulse verliehen. Seit dem 19. Jahrhundert haben sich rumänische Musiker und Musikliebhaber anregen lassen, ebenfalls Chöre aufzustellen und sich der Chormusik zuzuwenden. So in Siebenbürgen Zaharia Boiu und vor allem Gheorghe Dima (1847-1925). In Bukarest war es Hermann Kirchner (1861-1928), der nach seiner Mediascher und Hermannstädter Wirkungszeit den oratorischen Chorgesang bekannt machte.

In diesen Themenkomplex ist nach beiden Gesichtspunkten hin der junge Kronstädter Steffen Schlandt einzu-

reihen, wobei er sich als ausgesprochener „Profi“-Chordirigent erweist, während andere vor ihm sich in ihrem Beruf und ihren Wirkungsfeldern auch als Chorleiter betätigten. Schlandts professionelles Profil ergibt sich nicht nur aus seinem Studium und seinem Hauptanliegen, der Chorleitung und -erziehung (seit 2004 leitet er den Bach-Chor der Kronstädter Hauptkirche), sondern auch aus seiner Begabung und seiner künstlerischen Disposition. Es ist ihm gelungen, mit seinem Jugendbachchor (über die Schreibweise kann man streiten) in relativ kurzer Zeit ein Chorensemble zusammenzustellen (es ist eigentlich ein Kammerchor, seinem Ursprung nach, wie der große Bach-Chor, ein Kirchenchor), das in die Reihe der besten siebenbürgischen Chöre und Jugendchöre zu stellen ist – eine nähere „Rangordnung“ wollen wir vermeiden –, und das just zu einem Zeitpunkt auf der Bildfläche erschien, als etwa Kurt Philippis Kleiner Chor des Kronstädter deutschen Gymnasiums, Kurt Martin Scheiners Kammerchor „Cantores Cibinienses“ der Hermannstädter Brukenthalschule (1983 in Deutschland neugegründet), Hans Günter Seiwerts gro-

ßer Schülerchor „Cantores juvenes“ an der gleichen Schule oder die deutschen Studentenchöre in Klausenburg von der Bildfläche verschwunden waren. (Von den Chören Philip-pis, Scheiners und Seiwertths gibt es vorzügliche Tonaufnahmen auf Schallplatten.)

Während alle früheren Chöre Teil eines siebenbürgisch-sächsischen Musiklebens deutscher Sprache waren, ist Schlandt heute fast ausschließlich auf rumänische und ungarische Sängerinnen und Sänger angewiesen, da die sächsische Jugend zu über 90 % aus Siebenbürgen ausgewandert ist und die noch bestehenden deutschen Schulen überwiegend von rumänischen Kindern und Jugendlichen, die die deutsche Sprache lernen wollen und eine Annäherung an die deutsche Kultur anstreben, besucht werden. Einen deutschen Chor zusammen zu bekommen, ist heute kaum noch möglich. Dass die Rumänen aber ausnehmend musikalisch und sangesfreudig sind, wissen wir, und dass sie auch deutsch singen können – und zwar schön –, haben wir gehört. So ist Schlandt eine neue Brückenfunktion und Anregerrolle zugefallen.

Der Gedanke, neben den großen Bach-Chor einen kleineren Jugendchor zu stellen, geht auf den Kronstädter Kantor, Organisten, Chordirigenten und Pädagogen Victor Bickerich (1895-1964) zurück, der Ende der 1940er Jahre, nachdem die namhaften Knabenchöre (man nannte sie „Schülerkirchenchöre“) in Kronstadt und Hermannstadt vom neuen rumänisch-kommunistischen Staat verboten worden waren, einen gemischten Jungen Bach-Chor gründete. Dieser jugendliche Chor hat nach Bickerichs Tod zwei Neugründungen erlebt, zuerst 1964 unter Walter Schlandt (1902-1979), dem Großvater von Steffen und Nachfolger Bickerichs, und danach, 1993, unter Eckart Schlandt (*1940), Steffens Vater, Kantor und Organist in Kronstadt.

Über den jüngsten Auftritt des Kronstädter Jugendbachchors während des diesjährigen Heimattags der Siebenbürger Sachsen im bayerischen Dinkelsbühl hat Heinz Acker in der Siebenbürgischen Zeitung vom 30. Juni dieses Jahres ausführlich berichtet und die Leistung des Chors und seines Leiters mit warmen, lobenden und treffenden Worten gewürdigt. Der Chor hat ungewöhnlich tiefen Eindruck hinterlassen. Heinz Acker hörte heimatliches Glockengeläute und vermeinte „die klare, frische Gebirgsluft der Karpaten zu atmen“, Pfarrer Hermann Schuller rief aus: „Ihr habt wie Engel gesungen“. Der Beifall des Publikums war beachtlich.

Im Zusammenhang mit den Vorbereitungen für diesen Auftritt – er war vor allem der Brauchtumsveranstaltung gewidmet „Das Burzenland in Sagen und Liedern“ aus Anlass des Gedenkens an die Vergabe des Burzenlands (der Hochebene am Rand der Karpaten im Südosten Siebenbürgens) im Jahr 1211 durch den ungarischen König Andreas II. an den Deutschen Ritterorden, der diesen Landstrich, der später zum Siedlungsgebiet der Siebenbürger Sachsen hinzukam, besiedelte – hat Steffen Schlandt ein Büchlein

mit Liedern und Bildern aus dem Burzenland sowie eine CD mit Aufnahmen seines Chors herausgegeben.

Schlandt hat sich das ehrgeizige und nicht leicht zu realisierende Ziel gesetzt, Lieder zu finden, in denen Bezüge zu einzelnen Orten und Dörfern des Burzenlands auszumachen sind, sei es, dass ein Lied einer bestimmten Ortschaft gewidmet ist, sei es, dass die Handlung des Textes im Burzenland oder einem burzenländer Ort spielt, sei es, dass ein Lied Heimatverbundenheit und Liebe zum burzenländer Heimatort ausdrückt, sei es, dass Textdichter oder Komponist aus dem Burzenland stammen oder dort gelebt und gewirkt haben, sei es, dass die Herkunft eines anonymen Volkslieds auf einen Ort im Burzenland hinweist.

Dass das Ziel „aus jedem Burzenländer Dorf ein Lied“ nicht ganz erreicht werden kann, liegt in der Natur der Sache. In der Volksliedforschung und den ethnologischen Wissenschaften werden so enge Grenzen auch nicht gezogen. Trotzdem ist Schlandt das Unmögliche fast gelungen. Dass im Zuge dieses wohlgemeinten Eifers auch zwei Lieder hineingeraten sind, die zwar wie in ganz Siebenbürgen auch im Burzenland gesungen wurden und werden, deren Text und Melodie aber nicht aus dem Burzenland stammen (Af deser Ierd, Die Gipfel der Karpaten) ist verständlich und verzeihlich (ob dann aber noch der Titel stimmt?). Ebenso, dass mit Produkten vorlieb genommen werden muss, deren ästhetischer und künstlerischer Wert etwas bescheiden ist, oder dass man zu einem vorhandenen Lied einen neuen Text dichtet und das Lied im Sinne der einschlägigen Vorgaben umfunktioniert. Umgekehrt ist es richtig, das in ganz Siebenbürgen als Volkshymne gesungene Siebenbürgenlied mit einzugliedern, da sowohl der ursprüngliche Text („Bürger Kronstadts, lasst uns singen“) als auch die Melodie des Heldsdorfers Johann Lukas Hedwig aus dem Burzenland, genauer aus Kronstadt, stammen.

Obiges wie auch gelegentliche Druckfehler (Music) oder Versäumnisse (es fehlen Angaben zu Des Morjest und zur Variante von „Ze Krine“, die unter dem Titel Der ungetreue Ritter erscheint) sind, das Ganze vor Augen, unbedeutend. Wichtig ist, dass wir es mit einer ehrlichen, tiefempfundenen Liebesbezeugung für diese heimatliche Region zu tun haben, mit Veröffentlichungen, die uns ganz allgemein ein Stück Heimat zurückgeben, Heimat erleben lassen, Freude und Trost spenden, unsere Identität festigen und gleichzeitig eine Seite Musikgeschichte schreiben. In Abwandlung eines Wortes von Carl Römer über das Liedschaffen Hermann Kirchners kann man sagen: Steffen Schlandt hat mit seinen Konzertauftritten, seinem Liederbuch und seiner CD „unserm Volk ans Herz gegriffen, er hat ihm gegeben, wonach sich unbewusst seine Seele sehnt“.

Über die gesanglichen und musikalischen Qualitäten des Chors im Einzelnen ist bei Heinz Acker nachzulesen (siehe oben). Sowohl das Liederheft als auch die CD von Steffen Schlandt sind wärmstens zu empfehlen.

„Wo der Königstein schaut tief ins Tal hinein“

Neue CD mit Heimatliedern aus dem Burzenland, dazu ein schönes Büchlein mit Bildern, Liedertexten und Melodien

Von Dr. Markus Fischer, ADZ, 15. Juli 2011

Der Jugendbachchor Kronstadt unter Leitung von Steffen Schlandt hat jüngst eine stattliche Anzahl von Heimatliedern aus dem Burzenland/Tara Bârsei, dem nach der Burzen/Bârsa benannten Gebiet um Kronstadt/Brasov, eingespielt, die nun ganz frisch als ästhetisch ansprechende CD erschienen sind. Zur CD gehört ein 58 Seiten umfassendes, fein aufgemachtes broschiertes Büchlein im DIN A5-Querformat, das die Liedertexte und ihre Melodien sowie zahlreiche, zumeist farbige Reproduktionen von Gemälden und Fotos wie auch eine Collage und eine historische Karte des Burzenlandes enthält. CD und Buch entstanden im Rahmen eines gemeinsamen Projektes der Kronstädter Honterus-Gemeinde zusammen mit der Heimatortsgemeinschaften(HOG)-Regionalgruppe Burzenland. Als Herausgeber fungiert die Evangelische Kirche A.B. Kronstadt, die auch das Copyright an dem gelungenen Projektergebnis besitzt.

Buch und CD tragen den Titel „Wo der Königstein schaut tief ins Tal hinein“. Bei dieser Verszeile handelt es sich um ein Zitat aus dem Burzenlandlied, dessen Text samt Melodie von Rudi Klusch stammt und das mit den Worten beginnt: „Burzenland, du wunderschönes Heimatland, wo der Königstein schaut tief ins Tal hinein.“ Das Cover von Buch und CD schmückt jeweils das Burzenländer Wappen, eine silberne heraldische Lilie auf blauem Grund, oben links und rechts flankiert von je einem sechsstrahligen goldenen Stern. Das Titelbild wurde unter Verwendung dieses Wappens von Renate Mildner-Müller gestaltet. Gesammelt wurden die Heimatlieder von Steffen Schlandt, dem Organisten der Schwarzen Kirche in Kronstadt und Leiter des dortigen Bachchors sowie des Jugendbachchors, der die Burzenländer Lieder auf der CD mit großer Sangesfreude, stimmlicher Vielseitigkeit, technischer Versiertheit und interpretatorischem Ideenreichtum zum Klingen bringt.

Der 1993 gegründete Jugendbachchor hat derzeit an die zwanzig Mitglieder, die insgesamt sechs Konfessionen angehören und drei Muttersprachen sprechen. Wie einst die ungarischen Komponisten Béla Bartók und Zoltán Kodály oder der rumänische Komponist Constantin Brăiloiu durch Siebenbürgen reisten, um Volksmusik systematisch zu erfassen und aufzeichnen, so ist nun auch Steffen Schlandt durch das Burzenland gefahren, um Heimatlieder aus Kronstadt und den umliegenden Dörfern zu sammeln, um diese dann später auf einer CD akustisch und in einem Buch optisch zu versammeln. Manche der gesammelten Melodien wurden Steffen Schlandt bereits in schriftlich aufgezeichneter Form übergeben, andere musste er sich erst vorsingen

oder vorspielen lassen, um sie direkt vor Ort in Notenschrift zu bringen oder mittels einer Tonaufnahme später zu transkribieren. Die hier versammelten Heimatlieder entstanden zumeist in den dreißiger bis fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Einige davon sind in fast allen Gemeinden des Burzenlandes und zum Teil sogar darüber hinaus bekannt, andere genießen eine lediglich lokale Verbreitung. Sieben der im Liederbuch versammelten Texte sind – zusätzlich zur hochdeutschen Version – auch im originalen sächsischen Dialekt abgedruckt. Der Jugendbachchor singt alle Lieder jedoch auf Hochdeutsch. So kann man die auf der CD ertörenden Liedertexte im Buch problemlos mitlesen, was sicher mit Schwierigkeiten verbunden gewesen wäre, wenn der Jugendbachchor die Heimatlieder in ihrer ursprünglichen Dialektfassung gesungen hätte.

Die Inhalte der Heimatliedertexte entsprechen zum einen der Thematik von Volksliedern: die Feier der Landschaft und der Natur, die Invokation des Heimatdorfes oder der Heimatstadt, die Idylle des Dorflebens, der Gang der Jahreszeiten, Liebe und Sehnsucht, Trauer und Verlust. Zum anderen werden aber auch historische Ereignisse in den Heimatliedertexten festgehalten und verarbeitet: So erinnert zum Beispiel das Lied „Bei Marienburg“ an die Schlacht gegen den Szeklerfürsten Gabriel Báthory bei Marienburg am 16. Oktober 1612, in der der Kronstädter Stadtrichter Michael Weiß und mit ihm auch 39 Schüler des Kronstädter Honterus-Gymnasiums ihr Leben ließen. Sehr schön an dieser Liedersammlung ist auch, dass in ihr die verschiedenen Orte des Burzenlandes in Texten und Bildern umfassend repräsentiert sind: Bartholomä/Bartolomeu, Brenndorf/Bod, Heldsdorf/Hälchiu, Honigberg/Härman, Kronstadt/Brasov, Marienburg/Feldioara, Neustadt/Cristian, Nußbach/Măierus, Petersberg/Sânpetru, Rosenau/Râsnov, Rothbach/Rotbay, Schirkanyen/Sercaia, Tartlau/Prejmer, Weidenbach/Ghimbay, Wolkendorf/Vulcan, Zeiden/Codlea.

Das Petersberger Heimatlied, dessen Text von Heinrich Lukesch im Jahre 1950 verfasst wurde, konnte bedauerlicherweise auf der CD nicht eingespielt werden, da es auf die Melodie des populären Wienerliedes „Drunt' in der Lobau“ gedichtet ist, das von dem bekannten österreichischen Operetten- und Liederkomponisten Heinrich Strecker stammt. Obwohl dieses Lied den Petersbergern in schweren Zeiten Trost spendete, hat der Verlag, der die Rechte an dem Lied besitzt, das 1926 entstand und 1939 sogar zur Titelmelodie eines Films avancierte, den Abdruck der Melodie und die Einspielung auf CD nicht genehmigt.

Hervorzuheben sind auch die schönen farbigen Reproduktionen von Gemälden, die in dem Liederbuch abgedruckt sind und deren Originale sich im Kunstmuseum Kronstadt, im Brukenthal-Museum Hermannstadt sowie in Privatbesitz befinden, darunter das Ölbild „Honigberger Kirchenburg“ von Hans Hermann, das Ölgemälde „Bartholomäer Kirche“ von Stefan Mironescu und das Aquarell „Rosenau“ von Wilhelm Kamner. Ein Herbstbild und ein Trachtenbild, beide von Friedrich Mieß, stehen im Buch neben zwei Liedtexten, die zusätzlich auch im siebenbürgisch-sächsischen Dialekt abgedruckt sind und besonders hervorgehoben zu werden verdienen, denn sie sind auf der CD in solistischer Besetzung wiedergegeben (Solistinnen: Gabriela Schlandt und Larisa Gligor), begleitet an der Orgel von Steffen Schlandt. Instrumentalvariationen von Steffen Schlandt über das Burzenlandlied, die an der Orgel in Weidenbach aufgenommen

wurden, beschließen den Reigen der auf der CD versammelten hörenswerten Musikstücke. Dass Buch und CD mit Heimatliedern aus dem Burzenland just im Jahr 2011 erschienen sind, ist sicher kein Zufall: Denn heuer ist es genau 800 Jahre her, dass der Deutsche Ritterorden ins Burzenland berufen wurde. Die Spuren der ersten siebenbürgisch-sächsischen Siedler im Burzenland liegen weiter zurück, aber der Ritterorden hat die Ansiedlung deutscher Einwanderer weiter gefördert. So erinnern die Heimatlieder auch an die jahrhundertalte Geschichte dieser Heimat.

Buch und CD, die sich sehr gut auch als Geschenk eignen, sind dabei nicht nur für Burzenländer von Interesse, sondern für alle, die Musik, Kunst, Dichtung, Landschaft und Regionalgeschichte lieben. Buch und CD kosten jeweils 25 Lei.

Siebenbürgisch-sächsisches Liedgut zugänglich gemacht – Mundartlieder Georg Meyndts von der Siebenbürgischen Kantorei aufgenommen

Von Karl Teutsch, Siebenbürgische Zeitung, 29. August 2010

Anfang 2010 erschien im Musiknotenverlag Latzina, Karlsruhe, eine CD mit Liedern von Georg Meyndt, eingespielt von der Siebenbürgischen Kantorei, Johanna Boehme, Christoph und Ilse Maria Reich als Solisten unter der Leitung von Heinz Acker. Dieser Aufnahme ging eine Notenausgabe voraus, denn der Bearbeitung der Lieder, die nur einstimmig überliefert waren, hatte sich der Dirigent und emeritierte Professor für Musiktheorie schon früher gewidmet. Die Frucht dieser Arbeit erschien 2008 im Johannis Reeg Verlag unter dem schlichten Titel: „Georg Meyndt. Lieder – bearbeitet für Singstimme mit Klavierbegleitung sowie für gemischten Chor von Heinz Acker.“

Was so bescheiden klingt, ist ein Juwel, von mehreren Musikern geschaffen, überliefert, bearbeitet, bis zu der Gestalt, in der es heute vorliegt und Hörern durch die CD, aber auch Choristen durch die Notenausgabe wieder zugänglich gemacht wurde. Georg Meyndt oder, in sächsischer Mundart, Mängel, lebte zwischen 1852 und 1903 und war Dorfnotar in Eibesdorf/Ighisu Nou, Meschen/Mosna und Reichesdorf/Richis. Unter den siebenbürgischen Mundart-Liederdichtern nimmt er insoweit eine Sonderstellung ein, als er notenunkundig war. Dass seine Lieder in Siebenbürgen eine große Popularität und Verbreitung erlangten, verdankte er dem jungen Lehrer und späteren Pfarrer Carl Reich, der sie niederschrieb und 1914 unter dem Titel „Kut mer sän-

gen int“ bei W. Krafft in Hermannstadt veröffentlichte. Carl Reich ist nun auch der Urgroßvater von Heinz Acker und Bariton Christoph Reich, der aber zugleich auch ein Ururenkel Meyndts ist, da Carl Reich eine von mehreren Töchtern Meyndts ehelichte.

Die CD enthält 26 der 30 von Meyndt überlieferten Lieder. Beschrieben wird darin mit großer Eindringlichkeit das Dorfleben im ausgehenden 19. Jahrhundert, im Alltag und an großen Festen, mit seinen sonnigen Seiten, aber auch mit seinen Schwierigkeiten. So erfährt man, dass eine (oder wiederholte) schlechte Ernte, von der die Dorfbewohner ja abhängig sind, gar manchen veranlasst, in die Stadt ziehen zu wollen (schon damals! - „Treibig Krezer“) oder gar nach Amerika („Uefschid“). Ein kleiner Junge bewacht die Kuh auf einer Weide, wo das nicht gestattet ist, weil er das Verbotsschild nicht lesen kann. Er kann es leider aber auch nicht lernen, weil er die Kuh hüten muss und der Vater überzeugt ist, dass das Lernen nichts bringt („Der Fiëldschätz“) ...

Die Geselligkeit artikuliert sich rund um das Brännlein, aus dem die verschiedensten Leute in allen Lebenslagen zur Winter- und Sommerzeit Wasser schöpfen, was auch die Gelegenheit zu einem Schwätzchen bietet („Det Brännchen“), das man dann auf der Bank fortführen kann, die „nicht zu kurz und nicht zu lang, nicht zu breit und nicht zu schmal, nicht zu nieder, nicht zu hoch, nicht zu hart und nicht zu

weich“ fast vor jedem Haus Nachbarn sowie Wanderer zum Verweilen einlädt („De Bânk“). Auch in das Brauchtum rund um die Hochzeit wird man eingeweiht: Es wird geschossen und Geschirr zerbrochen, das den Brautleuten soviel Glück wie Scherben bringen soll („Brokt- oder Schesserlid“) und am zweiten Hochzeitstag verkleiden sich einige Jugendliche als Schornsteinfeger („De Kipekratzer“). Andere Themenkomplexe sind, wie so oft in Volks- oder volksliedhaften Liedern, natürlich die Liebe in all ihren Schattierungen, von der geheimen über die keimende bis zur erfüllten oder auch enttäuschten („Trauen Sie nie einem Soldaten!“), sowie Mahnung und Belehrung: „Was ist das Glück? (...) Es wohnt in dir, / du kannst es sonst nicht finden, / sein Grundstein ist dein eigen Herz, / auf dies musst du es gründen. / Den Baustein gibt dir das Gemüt, / die Liebe, die hat's aufgebaut, / das Dach, das ist der Frieden.“

Meyndt hat all das mit scharfem Geist beobachtet und in Lieder gefasst, Acker hat es äußerst abwechslungsreich bearbeitet. Hört man die CD, so kommen die verschiedensten Konstellationen zum Tragen, Chor und Klavier, Bariton/Sopran und Klavier, Duette mit Klavierbegleitung oder Chor a cappella. Die Siebenbürgische Kantorei, ein Chor, der aus ausgereisten Siebenbürgern besteht und sich zweibis dreimal jährlich zu Singrüstzeiten trifft, hat es sich zum Ziel gesetzt, das Kulturerbe seiner Heimat zu pflegen. Hier stellt er unter Beweis, dass er die verschiedensten Stile und

Ausdrucksmöglichkeiten beherrscht. Die Kronstädter Sopranistin Johanna Boehme, einigen von Ihnen von der CD „Machet die Tore weit. Weihnachtsmusik in Siebenbürgen“ mit dem Hermannstädter Bachchor bekannt, erfreut auch hier durch ihre jugendlich frische Stimme, die gleichsam über allem schwebt und von der warmen Stimme des Baritons Christoph Reich wunderbar ergänzt wird. Eine Überraschung erlebt der Hörer mit der Klavierbegleiterin Ilse Maria Reich, die man vor allem oder gar nur als Organistin kennt, aber zu Unrecht! Hier ist eine exzellente Pianistin zu hören.

Ansprechend und liebevoll ist auch das CD-Booklet gestaltet: Mit einer Biografie Georg Meyndts, einer Vorstellung seiner Lieder, Abbildungen der Titelblätter von den Ausgaben Carl Reichs und Heinz Ackers, Kurzbiografien der Ausführenden, einigen Fotos von Aufnahme und Konzert ist es nicht getan, sondern besonders hervorheben sollte man, dass alle Texte mit einer gelungenen Übertragung ins Deutsche enthalten sind. Damit ist an die kommenden Generationen gedacht, die nicht (mehr) Sächsisch können, aber dank der Übersetzung trotzdem einen Zugang zu dieser versunkenen Welt finden können. Den Liebhabern der Chormusik und des Liedes mit Klavierbegleitung sei die CD wärmstens empfohlen, die Notenausgabe den Chorsängern. Beides ist z. B. über die Webseite siebenbuergen.biz käuflich zu erwerben.

Byzantinische Gesänge zwischen Konstantinopel und den Donau-Fürstentümern

Der Bukarester Musikwissenschaftler und Byzantinologe Nicolae Gheorgita (geb. 1971) ist der Verfasser einer grundlegenden wissenschaftlichen Studie zur Geschichte der byzantinischen Musik in den Rumänischen Fürstentümern. Dieses in englischer Sprache veröffentlichte Werk enthält viele Facsimiles und ikonographische Darstellungen aus der frühesten Zeit des Christentums auf dem Gebiete der Walachei und der Moldau. Im Kapitel „Die Musik der Phanarioten an den Höfen der Herrscher und Bojaren in den rumänischen Fürstentümern“ werden die Rezeptionen dieser Musikgattung auch im mitteleuropäischen Raum präsentiert. Bekanntlich beschrieben viele Reisende des 17.-19. Jahrhunderts u.a. auch die Musik der Rumänen in diesen südosteuropäischen Kulturräumen, - für den Autor wertvolle Belege für

die Existenz einer gehobenen Musikkultur besonders im Bereich der orthodoxen Kirche. Schade nur, dass dieses Werk bisher nicht auch in deutscher Sprache erscheinen konnte.

Nicolae Gheorgita

Byzantine Chant between Constantinopel and the Danubian Principalities.

Studies in Byzantine Musicology

Editura Sophia, Bukarest 2010

ISBN 978-973-136-227-4

Lieder nach Versen meiner Freunde

Der Musikverlag des Rumänischen Komponistenverbandes, Bukarest, veröffentlichte 2011 eine Sammlung von Liedern, die der Komponist Gheorghe Firca für seinen Band Lieder nach Versen meiner Freunde [Lieduri pe versurile prietenilor mei] zusammengestellt hat. Die Texte stammen

von rumänischen und deutschen Dichtern. Gheorghe Firca stammt aus Temeswar und ist seit vielen Jahrzehnten in Bukarest als ein namhafter Komponist und Musikwissenschaftler tätig. Die deutschen Texte stammen von Goethe (Freisinn), Mihai Bogdan (Die tiefeste Glocke), Christian Morgenstern (Galgenberg), Georg Trakl (Trompeten), die rumänischen von Octavian Goga, George Topârceanu, Livius Ciocârlie, Teresa Maria Moriglioni Dragan, Pavel Susara, Nora Iuga, Valentin Petculescu.

Lieduri pe versurile prietenilor mei
Editura Muzicala, Bukarest 2011
ISBN 978-973-42-0611-7
www.edituramuzicala.ro



Ein Denkmal für Marin Constantin

Der in Temeswar im Jahre 1923 geborene Senior der rumänischen Musikhistoriographie und langjährige Professor an der Bukarester Musikhochschule, Viorel Cosma, legte 2011 einen prächtigen Band vor, gewidmet dem Leiter des bekanntesten rumänischen Madrigalchores, dem Dirigenten Marin Constantin. Es ist ein Buch in einer opulenten Aufmachung, mit Goldprägung auf dem Schutzumschlag, mit sehr vielen Farbfotos auf hochwertigem Glanzpapier gedruckt, einer kompletten Discographie des Chores, usw. Dafür kann man dem Autor nur gratulieren. Es ist zwar nicht der erste Band, den er diesem Dirigenten und dessen Chor widmet, doch es ist der bisher hochwertigste.

Neben vielen genauen biographischen Daten zur Hauptperson dieses Buches bringt der Verfasser auch einen Abriss zur Gründung und zur Geschichte des Madrigal-Chores, gefolgt von einer Geschichte des Chorwesens in allen rumänischen Regionen. Ob diese kurzgefasste Episode durch die Geschichte rumänischer Chortradition hier einen Platz hat, ist fraglich. So gibt der Autor an, dass der Lugoscher Chordirigent Ioan Vidu mal mit dem Rücken zum Chor dirigierte, was als außergewöhnlich nicht nur für die rumänische Musikgeschichte präsentiert wird – eine Feststellung, die historiographisch nicht korrekt ist. Trotz solcher kleinen Irrtümer, die man leicht ignorieren kann, fällt einem doch ein viel wichtigeres Problem auf: die Auseinandersetzung mit der Zeit der Ceausescu-Diktatur fehlt fast gänzlich, aufgenommen einige so nebenbei eingestreute Sätze zum Thema „weshalb“ und „warum“ es damals so war.

Bekanntlich war der Bukarester Madrigal-Chor der einzige Chor in der Zeit Ceausescus, der die Welt bereisen durfte, in einer Zeit, in der alle anderen Chöre – und es gab darunter

viele gute Chöre – nie die Grenzen Rumäniens überschreiten durften. Genau so darf man sich fragen, weshalb dieser Chor die traditionellen rumänischen Weihnachtslieder (Colinde) singen durfte (meist nur für harte Devisen zahlendes Publikum im Ausland und für ausländische CD-Produktionen) und die restlichen Chöre der Republik nicht. Ich erinnere mich noch, als das Wort „Gott“ in der Banater Hymne „Mein Heimatland, Banaterland“ gestrichen werden musste – es passte nicht in die damalige Denkweise der Genossen. Diese Fragen bleiben unbeantwortet, wie auch die Auseinandersetzung der fast ganzen zeitgenössischen rumänischen Musikgeschichtsschreibung mit den Jahren der totalitären Ceausescu-Diktatur. Auch die Antworten auf die Frage, weshalb der Madrigal-Chor mit all den politischen und patriotischen „Chorschöpfungen“ der damaligen Zeit verschont wurde, während die restlichen Chöre – besonders in der Provinz – damit verblödet wurden. Es sind Fragen über Fragen, die bisher anscheinend geschickt umgangen werden.

Die zahlreichen CD-Produktionen des Madrigalchores unter Marin Constantin beweisen aber, dass dieser Dirigent wahrlich vollkommene und staunenswerte Leistungen vollbracht hat und dies will auch keiner bestreiten. Eine vollständige Aufarbeitung der Umstände dieser Zeit würde nicht nur mehr Licht in das Wirken solcher Chöre bringen, sondern auch die wertvolle Arbeit solcher Meister wie es Marin Constantin einer war, aufwerten. So oder so gesehen: ein wichtiges Buch der aktuellen rumänischen Musikgeschichtsschreibung bleibt dieses Werk Viorel Cosmas jedenfalls.

Viorel Cosma
Dirijorul Marin Constantin. Portret eseistic
Editura Magic Print, Onesti 2011
ISBN 978-973-1732-66-4

Bartók und Enescu: Eine längst fällige Dokumentation

Von der Vernissage dieser Ausstellung vom 10. September 2011 im Kulturzentrum der Republik Ungarn wussten nur wenige Musikliebhaber im dichtgedrängten Programm des internationalen George-Enescu-Festivals. Gewidmet wurde diese zweisprachige Ausstellung (rumänisch, englisch) den beiden Titanen der Musik des 20. Jahrhunderts, Béla Bartók und George Enescu, die im gleichen Jahr – 1881 – das Licht der Welt erblickten. Auch ihr Lebensende verlief ähnlich: Bartók starb 1945 in New York und Enescu 1955 in Paris. Die Organisatoren dieser gelungenen Ausstellung waren: das Bukarester Museum George Enescu, das Bartók-Archiv des Instituts für Musikwissenschaft der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Budapest wie auch das Kulturzentrum der Republik Ungarn in Bukarest. Die wissenschaftlichen Texte und die Dokumentationen stammen von Clemansa Firca, Florinela Popa, Laura Manolache, Rodica Giurgiu, Vikárius László, Tibor Szasz, Viorel Cosma. Laura Manolache, die Leiterin des nationalen Enescu-Museums im Cantacutino-Palais der rumänischen Hauptstadt, erwähnte in ihrer Ansprache, dass diese Ausstellung vor allem dem langjährigen und unermüdlischen Forscher Ferenc Laszlo gewidmet wird. Bekanntlich war Ferenc Laszlo der bedeutendste Bartók-Spezialist Rumäniens und setzte sich für die musikwissenschaftliche Annäherung dieser beiden Komponisten ein. Deshalb sei eine solche gemeinsame Präsentation dieser beiden Musikerbiographien schon lange sehnlichsten erwartet gewesen. Von der Wiege bis zum Grabe – die wichtigsten Abschnitte ihres Lebens, die bedeutendsten Schöpfungen ihres Wirkens wurden auf etwa 20 Tafeln präsentiert. Und besonders auffällig – selbst für einen Kenner dieses Themas – sind die vielen Parallelen, die in ihrem Leben und Schaffen bemerkbar sind. Beide Komponisten hatten einen freundschaftlichen Respekt für einander, trotz der politischen Spannungen zwischen den beiden Nachbarstaaten. Diese Spannungen zwischen den rumänischen und ungarischen Problemen sind auch heute nicht zu übersehen. Aus diesem Grunde wäre eine Vertiefung einer solchen gemeinsamen ungarisch-rumänischen Präsentation Bartóks und Enescus – musikpraktisch und wissenschaftlich – auch im Rahmen eines nächsten George-Enescu-Festivals wünschenswert und dringend notwendig.



Internationales Symposium im Rahmen des Enescu-Festivals

Wie bei jedem bisherigen Enescu-Festival, fand auch diesmal in der Zeit 8.-11. September 2011 in Bukarest ein internationales musikwissenschaftliches Symposium statt, das diesmal von Dr. Mihai Cosma mit einem jungen und emsigen Team von Studenten und Mitarbeitern koordiniert wurde. Neu war diesmal die Präsentation des Kongressberichtes mit all den Beiträgen der Teilnehmer gleichzeitig mit der Abhaltung des Symposiums. Es waren diesmal 65 Referenten aus 10 Ländern zugegen, die 4 Tage lang über das Schaffen Enescus sprachen. Ob nach diesem 15. Symposium im Rahmen des 20. Enescu-Festivals Neues präsentiert werden kann? Diesmal waren es sehr viele junge Musikwissenschaftler, die teilweise über schon Bekanntes, Gedrucktes und Veröffentlichtes sprachen. Wünschenswert wäre eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der ganzen Musikgeschichte Rumäniens, nicht nur mit einer einzigen Musikbiographie. Dies würde bestimmt auch im Sinne George Enescus geschehen, da er sich intensiv um die rumänische Musikkultur seiner Zeit bemüht hat. Und dazu gehören viele Namen, eingebettet in das spannende zeitliche Geschehen des 20. Jahrhunderts.

Eröffnet wurde das Symposium durch den Vizepräsidenten der Rumänischen Akademie, Dr. Marius Sala und den Vorsitzenden des Rumänischen Komponisten- und Musikwissenschaftlerverbandes, Dr. Adrian Iorgulescu. Einige Referenten aus Deutschland und Österreich und ihre Referate: Corneliu Dan Georgescu (Widersprüchliche stilistische Aspekte im Oeuvre George Enescus), Martin Kowalewski (Monodie und Heterophonie. Das Schwanken der Raumperspektiven in George Enescus Oktett), Vincent Rastätter (Spurensuche: Die Doina im Schaffen von George Enescu), Haiganus Preda-Schimek (Die Rezeption von Enescu Oedipe anlässlich der Premiere an der Wiener Staatsoper 1997), Roberto Reale (Generative Prozesse in der Musiksprache unserer Zeit. Archetypen der Klage in der Oper Oedipe von George Enescu), Monika Jäger (Musikalische Charaktere bei Enescu und Saint-Saens aus Sicht der Musikpädagogik), Cornina Kiss (Stilistische Affinitäten in den Präludien für Klavier von George Enescu und Hans Werner Henze) und Franz Metz (Rumänische und ungarische Rhapsodien von George Enescu und Franz Liszt. Versuch einer musikästhetischen Annäherung).

Enescu-Brevier von Pascal Bentoiu

Er gilt als einer der größten Enescu-Kenner weltweit, spricht fließend deutsch und prägte einen wichtigen Teil der rumänischen Musikwissenschaft wie auch der zeitgenössischen Musik dieses Landes der letzten Jahrzehnte. Geboren wurde er 1927 in Bukarest, wo er auch heute noch lebt. Die zahlreichen Auszeichnungen für sein unermüdliches Wirken beweisen, dass er es immer ernst gemeint hat mit seiner Arbeit als Komponist, Pädagoge und Musikwissenschaftler. Kaum ein Musiker Rumäniens, der nicht seinen Namen kennt und nicht sein Wirken schätzt. Am 7. September 2011 erklang im Rumänischen Athenäum zum ersten Mal die 5. Symphonie George Enescus unter dem Dirigentenstab des deutschen Dirigenten Peter Ruzicka, die Pascal Bentoiu nach Skizzen des Komponisten orchestriert hat. Man kann sich eine solche Leistung nur schwer vorstellen: nach handgeschriebenen Notizen Enescus (die sehr schwer entzifferbar sind), in die Klangwelt des Komponisten sich versetzen zu können und daraus ein grandioses Opus dichten. Und dass es sich dabei um ein monumentales Werk handelt, bewies die Temeswarer Philharmonie Banatul, die damit an der Grenze ihres Könnens angelangt ist, es aber glänzend geschafft hat, dieses Werk zu präsentieren.

Bentoiu als Komponist und Musikwissenschaftler – zwei Begriffe, die unmissverständlich miteinander verknüpft sind. So erschien bereits 2005 sein Buch *Enescu-Brevier*: darin werden die wichtigsten Werke Enescus besprochen und kurz analysiert. Es ist so zu sagen ein Taschenbuch für jeden Enescu-Fan. Diese Abhandlungen sind eigentlich die in schriftlicher Fassung veröffentlichten Enescu-Sendungen Bentoius für den rumänischen Sender Radio România Muzical aus der Zeit Februar-August 2005. Schade, dass dazu nicht auch eine CD beigelegt wurde, um in die darin besprochenen Klangbeispiele gleich hineinhören zu können. Auch eine deutsche Fassung dieses Buches wäre wünschenswert und für die Wissenschaft sehr hilfreich. (Pascal Bentoiu: *Breviar enescian*, Editura Universitatii Nationale de Muzica, Bucuresti 2005, ISBN 973-7857-23-2).

Und damit das Schaffen Pascal Bentoius abgerundet wird, präsentierte das Bukarester Label Electrecord nun eine Sammlung von 5 CDs mit allen 8 Symphonien dieses Komponisten. Stilistisch sind es unterschiedliche Werke, die auch die kompositorische Entwicklung ihres Schöpfers verdeutlichen. Zwischen der ersten Symphonie, op. 16, entstanden 1965 (Dauer 19 Minuten) und der letzten Symphonie, op. 30, entstanden 1987 (Dauer 61 Minuten), liegen 22 Jahre. Seine letzte Symphonie besteht aus 5 Sätzen die jeweils ein Motto von Vergilius, Dante, Shakespeare, Goethe und Enescu tragen. Das Motto des 4. Satzes stammt aus der Zueignung aus Goethes *Faust* und wird fast gänzlich von den Streichern gespielt. Zu diesen 8 Symphonien gesellt sich auch das Poem „Eminesciana“, op. 23, entstanden 1976.

Pascal Bentoiu: *8 Simfonii și un Poem*, Electrecord, Romania, EDC 972-976, www.electrecord.ro



100 sentimentale Portraits Cosmas

“Ich dachte nie, dass ich mit meinen 88 Jahren einmal mit Erinnerungsliteratur debütieren werde, wenn die Idee zu diesen Portraits auch bereits vor 12 Jahren entstanden ist.“ So beginnt Viorel Cosma seinen ersten Band (!) seines neuen Buches *100 Portrete sentimentale* (100 sentimentale Portraits). Dies sind 100 kurzgefasste Biographien von rumänischen Musikerpersönlichkeiten wie Maria Tanase, Lakatos István, Albert Guttman, Edmond Deda, Joseph Prunner, Aurel Stroe, Sigismund Toduta, Anatol Vieru, Sergiu Celibidache, Paul Constantinescu, u.v.a. Das wäre schön und gut, wenn am Schluss dieses Bandes sich nicht der interessanteste Teil befinden würde: die Liste sämtlicher 100 Buchveröffentlichungen Viorel Cosmas zwischen 1954-2011. Darunter befinden sich auch zahlreiche lexikographische Werke mit einem besonderen Wert für die Musikhistoriographie. In der Liste der weiteren Persönlichkeiten der Musikkultur Rumäni-

ens, die in den späteren Bänden folgen werden, befinden sich auch Namen wie Franz Xaver Dressler, Erich Bergel, Lucia Cosma, Theodor Fuchs, Nicolae Herlea, Myriam Marbe, Iosif Pa-schill, Iosif Sava, u.v.a.

Viorel Cosma: *100 portrete sentimentale*
Editura Speteanu,
Bucuresti 2011
ISBN 978-973-8121-
05-8



Viorel Cosma

Von Ioan Holender gesagt, gelebt, gewünscht

Er scheint unermüdlich zu sein. Dies nicht nur als bis kürzlich wirkender Wiener Staatsoperndirektor sondern auch als Schriftsteller. Nun erschien in rumänischer Sprache sein Buch *Gesagt, gelebt, gewünscht. Erinnerungen*. Und was er darin sagt ist nicht nur spannend, sondern in jeder Hinsicht auch lesenswert. Nachdem 2001 sein erstes Buch mit dem Titel *Von Temeswar nach Wien* erschienen ist, in welchem er die Umstände seines Weggangs aus Temeswar und die ersten Wiener Jahre als Operndirektor beschreibt, folgt nun des nächste Kapitel seiner Wiener Tätigkeit. Seine Erfahrungen und Erlebnisse mit berühmten Sängerinnen, Sängern, Dirigenten und Zeitgenossen schreibt er in seinem neuen Buch

kurzweilig auf. Ob nun unbedingt ein Anhang des Temeswarer Schriftstellers Cornel Ungureanu mit dem Titel *Ioan Holender*. Eine Temeswarer Chronologie in diesem autobiographischen Buch folgen musste, bleibt dahingestellt. Doch schmälert dies keinesfalls den Wert dieser Darstellung eines Zeitzeugen, der meist zur geeigneten Zeit am richtigen Ort war und der Musikgeschichte geschrieben hat.

Ioan Holender

Spuse, traite, dorite. Amintiri [Gesagt, gelebt, gewünscht. Erinnerungen] Editura Universitatii Alexandru Ioan Cuza, Iasi 2011 ISBN 978-973-640-653-9

Der singende Arzt:

Historische Aufnahmen mit Liedern von und mit Dr. Peter Schütz erschienen

Von Dr. Franz Metz

Kürzlich ist eine CD mit alten Aufnahmen von und mit Dr. Peter Schütz (1899-1977), ehemals Arzt in Uivar, produziert worden. Er war nicht nur Arzt sondern auch Sänger und Komponist von zahlreichen Liedern, die fast verloren gegangen wären (siehe Banater Post vom 5.11.2007). Viele seiner Lieder entstanden in der Zeit seiner Gefangenschaft nach dem zweiten Weltkrieg. Selbst hier im Kriegslager hat er mit seiner Stimme den vielen Leidensgenossen so manche angenehme Stunde geschenkt, man sang gemeinsam und träumte von der Heimat, die man vielleicht nie mehr wiedersehen wird. Doch das war nicht genug. Er begann selbst Lieder zu komponieren, manche Texte verfasste er selbst, andere bekam er von anderen Lagerinsassen zur Vertonung. So sind etliche „Lagerlieder“ entstanden, u.a. auch ein Interniertenlied, das am 8. Juli 1946 in Russland entstanden ist, sein Text stammt von Helmuth Schmidt und wurde von Frau Käthe Kadi, einer Gefangenen, aus dem Lager geschmuggelt.

Viele solcher Lieder entstanden im Lager von Stalino (Ukraine), unzählige Papierfetzen wurden beschrieben, jedes leere Blättchen wurde dazu verwendet. Am Tag seiner Befreiung musste Peter Schütz aber sämtliche Schriftstücke übergeben, nichts durfte mitgenommen werden. Selbst die eigenen Kompositionen wurden ihm weggenommen. In Uivar ange-

kommen, begann Peter Schütz nun aus dem Gedächtnis all seine Lieder, die er in russischer Gefangenschaft komponiert hat, aufzuschreiben. Und nicht nur die Noten, sondern samt Text und allen Strophen. Für dies verweilte er viele Tage in völliger Abgeschiedenheit an seinem Klavier, bis nicht all diese Lieder für die Nachwelt festgehalten wurden.



Dr. Peter Schütz hat einige Jahre später viele dieser Lieder auf Tonband aufgenommen, von denen nun ein Teil auf eine CD gebrannt wurde. Es sind dies „Lieder über Liebe, Sehnsucht, Heimat und Natur“, so der Titel der CD. Der Anfang bildet das Lied *Sonntags, wenn durchs Dorf ich geh*, danach folgen einige Heimatlieder wie *Der teure Heimatort*, *Heimkehrerlied*, *Sehnsucht* und als letztes ein *Vater unser* aus einer Messe. Sämtliche Lieder sind a-capella gesungen, also ohne instrumentale Begleitung. Diese CD stellt eine interessante Dokumentation dar, als Zeugnis einer schweren Zeit, die viele unserer Landsleute noch erlebt haben, aber bereits der Vergangenheit angehört. Diese Lieder helfen uns die Jahre nach dem zweiten Weltkrieg

im Banat besser zu verstehen, als für viele wegen Deportation, Baraganverschleppung, Beschlagnahmung von privatem Eigentum, Verstaatlichung und Not eine Welt zusammengebrochen ist. Und diese Zeit hat Dr. Peter Schütz in seinen Liedern festgehalten.

Katholisches Gesangbuch der Donauschwaben erschienen

von Dagmar Varady

(Musik- und Literaturwissenschaftlerin)

Endlich ist sie da, die erste gedruckte Sammlung donauschwäbischen katholischen Liedgutes. Dr. Franz Metz als Herausgeber hat einen immensen Aufwand betrieben, um aus möglichst allen Bereichen und Gebieten traditionelle Lieder zu sammeln, zusammenzutragen und zu ordnen. Dieses Gesangbuch rettet donauschwäbisches Kulturgut vor dem Vergessen und trägt somit erheblich zur kulturellen Archivierung dieser deutschen Minderheit Südosteuropas bei. Nicht nur die sich größtenteils wieder in Deutschland befindlichen Donauschwaben haben somit die Möglichkeit, ihre Kirchweihfeste musikalisch zu bereichern und zu erweitern, auch die kommenden Generationen tragen nun die Aufgabe, dieses Kulturgut ihrer Vorfahren zu bewahren und weiter zu pflegen.

Das Volk der Donauschwaben: vor allem Deutsche, die ab dem 17. Jahrhundert aus ihrem Heimatland aufbrechen sollten, um ein ihnen völlig unbekanntes Gebiet entlang der Donau neu zu besiedeln. Dies war mit harter Arbeit verbunden, mit einem Neuanfang, mit Hindernissen und Erschwernissen. In diesen sicherlich oft mühsamen Zeiten verblieb dem Volk immer eines, auf das es stets zurückgreifen konnte: der Glaube. Und mit dem Glauben war auch der gesungene Glaube verbunden, das Kirchenlied. Dieser Gesang hatte im donauschwäbischen Raum einen durchaus hohen Stellenwert. Auch werktags wurden Messen gefeiert und hierbei viel Liedgut gepflegt, und zwar mittels einer vortragenden Sängerguppe. Das gesungene Kirchenlied bedeutete für sie ein spirituelles Ereignis, eine Besinnung und ebenso eine Gefühls- und Glaubensbekundung. Diese Lieder stellten für die Donauschwaben schon immer eine Zuflucht dar, sowohl in schweren als auch in guten Zeiten. In den schweren Zeiten, wie bei der Verschleppung in die Sowjetunion (nach dem 2. Weltkrieg) oder in die Bărăgan-Steppe (ab 1951) wurden neue Lieder erfunden und alte gesungen. Lieder, an denen man sich aufrichten und ermutigen konnte und die Heimat wieder fand.

Insgesamt liegt ein reiches kirchliches Musikerbe vor, das meist lediglich in handschriftlichen Kantorenbüchern oder gar mündlich überliefert wurde. Dr. Franz Metz hat sich schon seit langer Zeit dieser musikalischen Aufgabe gewidmet, der Erhaltung dieses Schatzes. Es war eine Menge Feldforschung zu realisieren, Dokumente zu retten, Archive

und handschriftliche Liederbücher zu durchstöbern, Kontakte mit Personen herzustellen und im Anschluss daran all dies zu ordnen, auszuwerten und mit wissenschaftlichem Eifer in die Form eines Gesangbuches zu bringen. Dem dokumentarischen Ehrgeiz dieses Musikwissenschaftlers und hervorragenden Kenners dieser musikalischen Welt ist es zu verdanken, dass nun eine Auswahl der donauschwäbischen

Kirchenlieder vorliegt, die das übliche Gotteslob ergänzen. Weitere Informationen zu dieser Thematik findet man übrigens in seinem 2008 veröffentlichten Buch „Das Kirchenlied der Donauschwaben. Eine Dokumentation des Kirchenliedes der deutschen Katholiken Südosteuropas“, das eine umfassende Dokumentation von Quellen zum Kirchenlied der Donauschwaben bietet.

Da die Marienverehrung ein bedeutender und kulturell prägender Fakt darstellte, liegt im Gesangbuch freilich ein Akzent auf den Marienliedern. Etwa 130 werden abgedruckt, was mehr als ein Viertel des Gesamtanteils ausmacht und somit den enormen Stellenwert Marias verdeutlicht.

Insgesamt 427 Lieder sind abgedruckt, eine wertvolle und sorgfältig ausgewählte Anzahl an donauschwäbischem Kulturgut, das nun einen treuen Aufbewahrungsort gefunden hat. Erwerbbar ist das Gesangbuch zu einem sehr erschwinglichen Preis (10 €) und soll sich nicht nur an das donauschwäbische Volk wenden. Auch andere Völker, Nationen, Institutionen und Privatpersonen sind angesprochen, ob zum Gebrauch oder um den Horizont zu erweitern bleibt jedem selbst überlassen.

Zweifelloos ist es eine internationale Angelegenheit – auf europäischer Ebene wurde geforscht, in Ungarn, Rumänien, Serbien, Kroatien, Bosnien: in all diesen Ländern besteht gemeinsames Liedgut, eine überlappende Kultur und viel Verwandtes. In Gottesdiensten, auf Maiandachten, Wallfahrten, Kirchweihfesten oder bei landsmannschaftlichen Treffen, aber auch in privatem Kreise ist dieses Buch sicherlich eine Bereicherung.

Katholisches Gesangbuch der Donauschwaben
herausgegeben von Dr. Franz Metz im Auftrag des Gerhardsforums Banater Schwaben e.V.; Edition Musik Südost,
München 2011; www.edition-musik-suedost.de

ISBN: 978-3-939041-14-6;

Preis: 10 €; 573 Seiten / 427 Lieder



Kantorenbuch Busiasch 1849

Inhaltsverzeichnis:

MUSIKWOCHE.....	2	KONZERTE.....	24
26. Löwensteiner Musikwoche.....	2	Mühlbacher Musiktage 2011.....	24
MENSCHEN.....	6	„Pontus musicae“ bringt einst verfemte Musik nach Siebenbürgen.....	24
Helmut Sadler wird 90.....	6	Norbert Hann von Hannenheim.....	26
Der Violoncellist Götz Teutsch wird 70.....	8	Wien, Wien, nur du allein?.....	28
Adolf H. Gärtner wird 95.....	9	Banater Konzertsommer 2011.....	28
Zum Tode des Temeswarer Operndirigenten Joan Kecenovici (Hans Klee).....	11	Musikalisch illustrierter Vortrag von Karl Teutsch in Berlin.....	31
Paul Kellner wäre am 8. Mai 90 geworden.....	11	BÜCHER/CDs.....	32
Nachruf auf den Komponisten Andreas Porfetye.....	12	Ein Buch über Ernst Irtel im Spiegel der Siebenbürgischen Zeitung.....	32
Zum 150. Geburtstag von Rudolf Lassel.....	14	Neue Sterne am siebenbürgischen Musikhimmel.....	33
SIEBENBÜRGEN, BANAT & SÜDOSTEUROPA.18		„Wo der Königstein schaut tief ins Tal hinein“.....	35
Berichte von Kongressen und Symposien.....	18	Mundartlieder Georg Meyndts von der Siebenbürgischen Kantorei aufgenommen.....	36
Die Hohndorfer Orgel wandert nach Obereidisch.....	19	Weitere CD- und Buchbesprechungen.....	37
Wichtigste Orgel des siebenbürgischen 17. Jahrhunderts wird restauriert.....	20	Historische Aufnahmen mit Liedern von und mit Dr. Peter Schütz erschienen.....	41
14. Bundestreffen der Banater Chöre und Singgruppen.....	20	Katholisches Gesangbuch der Donauschwaben erschienen.....	43
Der Carl-Filtsch- Klavier- und Kompositionswettbewerb in Hermannstadt 2011.....	21		

Impressum:

MUSIKZEITUNG: Mitteilungsblatt der Gesellschaft für deutsche Musikkultur im südöstlichen Europa e.V.

Herausgeber: GDMSE e.V., München

Layout & Satz: Bettina Wallbrecht

Redaktion: Dr. Franz Metz, Johannes Killyen

Anschrift der Gesellschaft für deutsche Musikkultur im südöstlichen Europa e.V.:

Hugo-Weiss-Str. 5, D-81827 München, Tel/Fax: 089-45011762

Weitere Informationen unter: www.suedost-musik.de

Preis dieses Heftes: 4,- € incl. Versand

Bankverbindung: Sparkasse Zollernalb, BLZ 653 512 60, Konto 25078127

EDITION MUSIK SÜDOST (München)

www.edition-musik-suedost.de

MusikNoten-Verlag Latzina (Karlsruhe)

www.musiknotenverlag.de

44 DIE GESELLSCHAFT FÜR DEUTSCHE MUSIKKULTUR IM SÜDÖSTLICHEN EUROPA E.V.

Die Gesellschaft für deutsche Musikkultur im südöstlichen Europa e.V. (GDMSE) wurde 1997 gegründet und setzt die Tätigkeit des ehemaligen Arbeitskreises Südost, gegründet 1984, fort. Laut § 2 der Satzung verfolgt der Verein folgende Ziele: Sammlung von Musikedokumenten, Pflege, musikpraktische und wissenschaftliche Aufarbeitung historischer sowie zeitgenössischer Musikkultur der Deutschen aus Südosteuropa in ihrem integralen regionalen Zusammenhang mit der Musikkultur benachbarter Völker.

Diese Aufgaben der Gesellschaft werden erfüllt durch: Sammlung, Sicherung und Aufarbeitung von Musikedokumenten; Förderung wissenschaftlicher Arbeiten und Durchführung von Forschungsvorhaben; Herausgabe von Noten, Schriften, Tonträgern und sonstigem Arbeitsmaterial; Planung und Durchführung von Studien- und Arbeitstagungen; Musikbezogene Projekte und Veranstaltungen im In- und Ausland, auch unter dem Aspekt der Identitätsfindung und Integration von Spätaussiedlern mittels musikkultureller Aktivitäten sowie der Förderung des internationalen künstlerischen und wissenschaftlichen Austausches im Musikbereich; Zusammenarbeit mit anderen Vereinen und Institutionen mit ähnlichen Aufgaben im In- und Ausland.

Unsere Gesellschaft befasst sich mit der Musikkultur folgender Regionen: Banat, Batschka, Bessarabien, Buchenland, Branau, Dobrudscha, Galizien, Gottschee, Hauerland, Heideboden, Ofener Bergland, Sathmar, Schomodei, Siebenbürgen, Slawonien, Syrmien, Tolnau, Zips. Heute gehören diese mit deutschen Kolonisten besiedelten historischen Siedlungsgebiete zu folgenden Staaten: Rumänien, Ungarn, Serbien und Montenegro, Bosnien-Herzegowina, Kroatien, Slowenien, Slowakei, Ukraine.

Für die Erfüllung unserer Aufgaben und Ziele wurde dem Verein vom Finanzamt Balingen die Gemeinnützigkeit für wissenschaftliche Zwecke zuerkannt. Der Verein wurde vom Amtsgericht Hechingen in das Vereinsregister eingetragen. Für die Durchführung seiner Aufgaben kann unsere Gesellschaft für einzelne Projekte öffentliche Mittel beantragen.

Oberstes Organ der Gesellschaft ist die Mitgliederversammlung. Sie legt die Richtlinien für die Arbeit fest und wählt den Vorstand, der die Verwaltungsgeschäfte leitet. Alljährlich findet in der Woche nach Ostern die bereits zur Tradition gewordene Musikwoche statt.

An die

Gesellschaft für deutsche Musikkultur im südöstlichen Europa e.V.
Hugo-Weiss-Str. 5, D-81827 München

Beitrittserklärung

Hiermit möchte ich ordentliches Mitglied der Gesellschaft für deutsche Musikkultur im südöstlichen Europa e.V. werden.

Vor- und Nachname:.....

Geburtsdatum und Ort:.....

Anschrift:.....

Der Jahresbeitrag von 30,- € (ermäßigt 20,-, Familien 40,-) soll von meinem/ unserem Konto abgebucht werden.

Meine Bankverbindung: :.....

Datum:..... Unterschrift.....